



amades

Arbeitspapiere und Materialien zur
deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache

Nummer 1/05 · Januar 2005

ISBN: 3-937241-06-X

ISSN: 1435-4195 (Papier) · 1435-4349 (Diskette) · 1435-4357 (CD-ROM)

Handwritten: Adel.

Wortschatzeinheiten

Aspekte ihrer (Be)schreibung

Dieter Herberg zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von Doris Steffens

Handwritten: E 609/C

Institut für Deutsche Sprache
– *amades* –

Anschrift:
R 5, 6-13
D-68161 Mannheim
Fax: 0621/1581-200

Postanschrift:
Postfach 10 16 21
D-68016 Mannheim
E-Mail: amades@ids-mannheim.de

amades Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 1/05

ISBN: 3-937241-06-X

© 2005 Institut für Deutsche Sprache, R 5, 6-13, D-68161 Mannheim
<http://www.amades.de>

Redaktion: Monika Kolvenbach
Layout und Satz: Sonja Tröster, Joachim Hohwieler

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Copyright-Inhaber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung und Vertrieb im Eigenverlag.

Printed in Germany



Prof. Dr. sc. phil. Dieter Herberg



Inhalt

Hartmut Schmidt: Laudatio. Vier Orte, vier Institutionen, fünf Wörterbücher und ein Nachsatz. Erinnerungen an eine vergangene Zeit	9
Ulrike Haß: Nutzungsbedingungen in der Hypertextlexikografie. Über eine empirische Untersuchung	29
Herbert Ernst Wiegand: Zur lexikografischen Beschreibung nennlexikalischer äquivalenter Wortschatzeinheiten	43
Burkhard Schaefer: UNILEX – Wörterbücher des Universitätswortschatzes. Ein Werkstattbericht.....	77
Gisela Harras: „Man sollte den Buchstaben des Gesetzes ins Alphabet aufnehmen.“	101
Kerstin Güthert: Das Verhältnis der in Gottfried Schmotthers orthografischem Wörterbuch aus dem Jahre 1729 enthaltenen Trennangaben zum zeitgenössischen Trenngebrauch	109
Dieter Nerijs: Möglichkeiten und Grenzen des Orthografiewörterbuches.....	127
Klaus-Dieter Ludwig: Immer wieder Archaismen. Veraltetes Wortgut im Rechtschreibduden.....	139
Wolfgang Teubert: Lou Andreas Salomé und die Ursprünge des Schuldgefühls.....	155
Manfred W. Hellmann: „Zum Geburtstag unserer Republik“ – Eine Untersuchung zum Wortfeld des 40. Jahrestages der DDR aus Anlass eines 65. Jahrestages	181
Klaus Heller/Michael Kinne: <i>Management-Buy-out</i> oder: Was Gott tut, das ist wohl getan.....	201
Dieter Herberg: Liste wissenschaftlicher Publikationen	213



Vorwort

Am 24. Oktober 2002 wurde Prof. Dr. sc. phil. Dieter Herberg, zuletzt Leiter der Arbeitsgruppe Neologismenforschung am Institut für Deutsche Sprache, 65 Jahre alt.

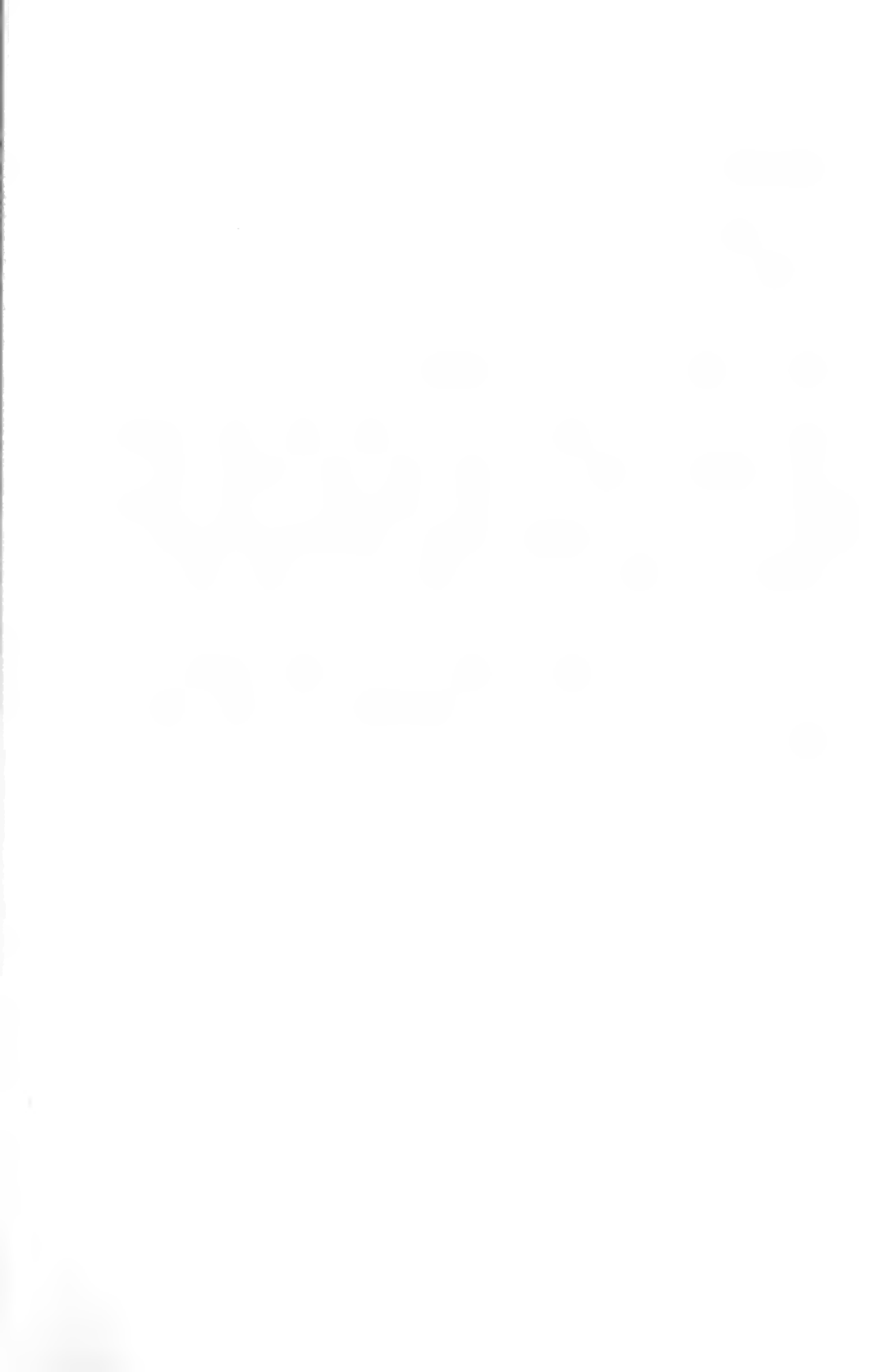
Aus diesem Anlass wurde ihm zu Ehren am 25. und 26. Oktober 2002 im Vortragssaal des Instituts ein wissenschaftliches Kolloquium veranstaltet.

Unter dem Thema „Wortschatzeinheiten: Aspekte ihrer (Be)schreibung“ hielten Kollegen, die Dieter Herberg während seiner Akademie-Jahre in Berlin (1961-1991) und seiner IDS-Jahre in Mannheim (1992-2002) begleitet haben, Vorträge zu verschiedenen Aspekten seiner Hauptarbeitsfelder, der Lexikologie/Lexikografie und der Orthografie der deutschen Gegenwartssprache.

Die Vorträge sind im vorliegenden Band zusammengestellt. Eingeleitet werden sie mit einer Laudatio auf den Jubilar, mit der auch das Kolloquium eröffnet wurde, beschlossen mit dem Schriftenverzeichnis von Dieter Herberg.

Mannheim, im Januar 2005

Doris Steffens



Hartmut Schmidt

Vier Orte, vier Institutionen, fünf Wörterbücher und ein Nachsatz. Erinnerungen an eine vergangene Zeit.

Für Dieter Herberg zum 65. Geburtstag

Der im Audienzsaal des Ministeriums eine sogenannte Laudatio auf mich haltende Minister hat in dieser Laudatio nichts als Unsinn über mich gesagt

(Thomas Bernhard (1982): Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt a.M. S. 14f.)

Am Anfang steht die Frage, in welchem Ton sich der Jubilar eine Würdigung wünschen mag: feierlich, witzig oder nüchtern. Da er aber selbst vor drei Jahren – von Skorpion zu Skorpion – die nüchterne Variante die einzig angemessene genannt hat,¹ sei nun versucht, ihm nachzueifern. Dafür begeben wir uns miteinander auf den festen Boden der Orte und ihrer Institutionen, die Dieter Herbergs Leben bis heute geprägt haben, zu Beginn, zwischendurch und am Ende lexikalisch angemessen begleitet durch einen der gemeinsamen Lieblingsautoren, Thomas Bernhard, „Festivitätenhasser“² und Feind aller „Geburtstagsheuchelei“³.

Vier Orte sind es: Döbeln, Leipzig, Berlin, Mannheim, und vier Institutionen, „Existenzstationen“ im Sinne Bernhards:⁴ Schule, Universität, Akademie und IDS. Versuchen wir einige „Lebensstichwörter“⁵ festzuhalten.

¹ Herberg, Dieter (2000): Laudatio. In: Sprachhistorie(n). Hrsg. v. Dieter Herberg u. Elke Tellenbach. Mannheim. S. 11.

² Bernhard, Thomas (1996): Alte Meister. Frankfurt a.M. S. 114.

³ Ebd., S. 115.

⁴ Bernhard, Thomas (1988): Holzfallen. Eine Erregung. (= Suhrkamp Taschenbuch 1523). Frankfurt a.M. S. 272.

⁵ Ebd. S. 304.

1. Döbeln

Im Döbelner Ortsteil Kleinbauchlitz wurde Dieter Herberg am 24. Oktober 1937 in einer Lehrerfamilie geboren. Wer kannte hierzulande bis zum Sommer dieses Jahres Döbeln?

Eine sächsische Kleinstadt, etwa in der Mitte zwischen Leipzig und Dresden, an der Freiburger Mulde gelegen, einer der Orte aus dem Hochwassergebiet, ähnlich schwer betroffen wie Flöha und Freital, Glashütte und Grimma. Literaturfreunde kannten die Stadt allerdings schon seit Jahrzehnten aus dem Produktionsdrama des Berliner-Ensemble-Hausautors Helmut Baiert 'Johanna von Döbeln', einer planwirtschaftlichen Jeanne-d'Arc-Variation, und DDR-Bürger kannten Döbeln als den Ort, in dem sämtliche Zünd- und Türschlösser sämtlicher Motorfahrzeuge der DDR, also auch die von Wartburg und Trabant, produziert wurden. Wenn das Schloss hakte, dachte man zwangsläufig an den VEB Doblina in Döbeln. In dieser Stadt besuchte Dieter Herberg die Grundschule und die Lessing-Oberschule, aber nicht so glatt, wie ihm das zu wünschen gewesen wäre. Nach dem Abschluss der 8. Klasse blieb ihm nämlich der Übergang zur Oberschule wegen Überfüllung, wie gesagt wird, zunächst verwehrt. Erst musste er sich als Lehrersohn in der Produktion bewähren. Döbeln bot hierfür, wie wir nun schon wissen, hervorragende Möglichkeiten: Dieter Herberg unterzog sich einer Lehre als Metallfräser. Weil er es aber auch da, wenn ich recht sehe, nicht bis zum erfolgreichen Abschluss brachte, wurde er – nun als Produktionsarbeiter privilegiert – auf die Oberschule delegiert und machte statt der Fräserei sein Abitur.

2. Leipzig

Nach dem Abitur bezog Dieter Herberg 1956 die Leipziger Universität, um Germanistik, ein Fach, das den Blick für das Eigene schärfen, und Geografie, ein Fach, das Grenzen sprengen konnte, zu studieren.

Leipzig brauche ich nicht vorzustellen, aber sagen möchte ich doch – als jemand, der nie in Leipzig studiert oder gelebt hat –, dass Leipzig die wichtigste kohärente Großstadt der DDR war, von Berlin besaß die DDR ja nur ein Drittel. Und Leipzig spielte dank der Leipziger Messen und der Tatsache,

dass hier jährlich zweimal die Welt zu Gast war, in verschiedener Hinsicht eine Sonderrolle. Das durften Leipziger Germanistikstudenten tatsächlich genießen und sich auf den Buchmessen in einer intensiv betriebenen DDR-Sportart üben, nämlich ihre Versorgung mit Westbüchern zu verbessern (mehr durch „Organisation“ als durch Erwerb, wie immer man das nennen will, wozu die Buchnot antrieb). An allen anderen DDR-Universitäten wurden die germanistischen Institute in den späten 50er Jahren durch die SED-gesteuerten Hochschulreformen der DDR radikal umgekrempelt. In Leipzig wurde die Lehrtradition und die vorwiegend wissenschaftliche Orientierung der Institutsarbeit von Theodor Frings, Elisabeth Karg-Gasterstädt, Hermann August Korff und Hans Mayer bis zu Rudolf Große und Wolfgang Fleischer – zwar wie andernorts mit schmerzlichen Einschnitten und Verlusten, aber ohne die sonst erfolgten unheilbaren Brüche und Katastrophen – solide fortgeführt.

In der frühen Leipziger Atmosphäre, fast noch der, die durch Manfred Bierwisch, Klaus Baumgärtner und Uwe Johnson berühmt geworden ist, durfte Dieter Herberg seit 1956 studieren, drei Jahre lang gleichzeitig als Hilfsassistent am Obersächsischen Wörterbuch⁶ – dem ersten Wörterbuch seiner wissenschaftlichen Laufbahn – seine Spuren als Lexikograf verdienen und 1961 sein Examen machen.

3. Berlin

Theodor Frings bewahrte danach den Lehrerstudenten Dieter Herberg davor, in Sachsen einfach nur in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Er sorgte für seine Befreiung vom Schuldienst – in der DDR kein einfach zu lösendes Problem – und vermittelte ihn an das Institut für deutsche Sprache und Literatur der Deutschen (vormals preußischen) Akademie der Wissenschaften zu Berlin und dort an das damals noch ziemlich junge Unternehmen des Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache (WDG). Das war im September des Jahres 1961 – eines Schicksalsjahres auch der Berliner Akademie, die

⁶ Wörterbuch der obersächsischen Mundarten. Begründet v. Theodor Frings u. Rudolf Große. U. d. Leitung v. Gunter Bergmann. Berlin. (Bd. 1, 1998: Dagmar Helm; Bd. 3, 1994; Bd. 4, 1996; Bd. 2, 2003). Unter den Gewährsleuten des Wörterbuchs auch Klaus-Dieter Ludwig; s. die Angaben in Bd. 3, S. XII.

sich seit 1946 in ihren Klassen, ihren Langzeitunternehmen und bald auch in ihren Instituten darum bemüht hatte, bestehende Möglichkeiten gesamtdeutscher wissenschaftlicher Zusammenarbeit zu schützen oder auch neue grenzüberschreitende Bindungen zu begründen.

Kern der Akademiearbeit waren schon seit dem 19. Jahrhundert die Langzeitunternehmen gewesen, darunter viele klassisch-philologische, aber später eben auch die großen Wörterbücher zur deutschen Sprache. Die Mitarbeiter der Akademie fühlten sich in ihr zu Hause und erfüllten ihre Aufgaben in der Gewissheit, in einem der wichtigsten Zentren wissenschaftlicher Arbeit ganz Deutschlands tätig sein zu dürfen. Wir konnten in den 50er Jahren mit etwas Glück in der Akademie noch Akademiemitgliedern vom Range Otto Hahns und Max von Laues, Wolfgang Schadewaldts und Fritz Hartungs auf der Treppe begegnen oder manche von ihnen sogar vortragen hören, und natürlich auch Ernst Bloch, Gustav Hertz, Kurt Mothes oder Werner Krauss.

Das Institut für deutsche Sprache und Literatur wurde von Theodor Frings geleitet, den wir für den König der deutschen Germanisten hielten (er sich auch), stellvertretender Direktor war neben Johannes Erben noch Wilhelm Wissmann (zuerst in Berlin, dann in München), Geschäftsführer der Westberliner Akademieprofessor Otto Neuendorff. Arbeitsgruppenleiter und Mitarbeiter wohnten in Ost- und Westberlin. Wer in Westberlin wohnte, bekam einen Teil seines Gehalts durch den Senat in Westgeld umgetauscht. Die Mitarbeiter konnten nach der Arbeit – wenn sie wollten täglich (die Kartenpreise waren gestützt) – nicht nur Ostberliner, sondern auch Westberliner Theater, Kinos oder Konzerte besuchen. Die Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs (Grimm) machte jährlich einen Betriebsausflug zu den Gräbern der Brüder Grimm auf dem Westberliner Matthäifriedhof. Die Kontakte mit den kooperierenden Arbeitsstellen in der Bundesrepublik und ihren Mitarbeitern waren lebhaft und – naturgemäß – für alle Beteiligten spannend.

Der August 1961 und seine Folgen eröffneten dann einen tiefen Bruch in der Akademietradition. 1969 erhielt die Akademie ein neues Statut, das die Handhabe bot, generell allen nicht in der DDR wohnhaften Mitgliedern ihre Mitwirkungsrechte an den Entscheidungen der Akademie zu entziehen, indem man sie in den Status nicht mehr wahlberechtigter auswärtiger Mitglieder versetzte und so auch ihr Interesse an den bisherigen Möglichkeiten der

Zusammenarbeit erheblich einschränkte. Unter diese Regelung fielen z.B. Adolf Butenandt, Werner Heisenberg, Friedrich Hund, Hans Kienle, Wolfgang Schadowaldt, Erwin Stresemann, Otto Warburg (und nun auch die vorher lange in der DDR ansässig gewesenen Philologen Johannes Erben und Friedrich Zucker), unter ihnen deutsche Nobelpreisträger und Nationalpreisträger der frühen DDR. Trotzdem blieb die gesamtdeutsche Orientierung einer größeren Zahl gerade geisteswissenschaftlicher Akademieunternehmen bewahrt. Es sei hier deshalb einmal erwähnt, dass es die Mitarbeiter und Leiter vieler Langzeitunternehmen und die 'Langzeitmitarbeiter' auch der anderen Projekte waren, die – anfangs in beiden Perioden unterstützt, dann aber zunehmend im Stich gelassen durch die offiziellen akademischen Instanzen – die Wertmaßstäbe der Berliner Akademie der Wissenschaften zuerst über die NS-Zeit (erinnert sei an die damaligen Grimm-Mitarbeiter Hans Neumann⁷ und Marie-Luise Rosenthal) und dann über die Jahre der seit 1961 intensivierte Abgrenzung und Ausgrenzung hinweg praktiziert und so zweimal im 20. Jahrhundert der Erneuerung der Mitgliederakademie als gelehrter Gesellschaft den Boden bereitet haben.

Bei der Ausarbeitung des WDG wurde auch nach dem Angriff auf die zunächst gesamtdeutsch inspirierte Konzeption in der tiefen wissenschaftspolitischen Krise des Jahres 1970 die Zusammenarbeit mit über 60 Gewährsleuten in allen deutschsprachigen Ländern und Regionen fortgeführt. Dass das WDG diese Krise, in seiner Reputation zunächst zwar angeschlagen, aber in der Substanz nicht wirklich zerstört, bewältigen konnte, dass das Werk nicht abgebrochen, sondern unter unendlichen Sorgen und Zweifeln vollendet wurde, war vor allem anderen eine Leistung Ruth Klappenbachs, die heute, 25 Jahre nach ihrem viel zu frühen Tod, noch einmal ausdrücklich gewürdigt sei. Bis zum Abschluss des Werkes wurden den auswärtigen Gewährsleuten in ganz Deutschland, in Österreich und in der Schweiz alle einschlägigen fach- und regionalsprachlichen Zweifelsfragen vorgelegt; ihre Auskünfte halfen, den wissenschaftlichen Charakter des Werks zu sichern. Hier am WDG fand Dieter Herberg für die ersten neun Berliner Jahre seine wissenschaftliche Heimat, hier wurde das methodische Fundament auch für die

⁷ Vgl. Stackmann, Karl (2002): Das Deutsche Wörterbuch als Akademieunternehmen. In: Smend, Rudolf/Voigt, Hans-Heinrich (Hg.): Die Wissenschaften in der Akademie. Vorträge beim Jubiläumskolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Juni 2000. Göttingen. S. 247-319. (Vgl. S. 296.)

meisten seiner späteren Arbeiten gegossen. Hier hat er, wie alle erfolgreichen Mitarbeiter, Genauigkeit, Termintreue und andere lexikografische Qualitätsmaßstäbe gelernt, soweit ihm diese Tugenden nicht schon in die Wiege gelegt worden waren.

Große Wörterbücher prägen ihre Mitarbeiter oft lebenslang, und zu dieser Prägung gehören sicher auch die tiefen persönlichen Kontakte, die sich zwischen den Mitgliedern einer Wörterbuchfamilie teils durch notwendige, teils durch sympathetische Beziehungen ergeben. Ich nenne als Mitglieder dieser WDG-Familie zuerst einige auch in Mannheim bekannte Namen: Vera de Ruiter, Renate Schmidt, Rosemarie Schnerrer, Doris Steffens, Elke Tellenbach und – zeitweilig – Wolfdietrich Hartung und Jochen Schildt, dann aber auch die der mit Dieter Herberg aus gemeinsamer WDG-Arbeit gleichermaßen vertrauten Berliner Kolleginnen und Kollegen, so: Christa (genannt Margot) Blumrich, Edelgard Dücker (auf dem Titel des ersten Bandes noch Muhlak), Irma Dymke, Heidrun Käubler, Günter Kempcke, Susanne Ketzler, Heinrich Petermann, Margot Richter, Jürgen Scharnhorst, Waldemar Wunderlich und Karl Wunsch. Nicht fehlen darf die Gruppe der schreibenden Damen, voran Freya Boltenhagen, Dorothea Duckwitz, Ilse Dümcke, Anneliese Kahlert und Erika Stepnakowski. Alle hier Genannten bieten Anlass und Stoff konkreter Erinnerung, und so in besonderem Maße die verantwortliche Leiterin Ruth Klappenbach, ihre Schwester Helene Malige, der kollegiale Mentor Herbert Sparmann und der Schul- und Studiengenosse, Arbeitskollege und lebenslange Freund Klaus-Dieter Ludwig. Gewürdigt sei aber auch die frühe West-Filiation ehemaliger WDG-Mitarbeiter: die schon mit den ersten Anfängen des gemeinsamen Werkes verbundenen Herren Rudolf Köster und Wolfgang Müller, beide danach am Mannheimer Duden-Verlag, und Günter Bellmann an der Universität Mainz.

Das WDG war übrigens nicht nur ein hocheffizientes lexikografisches Unternehmen, sondern auch eine Brutstätte geflügelter Worte. Ganz wenige – und ihre Urheber – seien hier zitiert, weil sie unvergesslich in der Erinnerung aller Beteiligten leben: Herbert Sparmann, ein früher engagierter Vorkämpfer der Neologismenerfassung (in einer großen Artikelserie in der Zeitschrift 'Sprachpflege'), hat sich als akademischer Zimmergenosse Dieter Herbergs und Klaus-Dieter Ludwigs um die Ausprägung der Fachinteressen seiner jungen Freunde besonders verdient gemacht. Er war ein wahrer Meister la-

konisch formulierter Reflexionen und Maximen. In seinem ersten Leipziger Semester erschien Sparmann in feldgrauer ärarischer Kleidung im Leipziger Hörsaal. Theodor Frings fragte, wie immer mit energischer Stimme: „Wo kommen Sie denn her?“, Herbert Sparmann, leise, aber deutlich: „Aus dem Krieg, Herr Professor!“ Die meisten tradierten Sentenzen waren natürlich wörterbuchbezogen; so die Chefin selbst, Ruth Klappenbach, über die unten an die Artikel angehängten kleingedruckten Kompositareihen: „Untenrum nehmen wirs nicht so genau.“ Und da soll denn auch Cläre Maeusser nicht fehlen, WDG-Sekretärin und erste Berliner Zimmerwirtin von Dieter Herberg und Klaus-Dieter Ludwig, aber auch wortgewaltige Freizeitdichterin. Ihrem Kollegen Klaus-Dieter Ludwig erzählte sie, dass bei einem Ausflug der akademischen Wandergruppe Männer und Frauen in einem Raum geschlafen hätten, worauf er scheinheilig bemerkte: „Was da passieren kann!“ Hierauf Maeusser mit ihrer dunklen Stimme: „Was soll da schon passieren, ist doch alles Akademie!“ Eine andere Sekretärin, frisch aus einer naturwissenschaftlichen Abteilung ans WDG gewechselt, fasste ihre neuen Erfahrungen (Dieter Herberg war da längst nicht mehr am Wörterbuch) allerdings so zusammen: „Die Lexikografen hier sind doch alle ziemlich triebsschwach.“ Sie sehen: Wirklich die Probleme einer echten Familie. Aber nehmen wir auch das doch einfach als Lob für die Konzentration selbst der männlichen Mitarbeiter auf ihre lexikografischen Pflichten.

Die Arbeit erfolgte streng geordnet und außerordentlich zielorientiert. Obwohl sich das WDG zunächst ein eigenes Belegarchiv zu schaffen hatte, wurde es eines der ganz wenigen lexikografischen Großunternehmen, das in der Ausarbeitung der gedruckten Lieferungen sein Umfangs- und Zeitlimit fast punktgenau einhalten konnte. Da es eines der wichtigsten Akademievorhaben und wissenschaftliche Heimat vieler langjähriger Akademiemitarbeiter war, seien vor allem seine fast vergessenen Anfänge hier einmal ganz kurz skizziert: Im November 1950 hatte die frühe Zensurbehörde der DDR, der „Kulturelle Beirat“, den Druck des Deutschen Wörterbuchs (Grimm) unterbrochen, weil es zu wenige „fortschrittliche Autoren“ zitierte und gerade die neuen Autoren des eigenen Staates noch kaum heranziehe. Die Deutsche Kommission der Akademie verteidigte zwar das Verfahren des Deutschen Wörterbuchs, aber sie nahm, auch zur Abwehr dieser Kritik, auf Vorschlag von Wolfgang Steinitz in das Arbeitsprogramm des 1952 gegründeten Akademie-Instituts für deutsche Sprache und Literatur von Beginn an die Auf-

gabe der Ausarbeitung eines deutschen gegenwartssprachlichen Wörterbuchs auf, das vor allem die neueste Sprachentwicklung lexikalisch aufarbeiten sollte.⁸

Ruth Klappenbach begann mit den vorbereitenden Arbeiten am 1. September 1952. Im November des gleichen Jahres veröffentlichte Wolfgang Steinitz den Artikel „Die Erforschung der deutschen Sprache der Gegenwart“, in dem er seinen durch die Akademie akzeptierten Plan für eine „Grammatik der deutschen Sprache der Gegenwart“, für das „Wörterbuch der deutschen Sprache der Gegenwart“ und für ein „Marx-Engels-Wörterbuch“ mit den in der frühen DDR geläufigen Formulierungen genauer begründete. Der Artikel begann so: „Die allseitige Erforschung der deutschen Sprache, dieses festen Bandes, das alle Deutschen in Ost und West unseres Vaterlandes eint, ist eine Aufgabe von nationaler Bedeutung.“⁹ Das war die Grundüberzeugung, in der die Berliner Lexikografen ihre Arbeit zu leisten hatten und, so lange es irgend ging, zu leisten versuchten. 1953 hatte Ruth Klappenbach bereits vier Mitarbeiter (Rudolf Köster, Helene Malige, Wolfgang Müller und Herbert Sparmann) und konnte die ersten Probeartikel vorstellen: *Büffel, bummelig, Bund, üben, übersetzen, Uhu, ulkig, Umfang, umziehen, üppig, Wolke* und einige weitere aus den gleichen Buchstabenbereichen.¹⁰ Zu einer ersten internationalen Wörterbuchtagung des Instituts erschien schon im Juli 1956 im Berliner Akademie-Verlag die Artikelfolge *Absaat* bis *Abszissenachse* als „Wörterbuch der deutschen Sprache der Gegenwart. Probedruck abs-“, eingeleitet durch eine knappe Beschreibung der Konzeption des Werks von Ruth Klappenbach („Allgemeine Vorbemerkungen“). 1961 kam die erste

⁸ Schmidt, Hartmut (1992): Sprachhistorische Forschung an der Akademie der Wissenschaften der DDR. Ein Rückblick. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik, Jg. 24, S. 8-31. (Hierzu S. 20.)

⁹ Steinitz, Wolfgang (1952): Die Erforschung der deutschen Sprache der Gegenwart. In: Wissenschaftliche Annalen zur Verbreitung neuer Forschungsergebnisse, hrsg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jg. 1, H. 8, S. 492-505. (Zit. S. 492.) Ziegler, Evelyn (2002): Die Band-Metapher im nationalsprachlichen Diskurs des 19. Jahrhunderts. In: Cherubim, Dieter/Jakob, Karlheinz/Linke, Angelika (Hg.): Neue deutsche Sprachgeschichte. Berlin/New York. S. 111-138. Ziegler belegt die Bandmetapher zuerst bei Leibniz (vgl. S. 115). Grass, Günter (1978): Das Treffen in Telgte. Darmstadt/Neuwied, legt sie schon Simon Dach (S. 26) und Hans Michael Moscherosch (S. 92) in den Mund.

¹⁰ Jahrbuch der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1952-1953. (1955) Berlin. S. 62 u. 161.

(Doppel-)Lieferung heraus, nunmehr als „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ und mit einem wesentlich ausführlicheren Vorwort. 1964 wurde der erste Band vollendet, mit der bis 1970 geltenden, leicht revidierten Formulierung der Arbeitsgrundsätze. 1977 lag das Werk mit dem sechsten Band abgeschlossen vor. Damit lag das WDG im Rennen mit dem durch Wolfgang Steinitz gleichzeitig in den Sattel gehobenen lexikografischen Schwesterunternehmen der Abteilung „Deutsche Sprache der Gegenwart“ weit vorn. Die dort arbeitende, allerdings wesentlich kleinere Arbeitsgruppe konnte erst 1963 im Berliner Akademie-Verlag ein Heft „Marx-Engels-Wörterbuch. Grundsätze und Proben“ vorlegen, darin die Artikelkomplexe *arbeiten*, *Arbeiter*, einige Komposita zu *Arbeit* (aber nicht das Grundwort selbst), außerdem *Bewußtsein*, *frei*, *Freiheit* und *Kleinbürger*; parallel dazu erschien eine Druckprobe, orientiert an der Gestaltung des WDG, mit den schönen Grenzstichwörtern *aalglatt* und *Abgrund*. Dem folgten 1968 noch Druckproben aus dem Berliner Dietz-Verlag, dem Parteiverlag der SED, mit der Artikelreihe *A*, *abarbeiten*, *Abbild*, *Abbruch*, *abdanken*, *Abdankung*, *Abdruck*, *Abenteuer*, *abenteuerlich*, *abenteuernd*, *Abenteurer* und *Aberglaube(n)*. Während sich das WDG nach der Akademiereform in festen Schritten dem Abschluss näherte, wurde das Marx-Engels-Wörterbuch nach dem Tode seines Anregers Wolfgang Steinitz durch die dafür verantwortlichen SED-Instanzen abgewürgt, weil inzwischen die Angst vor der Wirkung präziser Nachschlagemöglichkeiten zum Sprachgebrauch und zur lexikalischen und begrifflichen Tradition der Sprache der beiden „Klassiker“ größer war als die frühere Hoffnung auf die Einholung dieses Erbes.

Das Klima der Arbeitsstelle des WDG war zu allen Zeiten locker und juvenil. Während wir räumlich benachbarten und teilweise ehelich verbundenen Kollegen vom Deutschen Wörterbuch (Grimm) selbst im Hochsommer mit Schlips und Kragen, angeführt durch die älteren Mitarbeiter, nach harter, viereinhalbstündiger Vormittagsarbeit in ziemlich korrektem Gleichschritt zum Essenempfang im Dachgeschoss, dem Hibernarium (so Sparmann), stapften, hatten die WDG-Kollegen nach ebenfalls getaner Vormittagsarbeit sicher soeben ihren nächsten gemeinsamen Ausflug (nach Buckow, Dresden, Gotha, Güstrow, Hohnstein, Meißen, Mühlhausen, Naumburg, Quedlinburg, Wernigerode, Wittenberg, zur Festung Königstein, zu den Dornburger Schlössern, ins Riesengebirge oder ins Schlaubetal) vorbereitet oder gerade beschlossen, am Müggelsee (in der Friedrichshagener Brauerei), in Pankow

(im Ratskeller) oder in der 'Nuschkestraße' selbst (im 'Club der Kulturschaffenden') eine Band-Abschlussfeier beim Genuss der DDR-weiten jahrgangslosen Einheits-Weinverschnitte Balkanfeuer, Hemus, Lindenblättriger, Klostergeflüster, Rosenthaler Kadarka oder Stierblut, mit gereimten und ungereimten Tischreden, unter Rundgesang und womöglich Schifferklavierbegleitung (Helene Malige hatte sich in der NS-Zeit als Musikerin durchschlagen müssen) zu feiern. Dabei bekam dann Klaus-Dieter Ludwig regelmäßig Gelegenheit, die absurdesten Lemmata, Bedeutungsangaben und Belege des letzten WDG-Bandes zu kunstvollen Texten zusammenzuführen. Soweit dazu: „Alles Wichtige ist gesagt“, hätte Sparmann an dieser Stelle bemerkt. Dem muss aber doch eines noch hinzugefügt werden: Auch das war ein allen Beteiligten unvergessliches Verdienst Ruth Klappenbachs, bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1967 hierbei wesentlich unterstützt durch den Mitherausgeber Wolfgang Steinitz, dass diese sachliche, vertrauensvolle und freundschaftliche Gruppenatmosphäre des WDG bis zum Abschluss des Werkes – und das hieß am Ende unter scharfem politischem Gegenwind und ohne Schonung der eigenen Gesundheit – bewahrt werden konnte.

Die Jahre 1968/69 brachten uns dann den tiefen Einschnitt der Akademiereform. Johannes Erben, der lange versucht hatte zu retten, was zu retten war, verloren wir schon 1965 an die Universität Innsbruck. Theodor Frings starb im Juni 1968. Das alte Institut für deutsche Sprache und Literatur wurde zerschlagen, seine sprachwissenschaftlichen Arbeitsgruppen durch Anglisten, Romanisten, Slawisten, auch einzelne Albanologen, Koreanisten, Sino-logen und Turkologen ergänzt und zum Zentralinstitut für Sprachwissenschaft mit über 200 Mitarbeitern umgeformt. Die neue Institutsleitung, die sich vor allem mit ihren wissenschaftspolitischen Aufgaben herumschlug, war durch sich täglich ändernde Vorschriften und Vorhaltungen völlig überfordert, hatte sich ständig mit dem Fabelwesen „Genossen Börner“ in der Abteilung Wissenschaft im ZK der SED abzustimmen und wechselte sehr bald mehrfach ihre Zusammensetzung.

Um eine effektive Organisationsstruktur der fachlichen Aufgaben und der Zusammenarbeit so unterschiedlicher Arbeitsgruppen zu entwickeln, wurde 1969 ein wissenschaftliches Sekretariat (WS genannt) eingerichtet, besetzt mit wissenschaftlichen Assistenten. Simon Winchester spricht in seinem Roman über William Minor, den schon vor seiner lexikografischen Praxis

psychisch gestörten Hauptexzerptor des NED, über die wohltätigen medizinischen Effekte der Wörterbucharbeit, „das Anfertigen von Tausenden von Zetteln“ als „Arznei“, „die stets gleichbleibende, aber geistig anregende Beschäftigung [des inhaftierten Lexikografen] in der Abgeschiedenheit seiner Zelle, Monat für Monat, Jahr für Jahr“.¹¹ Er spricht nicht darüber, dass jemand, der diese Kur schon hinter sich hat, eine gewisse Sehnsucht nach einer etwas verrückteren Umgebung entwickelt. Dieter Herberg jedenfalls ging nach seinen Lehrjahren am WDG vom Januar 1970 bis zum Dezember 1973 als Mitarbeiter in das WS und hat (nicht nur in dem ihm anvertrauten Zusatzressort 'Freud und Leid', verantwortlich für Glückwunsch- und Beileidsschreiben) in diesen Jahren ganz wesentlich daran mitgewirkt, dass das durch die Akademiereform erzeugte Chaos gezähmt wurde.

Im Laufe des Jahres 1973 wurde auch in der DDR deutlich, dass es Diskussionsbedarf über eine zwischen den deutschsprachigen Ländern abzustimmende Orthografiereform gab. Schon Theodor Frings und Ruth Klappenbach waren an den innerdeutschen Nachkriegsdiskussionen darüber beteiligt gewesen, aber der Diskussionsfaden war auf DDR-Seite abgerissen, es mangelte inzwischen an Sachkompetenz. Das ZISW wurde deshalb aufgefordert, sich um die Sachprobleme zu kümmern, war aber nicht in der Lage, selbst einen Leiter für diese Arbeiten zu stellen, der den nötigen fachlichen Vorlauf bieten konnte und zugleich das Vertrauen besaß, auch die heiklen Aspekte des Problemfelds mit der geforderten Vorsicht zu beachten. So kam es im Januar 1974 zur Gründung einer Forschungsgruppe „Orthographie“ unter der Leitung von Dieter Nerius aus Rostock, in der in Berlin von Anfang an Dieter Herberg und neben ihm die ZISW-Kollegen Renate Baudusch, Klaus Heller und Jürgen Scharnhorst arbeiteten. Seit nunmehr 28 Jahren ist Dieter Herberg in unterschiedlichen Anbindungen den offenen Fragen einer Orthografiereform treu geblieben. Sein spezielles Verantwortungsgebiet waren die Probleme der Getrennt- und Zusammenschreibung. Da ich selbst über Teile des Reformprojekts ziemlich unglücklich bin – das weiß Dieter Herberg seit langer Zeit –, gebietet es die Fairness, hier zu sagen, dass sein vernünftiger Vorschlag einer vorsichtigen und gut begründeten Erweiterung der Zusammenschreibungen später gekippt worden ist und die gegenwärtige Fülle unlinzierter Getrenntschreibungen in der Presse ihm gerade nicht anzulasten

¹¹ Winchester, Simon (1998): *Der Mann, der die Wörter liebte. Eine wahre Geschichte.* München. S. 254.

ist. Inzwischen sind wir ja dank dieser wild um sich greifenden Getrenntschreibungen Zeugen der Geburt eines fünften deutschen Kasus aus dem Geist der Orthografiereform: Formulierungen wie „Wetter bedingte Kopfschmerzen“, „ein Kamera überwachter Parkplatz“, „Automatik gesteuerte Flugphasen“, „Schadstoff abhängige Gebühren“ oder gar „eine Haus geschlachtete Leberwurst“ beweisen uns, wie leicht ein früher nur als Wortbildungsphänomen bekannter Fall in der Art eines lateinischen Ablativs die Qualität eines neuen, nun scheinbar syntaktisch bedingten Adverbialkasus gewinnen kann, der das bisherige Kasussystem ergänzt. Es wird ja wohl niemand behaupten wollen, dass wir es in diesen Beispielen mit einem der vier klassischen, Satzglieder ersten oder zweiten Grades charakterisierenden Kasus des Deutschen zu tun hätten.

Seit 1985 hat sich Dieter Herberg im ZISW zusätzlich zu seinen orthografischen Interessen einem neuen Arbeitsgebiet zuwenden können: den Neologismen der 60er, 70er und 80er Jahre in DDR-Texten. Das in dieser neuen, unter seiner Leitung stehenden Arbeitsgruppe geplante und vorbereitete Wörterbuch (das dritte, an dem er im Rahmen seiner Dienstpflichten beteiligt war) konnte leider nicht abgeschlossen werden, aber die dabei gewonnenen Erfahrungen gehörten zur Grundlage des nach der Wende in Mannheim begonnenen, nicht mehr auf die Neologismen der DDR beschränkten Projekts.

Für Dieter Herbergs Zeit am Berliner ZISW muss ich nachtragen, dass er seit 1981 über mehrere Jahre teils kommissarischer, teils stellvertretender und schließlich 'ordentlicher' Leiter des Bereichs „Lexikologie/Lexikographie“ des ZISW war und so auch wieder für die neueren Arbeiten seiner alten WDG-Kollegen Mitverantwortung zu tragen hatte. Im letzten Jahr der DDR, am 1. September 1989, ist Dieter Herberg zum Professor an der Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

4. Mannheim

Hier kann ich mich kurz fassen. Durch die pfälzischen Kurfürsten als Quadratestadt angelegt, damit – wie das schwarzwäldische Freudenstadt – die Planidee des quadratischen himmlischen Jerusalems aufnehmend (Offenba-

rung 21, 16ff.), zugleich aber an die *urbs quadrata* erinnernd, das ewige Rom (durch Romulus' Gründungsakt mit dem Pflug quadriert), Mannheim also als das pfälzische Rom und in der Hoffnung auf das neue Jerusalem begründet, mit Stolz „Wiege der deutschen Demokratie“ genannt, eine Stadt, von der ihr Oberbürgermeister zu sagen pflegt, dass „in ihr die deutsche Sprache gemacht“ werde, ist zumindest in Mannheim und den Mannheimern zu gut bekannt, als dass sein Ruhm hier weiter ausgebreitet werden dürfte. Und natürlich war die alte Exulantenstadt Mannheim im Jahr 1992 ein willkommener Zufluchtsort für eine große Gruppe in Berlin heimatlos gewordener Germanisten des ZISW. Das Mannheimer Institut für Deutsche Sprache hat Dieter Herberg seit 1992 die Möglichkeit geboten, in der „Orthographiekommission“ wirksam zu bleiben und das vierte und fünfte seiner lexikografischen Projekte zu betreiben, das Neologismenprojekt so weit, dass es nun zuversichtlich an jüngere Hände übergeben werden kann. Noch vor der Fortsetzung der Neologismenerfassung hat er hier aber mit seiner Arbeitsgruppe den Wortschatz der Wendezeit in einer sorgfältig bedachten und vorbildlich knappen lexikografischen Form darstellen können. Es gehört ja zur Verücktheit der Lexikografen, dass sie, wenn man sie lässt, immer wieder neue Wörterbücher beginnen.¹²

Dass das Berliner Pfropfreis in Mannheim gediehen ist, hat der für diesen Zuwachs gemeinsam mit Rainer Wimmer verantwortliche Direktor des IDS, Gerhard Stickel, in einem Brief an den Jubilar vom 15. Oktober 2002 bestätigt, aus dem hier im Einverständnis mit den Beteiligten zitiert sei: „Dass es in Mannheim mit uns allen geklappt hat, und das seit gut zehn Jahren, daran haben Sie einen wichtigen Anteil. Sie haben Ihren Wechsel in den deutschen Südwesten mit gelassener Entschiedenheit vollzogen und sich ohne Zögern auf neue kollegiale Verhältnisse eingelassen. Falls Ihnen die Umstellung auf den neuen menschlichen und räumlichen Kontext hin und wieder schwer gefallen sein sollte – ich jedenfalls habe davon nichts bemerkt. Mit anderen haben Sie dazu beigetragen, dass bei Begegnungen auf den Fluren des Insti-

¹² Außerhalb seiner Dienstpflichten hat Dieter Herberg deshalb auch an weiteren Wörterbüchern mitgewirkt. Genannt sei hier nur das seit 1973 in vielen Auflagen erschienene 'Synonymwörterbuch', erarbeitet u.a. gemeinsam mit den WDG-Kollegen Klaus-Dieter Ludwig und Karl Wunsch, hrsg. v. Herbert Görner u. Günter Kempcke im Leipziger Bibliographischen Institut, eines der ganz wenigen die Mühen der Herausgabe auch finanziell belohnenden lexikografischen Produkte.

tuts die zunächst dominante wechselseitige Wahrnehmung nach der Ost-West-Dimension schon nach kurzer Zeit durch die 'normaleren' Unterscheidungen alt – jung, weiblich – männlich, dick – dünn, nach Abteilungszugehörigkeit usw. verdrängt wurde. Sie hierfür zu loben, wäre nicht ganz richtig, es klänge unbeteiligt oder gar von oben herab. Deshalb möchte ich lieber sagen, ich freue mich noch immer sehr darüber, mit Ihnen und anderen an diesem – wie ich meine – gelungenen Vereinigungsprozess beteiligt gewesen zu sein.“

5. Nachsatz: Die andere Seite

Dieter Herberg, der Lexikograf, der Orthografologe, der Neologistiker. Das ist viel, aber noch nicht die ganze Wahrheit. Der Jubilar hat keinesfalls nur für die Wissenschaft gelebt und es immer vermieden, „sich die Akademie (oder das IDS) zum Käfig zu machen“. ¹³ Was tut man, wenn der Beruf gewählt und die Familie gegründet ist? Man nimmt sich Zeit für alte Vorlieben außerhalb der eigenen vier Wände, frönt einer eigennützigen Sammelleidenschaft, engagiert sich sozial, treibt Sport oder wendet sich – uneigennützig, unsozial und unsportlich – der Literatur und Kunst zu. Dieter Herberg ist der versierteste Literaturkenner, mit dem ich persönlichen Umgang habe. Was in die belletristischen Hitlisten gelangt, hat er in der Regel schon vorher abgearbeitet. Ich habe oft fassungslos und natürlich bewundernd vor seiner beruflichen und außerberuflichen Leseleistung gestanden und finde auch heute die nötigen Worte nur mit einem Zitat aus Jonathan Frantzens 'Korrekturen': [Dieter] „liest jedes Jahr von allen bisherigen Literaturnobelpreisträgern ein Buch und außerdem das Gesamtwerk des Preisträgers, den er im Vorjahr am besten fand. Und sehen Sie, die Aufgabe wird von Jahr zu Jahr ein bisschen schwieriger, weil ja immer ein weiterer Preisträger hinzukommt“. ¹⁴ Weil es bei unserem Jubilar aber um eine ausgesprochene Doppelbegabung geht, um artistische Exzellenz im Lesen **und** Hören, füge ich ein zweites Zitat hinzu: „Ob Opernliebhaber Romane lesen, und ob Romanleser in die Oper gehen,

¹³ So Thomas Bernhard, anlässlich der Auszeichnung mit dem Grillparzerpreis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: „Ich selbst hatte mir die Akademie der Wissenschaften zum Käfig gemacht.“ (Bernhard, Thomas (1982): Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt a.M. S. 112.)

¹⁴ Frantzen, Jonathan (2002): Die Korrekturen. Reinbeck. S. 410.

das weiß niemand“, behauptet der Waschzettel von Petra Morsbachs Opernroman.¹⁵ An Dieter Herberg hätte man das studieren können, denn seine Liebe zur Literatur wird überwölbt durch die zur Kombination von Text und Ton in der Oper: Oper als Objekt des Kunstgenusses **und** der Wissbegier. Die Neigung zur Oper als Ton- und Textkunstwerk und zu den Akteuren der Oper hat er schon in seiner Heimatstadt Döbeln gefasst. In Leipzig wurde sie manifest und in Berlin begann sie, seine Wochen-, Monats-, Jahres-, Arbeits- und Freizeitplanung zu dominieren. Auch das war eine Möglichkeit, mit der DDR umzugehen und dabei ihr hervorragendes Preis-/Leistungsverhältnis im Reich der Kultur zu nutzen. Und der Schritt von der Lexikografie zur Literatur und Musik ist ja – naturgemäß – klein, wenn man Lexikografie richtig als Versuch der Worterfassung und Weltbeschreibung mit den Mitteln des mittelalterlichen Triviums versteht, also zunächst basierend auf den drei trivialen ‘artes’, grammatica, dialectica und rhetorica, an die sich die musica als erste ars des Quadriviums – und sinnliche Freizeitübung – direkt anschließt, während die höheren Techniken und Begriffswelten der arithmetica, geometrica und astronomia schon den Artisten der alten philosophischen Fakultät etwas ferner lagen und uns auch heute erst in den Fachwörterbüchern massiv begegnen.

Doppelbegabungen sind ja selbst unter Philologen nicht ganz selten. Denken wir nur an unsere alten Berliner Akademiekollegen, so treten eben in diesen Wochen, einem wahren Herbst der Lexikografen, auch Klaus-Dieter Ludwig und Heinrich Petermann über die noch geltende amtliche Rentenschwelle von 65 Jahren. Und gerade diese beiden haben nicht nur Bühnenkunst genossen, sondern selbst, teils in ihrer Jugend, teils über viele weitere Jahre, in kleinerem oder größerem Kreise darstellerisch gegläntzt: Klaus-Dieter Ludwig als Realisator von Szenen aus dem überkommenen Repertoire des Volkstheaters, als nahezu perfekter Menschen- und Tierstimmenimitator sogar in öffentlichen Verkehrsmitteln oder als Karl-Valentin-Improvisator in den Telefonnetzen der DDR und der Bundesrepublik. Heinrich Petermann wiederum wäre, bevor er am Deutschen Wörterbuch, am Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache und am Etymologischen Wörterbuch des Deutschen seine hohe lexikografische Kunst betrieb, am liebsten – seinem Dresdner Schulkameraden Hans Teuscher folgend – ans Theater gegangen. Schon auf Gustav Erdmanns Greifswalder Studentenbühne der 50er Jahre

¹⁵ Morsbach, Petra (1998): Opernroman. Frankfurt a.M. (Rückumschlag).

hat er in der brechtschen Bearbeitung von Hölderlins Antigone-Text auf unvergessliche Weise den Seher Teiresias verkörpert. Nicht bei Hölderlin und Brecht, aber in der Übersetzung der Antigone durch Roman Woerner, die 1942 im Inselverlag erschienen ist, herrscht Kreon den Wächter an (der sich durch umständliches Hin und Her vom Verdacht befreien möchte, den Versuch der Bestattung des Polyneikes durch Antigone befördert oder doch geduldet zu haben): „Spiel du nur mit dem Wort!“ Das gibt zwar nicht den genauen Sinn der schwierigen Stelle wieder (Sophokles hatte etwa gemeint: „Schmücke du nur, was du zu sagen hast, mit schönen Worten aus!“ und Hölderlin hat übersetzt: „So mal die Satzung aus!“, Brecht ließ die Stelle weg), aber gerade wegen ihres Hintersinns, wegen ihres Zielens nicht nur auf Worte, sondern auf Inhalte, dürfen wir Kreons zornige Formulierung als ein vorzügliches Motto für die Schnittstelle von Schauspielerei und Lexikografie lesen. Denn wie Sophokles geht es auch diesen beiden Kunstübungen eben nicht nur um die Schönheiten des Spiels der Worte, sondern ebenso um die Deutung und Darstellung der verworteten Meinungen. Deshalb konnte die wissenschaftliche Lexikografie in der DDR den Lexikografen eine Ersatzbühne für die Schauspielkunst bieten, eine akademische Privatbühne im Hinterzimmer des Staatstheaters. Aber man konnte sich auch als Lexikograf mit der Bühne noch enger vermählen: Über fast 20 Jahre hinweg war Dieter Herberg als aktives Mitglied im Gesellschaftlichen Rat der Deutschen Staatsoper Unter den Linden tätig und hat hier seine wichtigsten „Zerstreuungsräume“¹⁶ gefunden. Von Berlin aus besuchte er regelmäßig auch die leicht erreichbaren hervorragenden Opernhäuser in Leipzig und Dresden.

Schließlich bot ihm ein Russisch-Sprachkurs schon im Jahr 1969 vier Wochen lang die Möglichkeit, Abend für Abend die russische Oper auf dem damals unbestritten hohen Niveau des Bolschoi-Theaters in Moskau und des Kirow-Theaters in Leningrad (früher und heute wieder das Mariinskij-Theater in St. Petersburg) kennen zu lernen. Dienstreisen nach Budapest, Sofia oder Prag ergänzten solche Eindrücke aufs angenehmste. Und die 28-jährigen Mühen um die Reform der Orthografie wie die um die Pflege der europäischen Lexikografie wurden anlässlich von Dienstreisen immerhin durch die geistige Eroberung der Opernhäuser in Bern, Kopenhagen, Wien und Zürich belohnt. Dieter Herberg hätte damals wohl nicht seine Seele, aber vielleicht seinen Thomas-Mann-Brief („Sehr geehrter Herr Herberg ...“)

¹⁶ Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 221.

dafür gegeben, um auch die großen Opernhäuser in London, Paris, New York oder gar Manáos (Fitzcarraldo!) kennen zu lernen.

Werner Bahner, den Lexikografen gewogener Direktor des ZISW, hat 1986 in einer Art Unbedenklichkeitserklärung für weitere Auslandsreisen bemerkt: „Seine Freizeit verbringt er mit seiner Familie auf dem Wochenendgrundstück.“ Das war nicht die ganze Wahrheit, aber „Nobody is perfect“, wie wir aus dem amerikanischen Musik-Film über das 10. Jahrestreffen der ‘Friends of Italian Opera’ wissen. Dieter Herberg, wahrer Freund nicht nur der italienischen, sondern auch der russischen, tschechischen, französischen und deutschen Oper, der es im Zweifelsfall weniger heiß mag, hätte natürlich nie mit der MP auf Jack Lemmon, Tony Curtis oder gar unser aller Marilyn geschossen, oder doch höchstens, um sich danach artig ein Autogramm zu erbitten. Die Übersiedlung nach Mannheim nun hatte den schönen Nebeneffekt, dass er hier nicht nur wie jeder, der es ihm gleichtun wollte, die Produktionen von Dalbergs Nationaltheater genießen kann, sondern – was viele Mannheimer aber gar nicht wissen – sehr bequem auch die der Opernhäuser in Baden-Baden, Frankfurt, Darmstadt, Kaiserslautern, Karlsruhe, Saarbrücken, Stuttgart, Wiesbaden oder sogar Straßburg und München, dazu die noch näher liegenden der Gastbühnen in Ludwigshafen und Schwetzingen und endlich von hier aus auch die Festspiele im fernen Bayreuth. Alles dies gelegentlich erleichtert durch die kulturfreundliche Kernzeitregelung des IDS. In Mannheim wird nicht nur „Sprache gemacht“, in seinem Umkreis wird seit Jahrhunderten auch Musik genossen, und Dieter Herberg ist ein schönes Beispiel dafür, wie Freizeitgenuss die Arbeitsleistung befördern kann.

Lieber Dieter, wir kennen uns – als Wörterbuchnachbarn – flüchtig seit 1961, sehr viel genauer aber und immer gemeinsam mit Klaus-Dieter Ludwig seit einer Kette von für die Promotion unerlässlichen Sprachkursen in der Berliner Akademie bei unserem stets fürsorglichen Lehrer Dr. Konrad Moritz. Entscheidend für Menschen- und Sprachkenntnis waren dann unser erster Russischkurs im Winter 1969 in Moskau bei den unvergesslichen russischen Dozentinnen Jekaterina Antonowna, Olga Georgijewna und Irina Fjodorowna vom Lehrstuhl für russische Sprache an der dortigen Akademie der Wissenschaften und der erste Englischkurs in Neuglobsow am Stechlinsee bei den ebenso unvergesslichen Lehrkräften Frau Becker, Miss Peters

und Monika Doherty (alias Judith Macheiner), damals noch nicht verheiratet mit Manfred Bierwisch. Auch im WS des ZISW haben wir Schreibtisch an Schreibtisch zusammengearbeitet. Ich habe viel von deiner Art gelernt, mit unangenehmen Arbeits- und Alltagsproblemen etwas lockerer umzugehen. Und auch, was ich nicht gelernt habe, habe ich oft bewundert, z.B., wie man einen Enkel macht. Dem, was ich von dir empfangen habe, hatte ich wenig entgegenzusetzen, aber immerhin habe ich 1973 dem Institutsdirektor Günter Feudel vorgeschlagen, nicht mich, sondern dich für die FG Orthografie vorzusehen (was für Unheil hätte ein Reformskeptiker im Auge des Orkans anrichten können!), und 1973 habe ich meiner Opern-Freundin Ines Nicolai, damals Ballett-Dramaturgin der Deutschen Staatsoper, dringend geraten, nicht mich, sondern dich in den Gesellschaftlichen Rat der Staatsoper berufen zu lassen (auch hier wäre sonst der Bock zum Gärtner gemacht worden). Das musste mal gesagt werden. Du hast das mir und meiner Familie bei vielen Gelegenheiten reich vergolten: durch dein immenses fachliches und kulturelles Anregungspotential, dein Geschick bei der Beschaffung ausverkaufter Opernkarten, dein Vorbild an Ordnungssinn, durch deine kommunikative und poetische Exzellenz, durch deinen Witz und das überaus seltene Talent, Konflikte – wenn irgend möglich – einfach nicht wahr zu haben.

Den Ausblick soll Jacob Grimm einleiten: Der hat in seiner großen Akademiereede über das Alter einige lang tradierte Volksweisheiten zitiert, darunter diese: „10 jahr ein kind, 20 jahr ein jüngling, 30 jahr ein mann, 40 jahr stille stahn, 50 jahr geht alter an, 60 jahr ist wolgethan, 70 jahr ein greis, 80 jahr schneeweisz, 90 jahr der kinder spott, 100 jahr gnad dir got“.¹⁷ Danach steht ein 65-Jähriger genau in der Mitte zwischen „wolgethan“ und „greis“ und hat noch so einiges vor sich.

Ich wünsche dir, dass du die Jahre, die nun folgen, ganz nach Gusto genießen kannst, so also auch weiterhin das „reinliche Mannheim, welches, zwischen Hof- und Bürgerthum schwebend, des Lebens Ziel und Preis in der Oper zu finden scheint“¹⁸, umgeben von deinen Lieben, wie man das früher

¹⁷ Grimm, Jacob (1984): Reden in der Akademie. Ausgew. u. hrsg. v. Werner Neumann u. Hartmut Schmidt. Berlin. S. 307.

¹⁸ Siebenpfeiffer, Philipp Jacob (1823). In: Das Nationalfest der Deutschen zu Hambach. Unter Mitwirkung eines Redaktions-Ausschusses beschrieben von Johann Georg August Wirth. Neustadt a/H. S. 36. Faks. 1981.

nannte, oder, wie wir es nun besser wissen (und damit beginnen wir uns langsam auch von Thomas Bernhard zu verabschieden), mit deinem „Lebensmenschen“¹⁹ oder auch „Zufluchtsmenschen“²⁰ und nicht nur „Anwesenheitspartner“²¹. Möge dir das Reich der Freiheit, das den Rentner ebenso in seiner „Denkkammer“²² wie „heraußen“²³ erwartet, ein Reich der Literatur, der Musik, der Freude am selbstbestimmten Leben sein – und nur, soweit das unbedingt nötig ist, auch nun noch ein Reich der Sorge um die Unvollkommenheiten der Orthografie, des Ärgers über ganz unnötige und falsch gebildete Neologismen und der Trauer über den unvermeidlichen Stimmverfall selbst von Placido Domingo, José Carreras und Luciano Pavarotti. Und mögest du endlich auch Zeit finden, deine Döbelner Jugendliebe zu pflegen und zu vervollkommen – die Kunst des Metallfräsens.

Und nun, dem Einwand vorauseilend, da sei vieles doch nicht – wie versprochen – nüchtern, sondern übertrieben, statt eines Kniefalls auch ganz am Schluss noch einmal Thomas Bernhard: „Wenn wir unsere Übertreibungskunst nicht hätten [...], wären wir zu einem entsetzlich langweiligen Leben verurteilt, zu einer gar nicht mehr existierenswerten Existenz.“²⁴

¹⁹ Bernhard, Thomas (1982): Wittgensteins Neffe. Eine Freundschaft. Frankfurt a.M. S. 30f., 105ff., 117 u.ö.

²⁰ Bernhard, Thomas (1988): Holzfällen. (= Suhrkamp Taschenbuch 1523) Frankfurt a.M. S. 126.

²¹ Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 155.

²² Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 23, 228, vgl. „Ideen- und Gedankenkammer“, ebd. S. 64. Vgl. „Denkzimmer“, Bernhard, Thomas (1985): Alte Meister. Frankfurt a.M. S. 38.

²³ Bernhard, Thomas (1975): Korrektur. Frankfurt a.M. S. 177.

²⁴ Bernhard, Thomas (1986): Auslöschung. Ein Zerfall. Frankfurt a.M. S. 128.



Ulrike Haß

Nutzungsbedingungen in der Hypertextlexikografie. Über eine empirische Untersuchung

Die empirische Studie, über die hier berichtet wird, knüpft an die jüngste der Schaffensperioden Dieter Herbergs an, der sich aktiv am Aufbau eines Wörterbuchs beteiligt hat, das gar kein Buch mehr ist: „Wissen über Wörter“. Dieses hypertextuell organisierte Informationssystem zum deutschen Wortschatz soll auch die Ergebnisse der Neologismenforschung aufnehmen und via Internet zugänglich sein.

Für Lexikografen und Lexikografinnen bedeutet das neue Medium, dass sie ungewohnte neue Arbeitsweisen entwickeln müssen, aber auch auf die Nutzer kommt Neues zu, und wir wissen noch kaum, wie sie damit umgehen werden. Dabei müsste das Vorwissen über die Rezeptionssituation eigentlich bereits in die Konzeption des lexikografischen Informationsangebots von „Wissen über Wörter“ einfließen.

1. Neue Nutzungsbedingungen

In Informationssystemen, wie „Wissen über Wörter“ eines sein wird, werden die verschiedenen möglichen und interessanten Angaben zu einem Lemma auf verschiedene Webseiten verteilt angeboten, so dass Nutzer ihr jeweiliges Frageinteresse punktuell und gezielt beantwortet finden können. Diese Art der Nutzung steht im gravierenden Unterschied zur Nutzung von gedruckten Nachschlagewerken, bei denen sämtliche Informationen zu einem Stichwort in einem mehr oder weniger übersichtlich gestalteten Text zusammengefasst sind (vgl. Wiegand 1988). Wortartikel bzw. Lexikontexte folgen tradierten Strukturmustern, die in den Umtexten nicht oder kaum explizit erklärt sind und deren Interpretation daher zum Teil in Abhängigkeit vom Bildungsgrad der Nutzer und ihrer Vertrautheit im Umgang mit solchen Texten steht.

In aller Regel 'scannen' Nutzer von oben nach unten durch einen Wortartikel, bis sie eine Angabe finden, die einer Antwort auf ihre – ebenfalls meist nicht explizierte – Frage am nächsten kommt. Die unterschiedlichen Arten

der Angaben werden hier an Layout-Merkmalen und an Reihenfolgebeziehungen erkannt, aber nicht sicher und eindeutig erkannt, sondern oft nur erraten.

Bei einem verzweigten Hypertext ist das lineare 'Durchscannen' durch den Artikeltext nicht möglich, weil die Reihenfolge der Seiten relativ frei gewählt werden kann und auch nur die Seiten mit der aktuell gewünschten Information ausgewählt werden sollen. Ziel des neuen lexikografischen Mediums, besser gesagt: der Lexikografen, ist, die Nutzer möglichst rasch und ohne Umwege zu der für sie relevanten Information zu leiten.

Eine wichtige Frage lautet daher: Wie können oder sollen Lexikografen das tun: die Nutzer direkt dahin leiten, wo ihr Informationsbedarf befriedigt wird? Das Medium gibt hier die Bedingung vor, dass die einzelnen Angaben zu einem Lexem über anklickbare Knöpfe ausgewählt werden. Wie aber müssen diese Knöpfe aussehen? Ikonische Markierungen machen im sprachlexikografischen Fall wenig Sinn. Stattdessen benötigen diese Knöpfe Beschriftungen, die eine verständliche, möglichst eindeutige und gezielte Ansteuerung der gesuchten Angaben unterstützen. Welche Benennungen sind hier zu wählen und welche führen die Nutzer in die Irre?

Setzte man voraus, dass „Wissen über Wörter“ vor allem auch Nicht-Linguisten mit Deutsch als Mutter- oder als Fremdsprache ansprechen will, ist klar, dass man nicht einfach die autorensseitig verwendete differenzierte linguistische Terminologie auf jene Knöpfe schreiben darf. Es existiert ja ein breites Spektrum sprachreflexiver Bezeichnungen von den ganz alltagssprachlichen *Wort*, *Satz*, *Beispiel* usw. über die schulisch vermittelten Ausdrücke *Rechtschreibung*, *Aussprache*, *Satzbau*, *Beugung* usw. bis hin zu bildungsbürgerlich geprägten Bezeichnungen wie *Definition*, *Fremdwort*, *Stil*, *Euphemismus* usw.

Es ist aber unbekannt, auf welche lexikografisch bestimmten Informationsarten diese 'Laien-Bezeichnungen' bezogen werden. Genau hierzu habe ich eine Fragebogenaktion unternommen.

Ausgegangen bin ich von der Wiegandschen Typologie von Wörterbuchbenutzungssituationen.¹ Über die Situation und den Anlass der Nachschlagehandlung erschließen sich die jeweiligen Fragen und die vom Wörterbuch zu leistenden optimalen Antworten. Sowohl für die Situationen wie auch für die Fragen gilt, dass sie von Laiennutzern in der Regel nicht explizit angegeben werden können; es handelt sich zumeist um 'stumme' Fragen, um eine empfundene und allenfalls umschreibbare Wissenslücke, die durch eine Nachschlagehandlung geschlossen werden soll. Folgende grundlegende Wörterbuchbenutzungssituationen werden unterschieden:

Situation: *Textrezeption*

Hierbei geht es um Fragen, die beim Lesen oder Hören auftauchen und die mittels eines Wörterbuchs beantwortet werden sollen. Folgende Fragen können bei Nicht-Experten aufkommen:

Gibt es dieses Wort überhaupt?

Was bedeutet dieses Wort an dieser Textstelle?

Was bedeutet dieses Wort allgemein, unabhängig von dieser Textstelle?

Wie lautet die 'korrekte' Definition dieses Worts?

Ist dieses Wort richtig geschrieben?

Ist dieses Wort richtig ausgesprochen oder betont?

Verrät dieses Wort an dieser Textstelle etwas über die Meinung des Autors/Sprechers?

Situation: *Textproduktion*

Gibt es ein verständlicheres Wort für dieses Wort?

Gibt es ein deutsches Wort für dieses Fremdwort?

Gibt es bedeutungsverwandte Wörter für dieses Wort?

Wann kann ich dieses bedeutungsverwandte Wort für jenes Wort einsetzen?

Wie schreibt man dieses Wort richtig und wie wird es richtig getrennt?

Wie wurde dieses Wort früher (vor der Rechtschreibreform) geschrieben?

Wie wird dieses Wort gebeugt?

Welchen Fall erfordert das Objekt dieses Verbs?

Welche Präposition ist hier richtig?

¹ Vgl. Wiegand (1999).

Ist der Gebrauch dieses Wortes höflich?

Ist der Gebrauch dieses Worts der Situation angemessen?

Ist dieses Wort ein Fachwort?

Situation: *Wortschatzlernen/generelles Interesse an Sprache*

In welche Wortfamilie gehört dieses Wort?

Was ist der Oberbegriff für dieses Wort?

Warum ist dieses Wort als Unwort bezeichnet worden?

Wie kam dieses Wort zustande, wo kommt es her?

Wie hat sich die Bedeutung dieses Wortes in der Vergangenheit entwickelt?

Wie hat sich die Form dieses Wortes im Laufe der Geschichte verändert?

Warum soll man dieses Wort so und nicht anders schreiben?

Warum gilt dieser oder jener Gebrauch des Wortes als falsch?

2. Ergebnisse

Die Fragebogenstudie sollte

- die Bekanntheit eines sprachreflexiven Ausdrucks im Unterschied zu anderen Ausdrücken einschätzen helfen;
- die Korrelation zwischen einzelnen sprachreflexiven Ausdrücken und den dahinter erwarteten Wort- bzw. Wortschatz-Informationen klären;
- mediale und andere Vorlieben bei der Nutzung sprachbezogener Nachschlagewerke deutlich machen.

Aus den einzelnen Fragen zu jeder der o.g. drei Wörterbuchbenutzungssituationen wurden für den Fragebogen exemplarisch 2 bis 3 ausgewählt und einem Sample vorgelegt,² das zu 82% aus Studierenden der Universitäten Mannheim und Heidelberg sowie zu 11% aus meist germanistischen Gastwissenschaftlern und mit dem IDS verbundenen Auslandsgermanisten be-

² Die Anlage des Fragebogens folgt anerkannten Prinzipien der empirischen Sozialforschung (Porst 2000; Dieckmann 2002) – ich danke Herrn Hoffmeyer-Zlotnik vom ZUMA Mannheim für seine professionelle Beratung.

steht. (Die restlichen Prozentpunkte entfallen aus „Sonstige“). Insgesamt wurden 427 Fragebögen ausgewertet.³ Von den Befragten waren 71% Muttersprachler.

Neben den Fragen zur Erhebung der geeigneten Knopfbeschriftungen wurde auch danach gefragt, ob in der jeweiligen Benutzungssituation überhaupt und wenn ja, wo, nachgeschlagen wird und wie die Übersichtlichkeit der benutzten Werke beurteilt wird.⁴

Diverse Lexika und das Internet selbst, nicht jedoch CD-Roms, sind die bekanntesten und beliebtesten Quellen. Ferner zeigt die Palette der hier frei einzutragenden Bezeichnungen, dass sowohl bei Studierenden als auch bei Wissenschaftlern zwischen Sprach- und Sachnachschlagewerk so gut wie nicht unterschieden wird. *Lexikon* und *Wörterbuch*, aber ebenfalls *Duden* und *Brockhaus* sind hier nomina appellativa für alles, was zur Klärung von Wortverständnisfragen herangezogen wird. Der Ausdruck *Wörterbuch* tendiert im Laienverständnis im Übrigen zur ausschließlichen Referenz auf zweisprachige Wörterbücher. Ferner erweist sich das Fremdwörterlexikon/-buch im Horizont der Befragten als allgemein am häufigsten benutzte Gattung. In meiner auf semantische Aspekte fokussierten Erhebung wird es absolut sogar öfter als das Rechtschreibwörterbuch konsultiert. Dies muss aber vor dem Hintergrund gesehen werden, dass in Situationen der Textproduktion und bei Fragen der Wortwahl 77% „bestimmt“ und 19% „vielleicht“ nachschlagen, während bei Wortverstehensproblemen 69% „bestimmt“ und 30% „vielleicht“ und aus Sprachinteresse immerhin 63% der Befragten „bestimmt“ und 33% „vielleicht“ zu einem Nachschlagewerk greifen.

Der Typ von Nachschlagewerk, zu dem je Nutzungssituationen zuerst gegriffen wird, sind bei der Textproduktion das einsprachige Bedeutungswör-

³ Für die Einrichtung einer ACCESS-Datenbank und die Programmierung von Auswertungen bin ich den Freunden Dipl. Inform. Martina Düllberg, Dortmund, und Helgo Stein, Hagen, zu großem Dank verpflichtet. Die mühsame Eingabe der Antworten wurde von Joyce Thompson ebenso gewissenhaft wie intelligent erledigt.

⁴ Eine ähnliche Umfrage unternahm Birgit Wolf Ende 1987 in der damaligen DDR (vgl. Wolf 1992). Die dort festgestellten Vorlieben für bestimmte Wörterbuchtypen relativ zu bestimmten Frageanlässen sowie die relativ geringe Abweichung im Nutzungsverhalten von sozialen Gruppen unterschiedlicher Bildungsabschlüsse finden sich in meiner Untersuchung bestätigt.

terbuch (193mal genannt), bei der Textrezeption das Fremdwörterbuch (181 mal genannt) und bei sprachlicher Neugier das „etymologische“ oder Herkunftswörterbuch.

Aber nicht jede Frage, nicht jeder Anlass führt zur Konsultation eines Nachschlagewerks. Manche Fragen brennen deutlich stärker auf den Nägeln als andere. Die Antworten ergaben, dass beim – möglichst korrekten – Abfassen von Texten deutlich eher zum Wörterbuch gegriffen wird als bei der Textrezeption. Unsicherheiten in der Wortwahl (Lemmalücken) versucht man zunächst mit dem Bedeutungswörterbuch zu schließen, Wortbedeutungslücken (Verstehensprobleme) hingegen mit dem Fremdwörterbuch. Aus allgemeinem Interesse an Wortschatz und Sprache greifen die Befragten ganz überwiegend zu einem etymologisch-historischen Werk (Kluge, Grimm).

Insgesamt zeigte sich dabei aber eine überraschend hohe Akzeptanz der tradierten Textmuster und Informationsstrukturen. 80% der Befragten sind mit der Benutzerfreundlichkeit zufrieden und hätten von sich aus keine Forderungen nach einem verbesserten oder veränderten Zugang zu Wortschatzinformationen gestellt. Viele hatten anfangs Probleme sich vorzustellen, dass z.B. Bedeutungsangaben über eine explizite Überschrift zugänglich sein könnten. Der folgende Fragetypus wurde je nach Nutzungssituation auf einige ausgewählte Beispiele bezogen:

Gesetzt den Fall, Sie benutzen irgendein Nachschlagewerk, um das Wort verstehen zu können. Unter welcher der folgenden Überschriften finden Sie am ehesten die passende Antwort? Bitte machen Sie in jeder Zeile ein Kreuz:

	sicher nicht	eher nicht	vielleicht	gut möglich	bestimmt
	0 Punkte	1 Punkt	2 Punkte	3 Punkte	4 Punkte
„Gebrauch“					
„Erklärung“					
„Bedeutung“					
„Definition“					
„Semantik“					
„Begriff“					
„Sinn“					
„Inhalt“					
„Hilfe!“					

Mithilfe eines Punktesystems von 0 bis 4 wurden die Antworten dann gewichtet und in Prozentpunkte umgewandelt. Es kam eine Hitliste heraus, deren Stufen so dicht beieinander liegen, dass mehr als eine Bezeichnung, nämlich die ersten drei, für die Beschriftung eines Knopfes infrage kommt (die Unterschiede zwischen Studierenden, Wissenschaftlern und Sonstigen, aber auch zwischen Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern sind bei allen Fragen so minimal, dass ich nachfolgend nicht weiter differenziere; vgl. auch Wolf 1992):

	Punkte	Prozent
Bedeutung	1367	16,33%
Definition	1320	15,77%
Erklärung	1177	14,06%
Semantik	861	10,29%
Sinn	854	10,20%
Begriff	841	10,05%
Gebrauch	829	9,90%
Inhalt	774	9,25%
Hilfe!	348	4,16%

Eine weitere Frage zielte auf die Laienbezeichnungen dessen, was Lexikografen pragmatische Angaben oder Angaben zur Verwendungsspezifik nennen: *Sie stoßen beim Lesen auf ein Wort, bei dem Sie gern wüssten, ob es womöglich parteipolitisch oder weltanschaulich geprägt ist. Unter welcher der folgenden Überschriften finden Sie am ehesten die passende Antwort? Bitte machen Sie in jeder Zeile ein Kreuz:*

Das Ergebnis ist folgende 'Hitliste':

	Punkte	Prozent
politische Sprache	1208	13,82%
Konnotationen	1104	12,63%
Verwendung	1099	12,57%
Ideologie	1071	12,25%
Gebrauch	1012	11,57%
Wertung	1004	11,48%
Gruppen	827	9,46%
markiert?	758	8,67%
neutral?	660	7,55%

Da ein Knopf eigens für „politische Sprache“ bzw. „Ideologie“ zu speziell und von der Fragestellung suggeriert sein dürfte, bleibt der vielen Linguisten so suspekter Ausdruck *Konnotationen* als erster Kandidat übrig. Ein Kompromiss wäre „Verwendungsbesonderheiten“ oder „Besonderheiten der Verwendung“; aber hier besteht die Gefahr der Verwechslung mit der in „Wissen über Wörter“ vorgesehenen Differenzierung einer Einzelbedeutung in kontextspezifische Bedeutungen. Die ‘Hitliste’ zu der Frage: *In derselben Situation (beim Lesen eines für Sie wichtigen Textes) stoßen Sie auf ein Wort, das Sie zwar kennen, aber in diesem Zusammenhang nicht sicher verstehen. Unter welcher der folgenden Überschriften finden Sie am ehesten die passende Antwort?* führte mit über 10 Prozentpunkten die Bezeichnungen *Kontext, andere Bedeutungen, Verwendung, Gebrauch an*. Der Ausdruck *Konnotation* hat den offensichtlichen Vorteil, von Laien wie von Linguisten mit Sprechereinstellungen und symptomfunktionalen Aspekten assoziiert zu werden, wohingegen *Verwendung, Gebrauch* und insbesondere *Kontext* zur Feindifferenzierung des Bedeutungsspektrums geeignet sind.

Ganz anders jedoch sieht die Laienkategorisierung aus, wenn es um pragmatische Informationen zu historischen Stufen der Wortbedeutung geht. Gefragt wurde: *Angenommen, Sie möchten erfahren, ob das Wort Weib schon immer einen negativen Klang hatte. Unter welcher der folgenden Überschriften finden Sie am ehesten die passende Antwort?*

	Punkte	Prozent
Etymologie	1313	12,43%
Begriffsgeschichte	1183	11,20%
Herkunft	1131	10,71%
Entwicklung	1111	10,52%
Ursprung	1073	10,16%
Geschichte	985	9,33%
Diachronie	927	8,78%
Konnotation	903	8,55%
eigentliche Bedeutung	882	8,35%
Verschlechterung	589	5,58%
Verbesserung	462	4,38%

Die Hitliste der Bezeichnungen und Kategorien zeigt, dass das linguistische Verständnis von Pragmatik von den meisten Nutzern unter Etymologie sub-

sumiert wird. Dabei ist es fast gleichgültig, ob es sich um ein indigenes (*Weib*) oder entlehntes Lexem wie *Amok* handelt, zu dem eine analoge Frage gestellt wurde. Fragen nach bedeutungsgeschichtlichen Aspekten von Fremdwörtern werden primär an ein etymologisches Wörterbuch bzw. an einen Knopf „Etymologie“ und nur sekundär an ein Fremdwörterbuch adressiert.

Eine weitere Frage versuchte herauszubekommen, mit welchen Begriffskategorien Nutzer die wortbezogene Sprachkritik erfassen. Das Interesse an solchen Informationsarten ist erfreulich groß: Immerhin gaben 63% der Befragten an, aus generellem Sprachinteresse „bestimmt“ und 33% „vielleicht“ zu einem Nachschlagewerk zu greifen. Sprachkritik so zu dokumentieren, wie sie in der Sprachgemeinschaft selbst geübt und formuliert wird und dadurch zur Aufklärung der Sprachgemeinschaft über subsistente Normen einerseits und Instrumente der Beeinflussung mittels Sprache andererseits beizutragen, ist eines der erklärten Ziele von „Wissen über Wörter“. Deshalb wurde exemplarisch gefragt:

Immer wieder hört man von den „Unwörtern“ des Jahres (z.B. ethnische Säuberung) oder davon, dass manche Wörter „diskriminierend“ seien (z.B. Bulle für Polizist). Sie wüssten gerne, was jeweils dahintersteckt. Unter welcher der folgenden Überschriften finden Sie am ehesten die passende Antwort?

	Punkte	Prozent
Bewertung	1058	12,16%
Konnotation	1039	11,94%
Sprachurteile	1029	11,82%
Sprachkritik	974	11,19%
Herkunft	803	9,23%
Ursprung	796	9,15%
eigentliche Bedeutung	783	9,00%
Etymologie	774	8,89%
Ethik	620	7,12%
Verbesserung	463	5,32%
richtig oder falsch	363	4,17%

Wie man sieht, ist der Ausdruck der 'Sprachkritik' auch unter Laien hinreichend verbreitet und deckt sich zudem weitgehend mit dem, was Linguisten darunter verstehen. Ein Abgrenzungsproblem besteht gegenüber pragmatisch-konnotativen Aspekten einerseits und historisch-semanticen Aspekten andererseits: Laien machen diese Differenzierungen nicht, aber die Lexikografen werden kaum alle pragmatischen, kontext- und diskursbezogenen sowie sprachkritisch-sprachreflexiven Angaben unter „Etymologie“ zusammenfassen. Hier empfiehlt es sich, einige wörterbuchdidaktische Maßnahmen zu entwickeln, um diese Kluft zu überbrücken und die Nutzer an eine differenziertere Sicht auf den Wortgebrauch heranzuführen.

Laien- bzw. Alltagskategorisierungen und linguistische Kategorien liegen nur in einem Bereich deutlich enger bei einander als bei Semantik, Pragmatik und Sprachkritik, und zwar bei flexionsmorphologischen Fragen wie der folgenden:

Sie möchten korrektes Deutsch schreiben und möchten wissen, ob es heißen muss: er hat gewinkt oder er hat gewunken. Unter welcher der folgenden Überschriften finden Sie am ehesten die passende Antwort?

	Punkte	Prozent
Perfekt	1148	15,51%
Stammformen	1094	14,78%
Grammatik	1057	14,28%
Flexion	985	13,31%
gewunken	879	11,88%
Beugung	871	11,77%
gewinkt	687	9,28%
richtig oder falsch?	679	9,18%

Der Gebrauch bestimmter grammatischer Kategorien scheint sehr viel akzeptierter als der semantischer Kategorien (und zwar wieder mit fast identischen Ergebnissen in allen Befragtengruppen). Der Zugang über die infrage stehenden Flexionsformen *gewunken*, *gewinkt* selbst, etwa über das grammatische Wörterbuch in „Grammis“ oder eine Art Verweislemma in „Wissen über Wörter“, sollte offenbar höchstens als Zusatzangebot konzipiert werden, denn sie stehen in der Hitliste relativ weit unten. Man kann den geeigneteren Navigationspfad hier schon erkennen: von einem Knopf „Gramma-

tik“ ausgehend kann mithilfe der latinisierten Terminologie weiter differenziert werden. Allerdings müsste die gesamte Terminologie, die für Grammatik im Wörterbuch benötigt wird, erst einmal daraufhin untersucht werden, wie bekannt und akzeptiert einzelne Ausdrücke sind. Meine Untersuchung enthielt hierzu nur ein einziges Beispiel.

Eine Schwierigkeit ergibt sich bei semantisch-pragmatischen und grammatischen Informationen gleichermaßen: Die Unterscheidung nämlich zwischen der Beschreibung des Sprachgebrauchs, wie er im Korpus zutage tritt, und den sich wandelnden Korrektheitsnormen wird, wenn, dann nur mit besonderen Anstrengungen plausibel zu machen sein. Eine korpusbasierte Lexikografie darf sich heute m.E. weniger denn je damit abfinden, dass deskriptive Angaben von den meisten Nutzern als Normenformulierungen interpretiert werden. Diese Unterscheidung kann bei Wegfall des Druckraumproblems und Auflösung der traditionell extremen Textverdichtung endlich auch realisiert und den Nutzern deutlich gemacht werden.

Es sind eben nicht in erster Linie die schwierigen linguistischen Fachtermini, die in der Umfrage stets ans Ende der Hitlisten verweisen, sondern es sind die vom Gewohnten abweichenden Sichtweisen und Fragen der Wissenschaft, die irritieren und z.B. die elementar verständliche Frage nach „richtig und falsch?“, die in „Wissen über Wörter“ je nach Textumgebung semantisch, pragmatisch, grammatisch, orthografisch oder ethisch gemeint sein sollte. Wir wissen es ja alle: im Wörterbuch hat eben nur 'das Richtige' „drinzustehen“. Ich glaube aber, es ist an der Zeit, mit einigen der den Nutzern lieb gewordenen Gewohnheiten zu brechen.

3. Fazit, vorläufig

Was die Navigationsstruktur von „Wissen über Wörter“ betrifft, so ergeben sich aus meiner Umfrage unter anderem folgende Einsichten: Etliche Knöpfe sollten mit zwei Bezeichnungen beschriftet werden. Dass Paarformeln ein probates Mittel der kommunikativen Brücke zwischen Varietäten sind, wissen wir auch aus der Sprachgeschichte. Ferner sollten fakultativ ausführlichere Paraphrasierungen der hinter einem Knopf verborgenen Informationsarten angeboten werden, d.h. eine Art Glossar der lexikografischen Benennungen, nach dem die Nutzer nicht lange suchen müssen.

Ferner sollten die Zugangswege, wie auch schon von anderen vorgeschlagen, nicht nach Adressatengruppen und ihren sozialen oder Bildungsmerkmalen vorgenommen werden, sondern nach vordefinierten Nutzungsanlässen oder -situationen. Meine Umfrage beschränkte sich auf nicht-wissenschaftliche Nutzung und zeigte dabei verschwindend geringe Differenzen zwischen den Gruppen.

Würde die Lexikografie, wie sie am IDS betrieben wird, ausschließlich auf die vorhandenen Gewohnheiten und Bedürfnisse der Adressaten zugeschnitten, müsste sie auf dem Stand des frühen 20. Jahrhunderts stehen bleiben. „Wissen über Wörter“ müsste dann nur das Angebot eines kombinierten Rechtschreib-Grammatikwörterbuchs mit dem eines enzyklopädisch erweiterten Fremdwörterbuchs verbinden und dürfte in Textstruktur und Typografie keinerlei Neuerungen einführen. Elektronische 'Allbücher' dieser Art gibt es aber schon genug.

Glücklicherweise lässt die Umfrage aber auch beachtliche Ansätze des Sprachinteresses und der Neugier erkennen, auch wenn diese noch weit mehr als die unmittelbar norm- und verstehensinduzierten Fragen unter dem Nicht-Vorhandensein alltagsbegrifflicher Kategorien leiden. Die zutage getretenen Unsicherheiten und Ambiguitäten der bildungsbürgerlichen Begriffe des Redens über Wörter und Wortschatz sollten daher von Wissenschaftlern und Lexikografen als ein kulturpädagogisches Feld entdeckt werden.

Literatur:

- Dieckmann, Andreas (2002): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 8. Aufl. Reinbek.
- Porst, Rolf (2000): Question Wording – Zur Formulierung von Fragebogen – Fragen. ZUMA How-to-Reihe, Nr. 2 Über:
<http://www.social-science-geis.de/Publikationen/index.htm>
- Wiegand, Herbert Ernst (1988): Wörterbuchartikel als Text. In: Wörterbücher. Artikel und Verweisstrukturen. Hrsg. v. Gisela Harras (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1987.) Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart LXXIV). S. 30-120.

- Wiegand, Herbert Ernst (1999): Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilbd. Berlin/New York.
- Wiegand, Herbert Ernst (2001): Was sind eigentlich Wörterbuchfunktionen? Kritische Anmerkungen zur neueren und neuesten Wörterbuchforschung. In: *Lexicographica* 17, S. 217-248.
- Wolf, Birgit (1992): Wörterbuch und Benutzer. In: *Lexikontheorie und Wörterbuch. Wege der Verbindung von lexikologischer Forschung und lexikographischer Praxis*. Hrsg. v. Ursula Brauße u. Dieter Viehweger. (= *Lexicographica Series Maior* 44). Tübingen. S. 295-389.



Herbert Ernst Wiegand

Zur lexikografischen Beschreibung nennlexikalischer äquivalenter Wortschatzeinheiten

1. Einige lexikografietheoretische Voraussetzungen

Zunächst seien einige lexikografietheoretische Voraussetzungen, die in neueren Arbeiten (vgl. Wiegand 2002, 2002a, 2002b, 2002c, 2002d und 2003) entwickelt wurden und deren Kenntnis zum Verständnis der nachfolgenden Ausführungen erforderlich ist, skizzenhaft erläutert oder zumindest kurz angesprochen. Es geht in diesem Beitrag nicht um genuin linguistische Aspekte der Äquivalenz. Vielmehr wird vorausgesetzt, dass die Äquivalenz der nennlexikalischen Einheiten bereits linguistisch ermittelt wurde, so dass – gemäß dem Beitragstitel – ausgewählte Fragen der lexikografischen Beschreibung nennlexikalischer äquivalenter Wortschatzeinheiten in – und nun wird eine Einschränkung des Themas formuliert – vollständig kondensierten Wörterbuchartikeln zweisprachiger Printwörterbücher behandelt werden. Es folgen daher zunächst einige Erläuterungen zum Typ des vollständig kondensierten Wörterbuchartikels und zu den textuellen Eigenschaften von Artikeln dieses in der modernen bilingualen Lexikografie präferierten Artikeltyps.

In Abb. 1 finden sich zwei nichtkondensierte Wörterbuchartikel (wa). An wa_1 und wa_2 interessiert im vorliegenden Zusammenhang lediglich, dass es sich um natürlichsprachliche lexikografische Texte handelt, die gemäß der Syntax einer historischen Einzelsprache vollständig ausgeprägte satz- und textsyntaktische Strukturen aufweisen, so dass sie, wie auch andere natürlichsprachliche Texte, in ihrer Gesamtheit fortlaufend gelesen werden können, wozu lediglich eine Sprach- aber keine spezifische Wörterbuchbenutzungskompetenz benötigt wird.

wa₁: **Plutokratie**

Zu den beliebten Diffamierungen demokratischer Staatsformen, insbesondere der angelsächsischen Demokratien durch die NS-Propaganda, zählte der Begriff *Plutokratie* als «Herrschaft der Reichen».

wa₂: **Action**

gehört zu den Lieblingsvokabeln der Jugendszene und ist zugleich Inbegriff eines erfüllten Daseins. Interessant ist es in erster Linie da, wo voll Action ist oder wo man Action machen kann – da ist eben auch Leben. Was Wort steht für eine Betriebsamkeit, die vor allem durch Spontaneität und Kreativität gekennzeichnet ist.

Abb. 1: Nichtkondensierte Wörterbuchartikel wa₁ aus Schlosser (2000) und wa₂ aus Müller-Thurau (1983).

Die Artikel wa₁ und wa₂ weisen keine Angaben, keine Mikro- und keine Adressierungsstrukturen auf. Es handelt sich bei diesen Artikeln um Angebotstexte. Angebotstexte, die nicht immer vollständige Artikel sein müssen, bestehen aus mindestens einem vollständigen Satz (vgl. Wiegand 2002d und 2003); hierbei ist zu beachten, dass Angebotstexte lexikografische Texte sind, in denen auf einer Metaebene der jeweilige Wörterbuchgegenstand (i.S.v. Wiegand 1998, S. 302) sprachreflexiv beschrieben wird (2. Verwendungsweise der im Wörterbuch bearbeiteten Sprache i.S.v. Wiegand 1983, S. 416). Daher sind Belegbeispielangaben, mit denen ein Satz oder mehrere Sätze erwähnt werden, wie „*Die Glocke ruft [...] entrückt.*“ in wa₃ in Abb. 2 keine Angebotstexte.

wa₃: **Blutstuhl**

Stuhl für einen Hinzurichtenden
*Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht. / Wie
 sie mich binden und packen! / Zum
 Blutstuhl bin ich schon entrückt.*
 Faust I / Kerker / Vers 4590 ff.
 HA 3, 144

Abb. 2: Vollständig kondensierter Wörterbuchartikel wa₃ aus Müller (1999).

Vollständig kondensierte Wörterbuchartikel sind solche, die keinen Angabe-
 text aufweisen. Auch die zweisprachigen Artikel wa₄ und wa₅ in Abb. 3 sind
 vollständig kondensierte Wörterbuchartikel. Sie unterscheiden sich aber von
 wa₃ allerdings erkennbar dadurch, dass sie keine Mikroarchitektur und dem-
 gemäß auch keine architektonisch ausgebauten Mikrostrukturen aufweisen.

Entsprechend sind wa_4 und wa_5 im höheren Grade komprimiert als wa_3 , was die Textgestaltwahrnehmung erheblich erschwert.¹

wa₄: *meat* [mi:t] *s* Fleisch *n* (cold – kalter Braten; assorted cold – *s* Aufschnitt *m*; chilled/frozen – Gefrierfleisch *n*; preserved – Fleischkonserve *f*) | (Frucht-) Fleisch *n* | *arch dial* Speise *f* (< ~ and drink Speise und Trank; after – nach dem Essen) | *übertr* Genuß *m*, Vergnügen *n* (this is your ~ das wird Ihnen gefallen; to be ~ and drink to s.o. jmdm. größtes Vergnügen bereiten; one man's ~ is another man's poison des einen Tod ist des anderen Brot) | *übertr* innerer Gehalt, Substanz *f* (a book full of ~ ein gehaltvolles Buch) ◊ ~ and potatoes 1. *s* *S* entscheidende Grundlage, das, worauf es ankommt; 2. *adj* entscheidend (= information); ~ ball *s* Fleischklößchen *n*, Frikadelle *f*; ~ chop-*per* *s* Hackmesser *n*, Fleischwolf *m*; ~ed *adj* fleischig (well-~ reich an Fleisch; nahrhaft); ~ fly *s* Schmeißfliege *f*; ~less *adj* fleischlos (= days fleischfreie Tage *m/pl*); ~ pie *s* Fleischpastete *f*; ~ platter *s* Bratenplatte *f*, -teiler *m* | kalter Braten, Bratenplatte *f*; ~ tea *s* salun frühes Abendessen (kalte Platten und Tee); ~y *adj* fleischig | *übertr* rehaltvoll, markig, kräftig

wa₅: *stumpf* [ʃtʌmpf] *adj* 1. (nicht scharf) oes-tilado; (nicht spitz) romo 2. (glanzlos) opaco 3. (math: Winkel) obtuso 4. (teihnahms-los) apático

Abb. 3: Vollständig kondensierter Wörterbuchartikel wa_4 aus Neubert/Gröger (1991) und wa_5 aus Lang. Twb. Port.-Dt./Dt.-Port. (2001).

Partiell kondensierte Wörterbuchartikel weisen neben Angaben mindestens einen Angabetext und damit elementenheterogene Mikrostrukturen (i.S.v. Wiegand 2003) auf. Ein Beispiel ist wa_6 in Abb. 4. Der Angabetext steht zwischen dem Sternchen und dem Doppelsternchen.

Parteidisziplin, die / Schon vor 1933 / : Die für jedes Mitglied stets verbindliche Pflicht, alle Parteibeschlüsse zu befolgen. * Die P. ist eine der wesentlichen Normen für alle Mitglieder und →Kandidaten der Partei. Die Einhaltung der P. wird von der →Parteikontrollkommission überwacht, Verletzungen der P. werden mit →Parteistrafen belegt. ** Kein Plural.

Abb. 4: Partiell kondensierter Wörterbuchartikel wa_6 aus Kinne/Strube-Edelmann (1980).

¹ Zum Unterschied von Textkondensierung und Textkomprimierung als zwei verschiedene Arten der Textverdichtung vgl. Wiegand (1998a, S. 31f.); zur Textgestaltwahrnehmung vgl. Wiegand (1999). Zu Mikroarchitekturen vgl. z.B. Wiegand (2001, S. 191ff.).

Nach den exemplarischen Erläuterungen anhand von wa_1 bis wa_6 lässt sich der typologische Ort vollständig kondensierter Wörterbuchartikel in einem inzwischen erarbeiteten Typologiesystem für Wörterbuchartikel in Printwörterbüchern wie in Abb. 5 bestimmen (vgl. Wiegand 2002d, S. 510 und 2003).

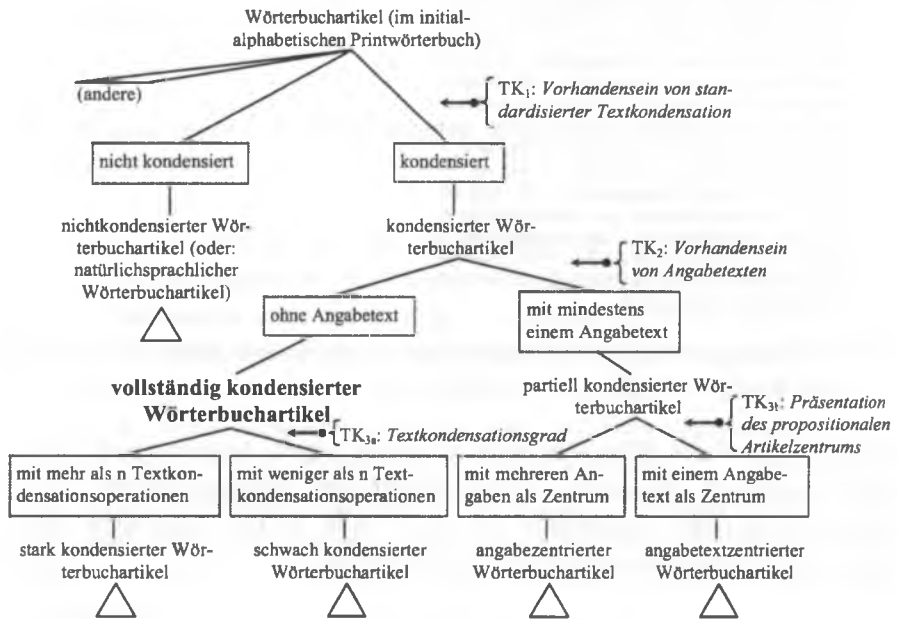


Abb. 5: Ausschnitt aus einem typologischen System zu Wörterbuchartikeln in initialalphabetischen Printwörterbüchern; *Abkürzungen und Darstellungskonventionen*: TK = Typologiekriterium; „ $\leftarrow \bullet$ “ bedeutet soviel wie *die Anwendung des TK führt zu der Unterteilung*.

Im Unterschied zu nichtkondensierten Wörterbuchartikeln sind vollständig kondensierte Wörterbuchartikel, wie wa_3 bis wa_5 , keine natürlichsprachlichen Texte, da sie keine natürlichsprachliche Syntax aufweisen. Die syntaktischen Beziehungen und damit die kohäsionsstiftenden Phänomene wurden im Zuge der inneren Textkondensierung (i.S.v. Wiegand 1998, S. 13ff. und 2002, S. 126ff.) getilgt. An ihre Stelle treten die artikelinternen Adressierungsbeziehungen, in denen Angaben zu ihren Bezugsadressen stehen. Die nichtnatürliche Artikelsyntax eines vollständig kondensierten Wörterbuchartikels lässt sich nicht nur aufgrund der Sprachkompetenz erkennen; vielmehr muss eine Wörterbuchbenutzungskompetenz hinzukommen. Bei der Gestal-

tung von Wörterbuchartikeln muss daher stets davon ausgegangen werden, dass ein Benutzer nicht in der Lage ist, die Textkonstituenten eines Wörterbuchartikels aufgrund semantischer Eigenschaften der lexikografisch bearbeiteten sprachlichen Ausdrücke aufeinander zu beziehen. Vielmehr muss für einen kundigen Benutzer (sensu Wiegand 1998, S. 506) jeweils anhand von Eigenschaften der Artikelform ersichtlich sein, an welche Bezugsadresse eine Angabe adressiert ist. Ist das nicht der Fall, sind die textuellen Voraussetzungen dafür, dass ein Benutzer-in-actu anhand der Artikeltexte lexikografische Informationen und damit ein jeweils bestimmtes ihm fehlendes Wissen systematisch erschließen kann, nicht gegeben. Denn zur erfolgreichen Informationserschließung im Zuge von Benutzungshandlungen ist es erforderlich, dass die Angaben vom Benutzer-in-actu, der den Wörterbuchgegenstand nicht hinreichend kennt, anhand von Eigenschaften der Artikelform auf ihre Bezugsadressen bezogen werden.

Die artikelinterne Adressierung spielt auch bei der lexikografischen Beschreibung äquivalenter Wortschatzeinheiten eine zentrale Rolle. Daher seien anhand von *wa*₇ in Abb. 6 noch einige einführende Erläuterungen ergänzt, die vor allem auch dazu beitragen sollen, dass die Adressierungsbeziehung nicht mit anderen Beziehungen verwechselt oder, wie neuerdings bei Engelberg/Lemnitzer (2001, S. 137ff.; vgl. dazu Wiegand 2002), falsch verstanden wird.

bed [bed] 1. *s* Bett *n* (< ~ and board *Jur* Bett *n* u. Tisch *m*; ~ and breakfast Übernachtung *f* mit Frühstück; double ~ Doppelbett *n*; single ~ Einzelbett *n*, Übernachtung *f* für eine Person; to be brought to ~ of niederkommen mit; to go to ~ ins Bett gehen; to keep/ take to one's ~ das Bett hüten, im Bett bleiben müssen; to make the ~ das Bett machen; ~ of roses leichtes od unbeschwertes Leben; ~ of thorns Schmerzenslager *n*) | Bett *n*, Matratze *f* (feather ~ Unterbett *n*) | (Tier) Lager *n* | Lager *n* (aus Stroh u. ä.) | (Fluß-) Bett *n* | *Tech* Unterlage *f*, Bettung *f*, Fundament *n* | *Eisenb* Unterbau *m*, Schotterbett *n* | *Arch* Untermauerung *f* | *Geol* Lager *n*, Schicht *f* | *Bergb* Flöz *n* | (Blumen-) Beet *n*; 2. ('~ded, '-ded) *vt* (jmdn.) ins Bett legen, zu Bett bringen | betten (auch übertr) | *Tech* betten, einlegen, einmörteln, festlegen (In in); ~ down (Pferd) in den Stall bringen, mit Streu versorgen | *Gartenb* (Blumen u. ä.) einpflanzen, in Beete pflanzen; ~ out *Gartenb* (Pflanzen) auspflanzen; *vi* auch ~ down sich schlafen legen, sich niederlegen | zusammen schlafen (with mit) | (Tier) lagern

Abb. 6: Vollständig kondensierter Wörterbuchartikel *wa*₇ aus Neubert/Gröger (1991).

Die nachfolgenden Erläuterungen anhand von wa_7 erfahren in Abb. 7 eine Veranschaulichung. In wa_7 ist die zielsprachliche Wortäquivalentangabe (ÄA.W) „Bett“ an die Lemmazeichengestaltangabe (LZGA) „*bed*“ adressiert,² es handelt sich um eine nichtadjazente Linksadressierung, die dreifach gedehnt ist. Die Adressenentfernung beträgt 3, weil drei elementare Angaben zwischen der Bezugsadresse „*bed*“ und der adressierten Angabe „Bett“ stehen, nämlich: die Ausspracheangabe (AusA) „*bed*“, die Wortartunterscheidungsangabe (WUntA) „1.“ und die Wortartangabe (WAA) „s“ (vgl. Wiegand 2002, S. 144ff.). Die Adressierungsbeziehung (vgl. (1) in Abb. 7) darf nicht mit der Angabebeziehung (vgl. (4) in Abb. 7) verwechselt werden. Denn die Wortäquivalentangabe „Bett“ ist nicht etwa eine Angabe zu einer anderen Angabe, nämlich zu der Lemmazeichengestaltangabe „*bed*“; vielmehr ist sie eine Angabe zum Lemmazeichen *bed*, das mit „*bed*“ erwähnt (oder: genannt) wird.

Die Lemmazeichengestaltangabe gehört zu den Form(en)angaben, mit denen dadurch etwas angegeben wird, dass mindestens eine sprachliche Form erwähnt (oder: genannt) wird (vgl. die Erwährungsbeziehung (3) in Abb. 7). Die konverse Adressierungsbeziehung heißt *Bezugsadressenbeziehung* (vgl. (2) in Abb. 7); „*bed*“ ist die nichtadjazent linkssituierte Bezugsadresse für „Bett“. Die konverse Angabebeziehung ist die Bearbeitungsbeziehung (vgl. (4) in Abb. 7); das Lemmazeichen *bed* ist mittels der Wortäquivalentangabe „Bett“ lexikografisch bearbeitet, so dass das 2-Tupel (*bed*, Bett) eine bilinguale lexikografische Bearbeitungseinheit ist.

² Die nachfolgend verwendeten Abkürzungen sind Klassensymbole für Klassen von Angaben mit gleichem allgemeinen genuinen Zweck, so dass man z.B. schreiben kann: Bett \in ÄA.W.

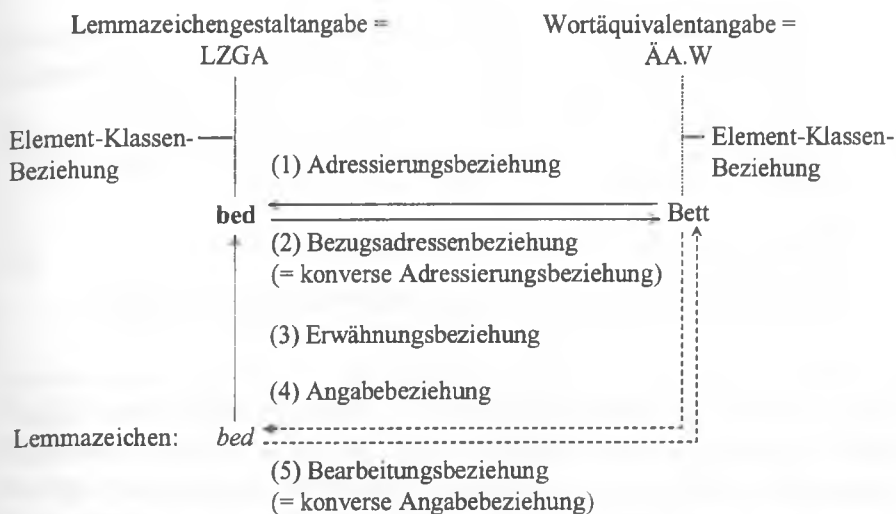


Abb. 7: Veranschaulichung zu textuellen Beziehungen in Wörterbuchartikeln anhand von wa_7 .
 Darstellungskonventionen: „ $y \text{ — } Y$ “ bedeutet soviel wie y ist ein Element von Y ($= y \in Y$); „ $y \text{ — } x$ “ bedeutet soviel wie y ist die Bezugsadresse für x ; „ $x \text{ — } y$ “ bedeutet soviel wie x ist an y adressiert; „ $u \text{ — } y$ “ bedeutet soviel wie u ist mit y erwähnt; „ $x \text{ — } u$ “ bedeutet soviel wie x ist eine Angabe zu u ; „ $u \text{ — } x$ “ bedeutet soviel wie u ist mittels x lexikografisch bearbeitet

Eingeführt seien nun folgende Abkürzungen:

- RT = zweistelliger Relationsterm
- R_{Ad} = Adressierungsrelation
- R_{BeAd} = Bezugsadressenrelation
- R_{Erw} = Erwähnungsrelation
- R_{An} = Angaberelation
- R_{Bea} = Bearbeitungsrelation

Dann gelten folgende, zu fünf Gruppen geordnete, Aussagen:

- (1) $RT_1(x, y) = x$ ist adressiert an y ; $R_{Ad}(wa_7) = \{(x, y) \mid RT_1(x, y)\}_{wa_7}$;
 „Bett“ ist adressiert an „bed“; $(Bett, bed) \in R_{Ad}(wa_7)$.
- (2) $RT_2(y, x) = y$ ist die Bezugsadresse für x ; $R_{BeAd}(wa_7) = \{(y, x) \mid RT_2(y, x)\}_{wa_7}$;
 „bed“ ist die Bezugsadresse für „Bett“; $(bed, Bett) \in R_{BeAd}(wa_7)$.

- (3) $RT_3(u, y) = u$ ist mit der Formangabe y erwähnt; $R_{Erw}(wa_7) = \{(u, y) \mid RT_3(u, y)\}_{wa_7}$; „*bed*“ ist mit der Formangabe „*bed*“ erwähnt; $(bed, bed) \in R_{Erw}(wa_7)$.
- (4) $RT_4(x, u) = x$ ist eine Angabe zu u ; $R_{An}(wa_7) = \{(x, u) \mid RT_4(x, u)\}_{wa_7}$; „*Bett*“ ist eine Angabe zu „*bed*“; $(Bett, bed) \in R_{An}(wa_7)$.
- (5) $RT_5(u, x) = u$ ist bearbeitet mittels der Angabe x ; $R_{Bca}(wa_7) = \{(u, x) \mid RT_5(u, x)\}_{wa_7}$; „*bed*“ ist bearbeitet mittels der Angabe „*Bett*“; $(bed, Bett) \in R_{Bca}(wa_7)$.

Schließlich gehört zu den lexikografietheoretischen Voraussetzungen der in neueren Arbeiten entwickelte Begriff der semantisch-pragmatischen Äquivalenz für nennlexikalische Ausdrücke (vgl. Wiegand 2002a-c). Zu diesem seien hier nur folgende kurze Hinweise gegeben: In interlingualen Äquivalenzrelationen stehen lexikalsemantische Einheiten; das sind jene abstrakten Einheiten, die Alan Cruse *lexical units* nennt (vgl. Cruse 1987, S. 76f.). Sie bestehen aus einer abstrakten lexikalischen Form, nach der alle konkreten Formen eines zugehörigen Flexionsparadigmas realisierbar sind, und gerade einem zugehörigen Semem. Entsprechend ist ein Lexem eine Familie von lexikalsemantischen Einheiten (vgl. Wiegand 2002b, Abb. 10). Wenn nachfolgend von lexikalsemantischen Einheiten die Rede ist, werden (unten indizierbare) kursive Versalien verwendet. Soll eine nach einer lexikalsemantischen Einheit einer Sprache A realisierte Form (z.B. engl. *bed* realisiert nach BED_1) mit einer nach einer lexikalsemantischen Einheit der Sprache B realisierten Form (z.B. dt. *Bett* realisiert nach $BETT_1$) als semantisch-pragmatisch äquivalent gelten, dann müssen sie in zwei vierstelligen Äquivalenzrelationen stehen, wobei eine zum Typ der lexikalsemantischen (ls) und die andere zum Typ der lexikalpragmatischen (lp) Äquivalenzrelation gehört, so dass die erstgenannte durch den Relationsterm $RT_{ls}(x, y, z, k) = „x \text{ ist lexikalsemantisch äquivalent mit } y \text{ bezüglich } z \text{ relativ zur Kotextklasse } k“$ und die zweitgenannte Relation durch den Relationsterm $RT_{lp}(x, y, u, k) = „x \text{ ist lexikalpragmatisch äquivalent mit } y \text{ bezüglich } u \text{ relativ zur Kotextklasse } k“$ festgelegt ist. Die Variablen „ x “ und „ y “ sind mit lexikalsemantischen Einheiten zu belegen; „ z “ in $RT_{ls}(x, y, z, k)$ und „ u “ in $RT_{lp}(x, y, u, k)$ sind für die Äquivalenzkriterien vorgesehen: Für „ z “ können daher Bezeichnungen für Bezugsobjekte und für „ u “ Bezeichnungen für pragmatische Markierungen eingesetzt werden. Die Variable „ k “ ist für die kotextuelle Äquivalenzbedin-

gung vorgesehen. Mit *wa*₇ als lexikografischem Bezugstext lassen sich nun folgende Aussagen (mit Wahrheitsanspruch) machen:

- (i) *BED*₁ ist lexikalsemantisch äquivalent mit *BETT*₁ bezüglich „Bett“ relativ zu standardsprachlichen usuellen Verwendungen aller zugehörigen Formen.
- (ii) *BED*₁ ist lexikalpragmatisch äquivalent mit *BETT*₁ bezüglich der pragmatischen Nullmarkierung relativ zu standardsprachlichen usuellen Verwendungen aller zugehörigen Formen.³

Wenn (i) und (ii) gelten, dann sind *BED*₁ (und damit *bed* und *beds*) und *BETT*₁ (und damit *Bett*, *Bett(e)s*, *Betten*) semantisch-pragmatisch äquivalent, so dass ein Fall von Wort-Wort-Äquivalenz (kurz: Wortäquivalenz) und damit ein Fall von lexikointerner (oder: lexikonspezifischer) Äquivalenz gegeben ist. Diese Hinweise müssen hier genügen. (Weiteres in Wiegand 2002b.)

2. Zum Begriff der lexikografischen Äquivalenz

Im Folgenden geht es mir nur darum, einen Eindruck davon zu vermitteln, wie ein Begriff der lexikografischen Äquivalenz aussehen muss, der eine der Voraussetzungen darstellt für eine angemessene Beschreibung äquivalenter Wortschatzeinheiten in zweisprachigen Printwörterbüchern. Ein solcher Begriff muss so gefasst sein, dass er einerseits für Lexikografen den Ausgangspunkt bilden kann für die lexikografische Vertextung der semantisch-pragmatischen Äquivalenz in vollständig kondensierten Wörterbuchartikeln und dass er andererseits berücksichtigt, dass die sprachlichen Äquivalenzbeziehungen vom Benutzer-in-actu anhand der durchaus komplexen lexikografischen Vertextungsergebnisse in kondensierten Texten erschlossen werden müssen.

Der Grund für eine Begriffsbildung der skizzierten Art besteht in folgendem Sachverhalt: Die Wörterbuchforschung hat es nicht nur mit sprachlichen Äquivalenten zu tun, sondern auch damit, dass sprachliche Äquivalente u.a. in einem vollständig kondensierten Wörterbuchartikel präsentiert und durch

³ Zum Terminus *usuelle Verwendung* vgl. Wiegand (1996).

weitere Angaben kommentiert werden müssen. Äquivalente müssen immer mittels Äquivalentangaben genannt (oder: erwähnt) werden; Äquivalentangaben sind – wie andere Angaben auch – mikrostrukturelle Textkonstituenten – mithin Textsegmente mit einer bestimmten Angabeform, mindestens einem bestimmten genuinen Angabezweck und einer bestimmten Angabeposition; da genannte Äquivalente auch kommentiert werden müssen, fungieren die Äquivalentangaben als artikelinterne Bezugsadressen für andere äquivalenzrelevante Angaben und sind selbst artikelintern an andere äquivalenzrelevante Angaben adressiert, was zur Folge hat, dass die jeweilige semantisch-pragmatische Äquivalenz (die lexikologisch ermittelt und lexikografisch vertextet ist) anhand der textuellen Gegebenheiten eines kondensierten Wörterbuchartikels vom Benutzer-in-actu im Zuge von Benutzungshandlungen (die nicht nur sprachkompetenzbasierte Lesehandlungen sind) als ein spezifisches Wissenselement erst erschlossen werden muss.

Im Folgenden behandeln wir zunächst in anschaulicher Weise folgenden Eintrag (e) aus wa₇:

e₁: **bed** [...] Bett [...].

In e₁ ist eine semantisch-pragmatische Wort-Wort-Äquivalenz (kurz: Wort-äquivalenz) lexikografisch vertextet. Der kundige Benutzer, der diese Vertextung vollständig verstehen möchte, muss nicht nur wissen, dass „Bett“ an „**bed**“ adressiert ist; vielmehr muss er gemäß dem zugehörigen Metatext in Neubert/Gröger (1991) auch wissen, dass er eine Nullangabe zu berücksichtigen hat, weil in den Positionen, die für pragmatische Markierungsangaben vorgesehen sind, in e₁ keine Angaben stehen. Dies bedeutet: *bed* und *Bett* sind (in allen im Wörterbuch berücksichtigten Markierungsdimensionen) pragmatisch nullmarkiert. Es sind daher zwei Angabeblocks (iAB_j) zu berücksichtigen. Eine entsprechende Darstellung, in der die positionellen Nachbarschaftsvariablen „i“ und „j“ belegt sind, so dass die beiden Angabeblocks unterschieden sind, hat dann die folgende Form:

e₁: **bed** [...] [_[bed]AB₁] [...] Bett [...] [_nAB_{<-and...>}] [...]

Die Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung (A-pragNM), die mit „_[bed]AB₁“ benannt ist, ist ausgangssprachenintern an „**bed**“ adressiert; die Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung, die mit „_nAB_{<-and...>}“ benannt ist, ist zielsprachenintern an „Bett“, die Wortäquivalentangabe, adressiert. In

beiden Fällen handelt es sich um Linksadressierungen. Im Vorbereich der zweistelligen Relation vom Typ der lexikografischen Äquivalenzrelation, die zu e_1 gehört – sie heiße $R_{\text{lex}\ddot{A}}(e_1)$ – steht daher eine Einermenge $\{(\text{bed}, [\text{bed}]AB_1.])\}$, deren Element das Angabepaar $(\text{bed}, [\text{bed}]AB_1.])$ ist;⁴ wie leicht ersichtlich ist, ist dieses Paar ein Element der Bezugsadressenrelation $R_{\text{BeAd}}(wa_7)$ (vgl. oben (2)), so dass gilt: $(\text{bed}, [\text{bed}]AB_1.]) \in R_{\text{BeAd}}$. Im Nachbereich von $R_{\text{lex}\ddot{A}}(e_1)$ steht ebenfalls eine Einermenge mit einem Element von $R_{\text{BeAd}}(wa_7)$, nämlich dem Element: $(\text{Bett}, [_nAB_{<\sim\text{and}\dots>}])$; entsprechend gilt: $(\text{Bett}, [_nAB_{<\sim\text{and}\dots>}]) \in R_{\text{BeAd}}$.

Der lexikologische Sachverhalt, dass BED_1 und $BETT_1$ semantisch-pragmatisch äquivalent sind und damit der, dass BED_1 und $BETT_1$ in zwei vierstelligen Relationen stehen, nämlich in einer vom Typ der lexikalsemantischen und in einer vom Typ der lexikalpragmatischen Äquivalenz, wird mithin derart lexikografisch vertextet, dass eine zweistellige Relation vom Typ der lexikografischen Äquivalenzrelation gegeben ist. In Abb. 8 ist der soeben erläuterte Sachverhalt nach Wiegand (2002b) in einen anschaulichen Zusammenhang gebracht.

⁴ Dass eine Einermenge, deren Element ein 2-Tupel ist, und nicht das 2-Tupel selbst im Vorbereich der Relation steht, lässt sich anhand des Beispiels e_1 nicht hinreichend motivieren. Es dürfte aber leicht einsichtig werden, wenn man sich klar macht, dass an eine Lemmazeichengestaltangabe wie „*bed*“ mehrere äquivalenzrelevante Angaben adressiert sein können, so dass im Vorbereich eine Menge von mehreren 2-Tupeln steht; damit wird die Äquivalenzrelation zu e_1 als ein Spezialfall erkennbar, in der die Menge im Vorbereich (und auch die im Nachbereich) nur gerade ein Element aufweist.

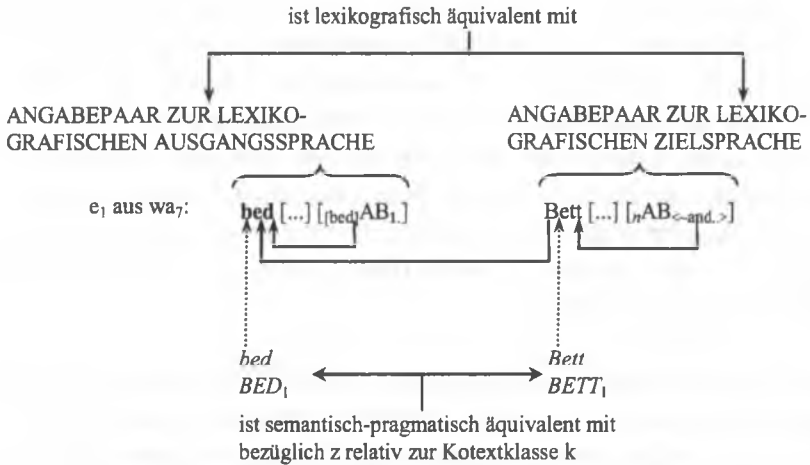


Abb. 8: Veranschaulichung zur nennlexikspezifischen lexikografischen Äquivalenzrelation, basierend auf semantisch-pragmatischer Wortäquivalenz.

Abkürzungen und Darstellungskonventionen: AB = Angabeblank; „ $x \rightarrow y$ “ bedeutet soviel wie x ist adressiert an y ; „ $u \dashrightarrow z$ “ bedeutet soviel wie u wird mit z erwähnt (oder: genannt)

Es gilt nun die Aussage:

(bed, [bed]AB₁.) ist lexikografisch äquivalent mit (Bett, [nAB<-and.>]).

Entsprechend gilt:

$R_{lex\ddot{A}}(e_1) = \{ \langle \{ (bed, [bed]AB_1.) \}, \{ (Bett, [nAB<-and.>]) \} \rangle \}$.

Die angemessenen Bezugstexte für die Analyse von lexikografischen Äquivalenzrelationen sind bilinguale Wörterbuchartikel. Entsprechend ist $R_{lex\ddot{A}}(e_1)$, nur eine Teilrelation (von der Mächtigkeit 1) der lexikografischen Äquivalenzrelation $R_{lex\ddot{A}}(wa_7)$, die zu wa_7 gehört, so dass gilt: $R_{lex\ddot{A}}(e_1) \subseteq R_{lex\ddot{A}}(wa_7)$.⁵ Die Mächtigkeit einer artikelspezifischen lexikografischen Äquivalenzrelation $R_{lex\ddot{A}}(wa_x)$ ist gerade so groß wie die Anzahl der Äquivalenzbeziehungen, die in wa_x lexikografisch bearbeitet sind und damit so groß

⁵ Um auf den Teilrelationenstatus aufmerksam zu machen, habe ich die Schweifklammern, die unmittelbar vor und nach den runden Klammern stehen, gesetzt bzw. belassen; denn bei der Darstellung von lexikografischen Äquivalenzrelationen mit einer Mächtigkeit >1 werden sie benötigt.

wie die Anzahl der zielsprachlichen Äquivalentangaben in wa_x ; oder anders ausgedrückt: $R_{lex\check{A}}(wa_x)$ ist gleichmächtig mit derjenigen Teilmenge von $R_{BeAd}(wa_x)$, deren Elemente nur äquivalenzrelevante Angaben als Komponenten aufweisen. Wie man in Abb. 3 leicht zählen kann, ist z.B. die Mächtigkeit von $R_{lex\check{A}}(wa_5)$ fünf, denn wa_5 weist folgende fünf Äquivalentangaben auf: *desafilado*, *romo*, *opaco*, *obtus* und *apático*.

Damit die inhaltlichen und formalen Zusammenhänge noch etwas deutlicher werden, betrachten wir im folgenden ein weiteres einfaches Beispiel. Wir isolieren folgenden Teil (T) von (v) wa_4 :

Tv wa_4 : **meat** [mi:t] *s* Fleisch *n* <cold ~ kalter Braten; assorted [...] > [...]

In Tv wa_4 sind zwei Beziehungen der nennlexikspezifischen semantisch-pragmatischen Äquivalenz lexikografisch vertextet: eine der Wort- und eine der Syntagmenäquivalenz. Das Vertextungsergebnis für die Wortäquivalenz kann unter Berücksichtigung der Nullangaben, für welche die jeweiligen Angabeblocks stehen, wie folgt wiedergegeben werden:

e_2 : Tv (Tv wa_4): **meat** [...] [_[mi:t]AB_s] [...] Fleisch [_nAB_{<cold...>}] [...]

Für die Syntagmenäquivalenz hat es folgende Form:

e_3 Tv (Tv wa_4): cold ~ [_{cold}-AB_{kalter}] kalter Braten [_{Braten}AB_{ass...}] [...]

Eine Veranschaulichung zu e_3 findet sich in Abb. 9.

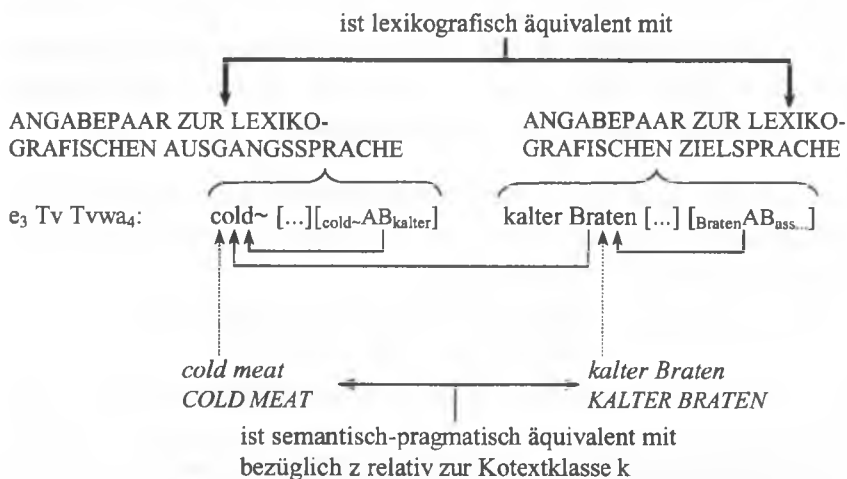


Abb. 9: Veranschaulichung zu einer nennlexikspezifischen lexikografischen Äquivalenzrelation, basierend auf semantisch-pragmatischer Syntagmenäquivalenz.

Darstellungskonventionen: wie in Abb. 8

Im Folgenden konstruieren wir eine Relation vom Typ der lexikografischen Äquivalenzrelation, die zu $Tv wa_4$ gehört und durch die Aussageform $AF_{lex\ddot{A}}(Tv wa_4) = „x \text{ ist lexikografisch äquivalent mit } y“$ festgelegt ist; diese Relation heiße $R_{lex\ddot{A}}(Tv wa_4)$. Wir stellen zunächst die Grundmenge für die Variable „x“ in $AF_{lex\ddot{A}}(Tv wa_4)$ – sie heiße $A(Tv wa_4)$ – und daraufhin die Grundmenge $B(Tv wa_4)$ für die Variable „y“ zusammen. Für den ausgangssprachlichen Bereich der Variablen „x“ werden dazu zunächst folgende äquivalenzrelevante Angaben benötigt, die nachfolgend mit ihren Angabeklassen und zugehörigen Klassensymbolen genannt werden:

- **meat** \in LZGA (Lemmazeichengestaltangabe)
- $[_{mi:t}]AB_s$ \in A-pragNM (Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung [in der Angabeposition zwischen „[mi:t]“ und „s“])
- **cold ~** \in v.Kolla (verdichtete Kollokationsangabe)

- $[\text{cold} \sim \text{AB}_{\text{kalter}}] \in \text{A-pragNM}$ (Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung [in der Angabeposition zwischen „cold ~“ und „kalter Braten“]).

Für den zielsprachlichen Bereich der Variablen „y“ ergeben sich aus dem Bezugstext Tv wa_4 die folgenden vier äquivalenzrelevanten Angaben:

- $\text{Fleisch} \in \text{ÄÄ.W}$ (Wortäquivalentangabe)
- $[_n\text{AB}_{\text{cold} \dots}] \in \text{A-pragNM}$ (Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung [in der Angabeposition zwischen „n“ und „cold ~“])
- $\text{kalter Braten} \in \text{ÄÄ.Synt}$ (Syntagmenäquivalentangabe)
- $[\text{BratenAB}_{\text{ass} \dots}] \in \text{A-pragNM}$ (Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung [in der Angabeposition zwischen „kalter Braten“ und „assorted cold ~s“]).

Mit den acht genannten Angaben verfügen wir nun über alle ersten Komponenten (k_1) und alle zweiten Komponenten (k_2) der 2-Tupel, die als Elemente derjenigen Mengen auftreten, die Elemente von $\text{A}(\text{Tv wa}_4)$ und $\text{B}(\text{Tv wa}_4)$ sind, so dass die beiden Grundmengen für $\text{AF}_{\text{lexÄ}}(\text{Tv wa}_4)$ wie folgt angegeben werden können:

$$\text{A}(\text{Tv wa}_4) = \{ \{(\text{meat}, [_{\text{mi:t}}]\text{AB}_s)\}, \{(\text{cold} \sim, [_{\text{cold}} \sim \text{AB}_{\text{kalter}}])\} \}.$$

$$\text{B}(\text{Tv wa}_4) = \{ \{(\text{Fleisch}, [_n\text{AB}_{\text{cold} \dots}])\}, \{(\text{kalter Braten}, [\text{BratenAB}_{\text{ass} \dots}])\} \}.$$

Als nächstes bilden wir das Cartesische Produkt von $\text{A}(\text{Tv wa}_4)$ und $\text{B}(\text{Tv wa}_4)$, also:

$$\text{A}(\text{Tv wa}_4) \times \text{B}(\text{Tv wa}_4) = \{ \langle k_1, k_2 \rangle \mid k_1 \in \text{A}(\text{Tv wa}_4) \wedge k_2 \in \text{B}(\text{Tv wa}_4) \}.$$

Es ergibt sich entsprechend folgende Menge von vier Elementen:

$$\begin{aligned} \text{A}(\text{Tv wa}_4) \times \text{B}(\text{Tv wa}_4) = \{ & \langle \{(\text{meat}, [_{\text{mi:t}}]\text{AB}_s)\}, \\ & \{(\text{Fleisch}, [_n\text{AB}_{\text{cold} \dots}])\} \rangle, \langle \{(\text{meat}, [_{\text{mi:t}}]\text{AB}_s)\}, \\ & \{(\text{kalter Braten}, [\text{BratenAB}_{\text{ass} \dots}])\} \rangle, \langle \{(\text{cold} \sim, [_{\text{cold}} \sim \text{AB}_{\text{kalter}}])\}, \\ & \{(\text{Fleisch}, [_n\text{AB}_{\text{cold} \dots}])\} \rangle, \langle \{(\text{cold} \sim, [_{\text{cold}} \sim \text{AB}_{\text{kalter}}])\}, \\ & \{(\text{kalter Braten}, [\text{BratenAB}_{\text{ass} \dots}])\} \rangle \}. \end{aligned}$$

Im Folgenden wählen wir aus der Menge $A(Tv\ wa_4) \times B(Tv\ wa_4)$ alle Elemente aus, die eine wahre Aussage ergeben, wenn die Komponenten ihrer 2-Tupel, nämlich k_1 für „x“ und die Komponenten k_2 für „y“ in die Aussageform „x ist lexikografisch äquivalent mit y“ eingesetzt werden. Dann erhalten wir eine Teilmenge von $A(Tv\ wa_4) \times B(Tv\ wa_4)$. Diese Menge ist die lexikografische Äquivalenzrelation $R_{lex\ddot{A}}(Tv\ wa_4)$ zum vollständig kondensierten lexikografischen Bezugstext $Tv\ wa_4$, so dass gilt: $R_{lex\ddot{A}}(Tv\ wa_4) \subseteq A(Tv\ wa_4) \times B(Tv\ wa_4)$.

$R_{lex\ddot{A}}(Tv\ wa_4)$ ist eine Teilmenge von $R_{lex\ddot{A}}(wa_4)$, weist die Mächtigkeit zwei auf und kann wie folgt (extensional vollständig) angegeben werden:

$$R_{lex\ddot{A}}(Tv\ wa_4) = \{ \langle \{ (meat, [_{[mi:t]}AB_s]) \}, \{ (Fleisch, [_{n}AB_{<cold...>}) \} \rangle, \\ \langle \{ (cold \sim, [_{cold} \sim AB_{kalter}]) \}, \{ (kalter Braten, [_{Braten}AB_{ass...}]) \} \rangle \}.$$

Folgende Aussagen zum Bezugstext $Tv\ wa_4$ sind entsprechend gültig:

$(meat, [_{[mi:t]}AB_s])$ ist lexikografisch äquivalent mit $(Fleisch, [_{n}AB_{<cold...>}])$.

$(cold \sim, [_{cold} \sim AB_{kalter}])$ ist lexikografisch äquivalent mit $(kalter Braten, [_{Braten}AB_{ass...}])$.

Anhand der lexikografischen Äquivalenzrelation $R_{lex\ddot{A}}(Tv\ wa_4)$ erfährt man explizit:

- (i) wie ein Fall von semantisch-pragmatischer Wortäquivalenz und
- (ii) wie ein Fall von nennlexikspezifischer semantisch-pragmatischer Syntagmenäquivalenz in einem Ausschnitt aus einem vollständig kondensierten bilingualen Wörterbuchartikel lexikografisch vertextet sind.

Damit erfährt man auch:

- (iii) wie eine vierstellige Relation vom Typ der nennlexikspezifischen lexikalsemantischen Relation mit der Mächtigkeit 2 und
- (iv) wie eine vierstellige Relation vom Typ der lexikalpragmatischen Relation mit der Mächtigkeit 2 lexikografisch vertextet ist.

Implizit erfährt man weiterhin – wenn auch nur in einer bestimmten Hinsicht –, wie ein Benutzer-in-actu anhand von $Tv\ wa_4$ die Äquivalenzbeziehungen anhand von $Tv\ wa_4$ erschließt, weil klar ist, welche Angaben, die als Komponenten in den 2-Tupeln der Elemente im Vor- und im Nachbereich der lexikografischen Äquivalenzrelation auftreten, an welche anderen Angaben innerhalb des Bezugstextes adressiert sind. Diese Informationen zu den Adressierungsbeziehungen können in der Notation für eine lexikografische Äquivalenzrelation auch dadurch explizit gemacht werden, dass alle äquivalenzrelevanten Angaben, die als Komponenten in einem 2-Tupel auftreten, mit ihrem Adressensymbol versehen werden (was in Wiegand 2002b näher ausgeführt ist; vgl. auch unten).

Eine formale und zugleich anschauliche Darstellung von $R_{lex\tilde{A}}(Tv\ wa_4)$ kann in der Form eines Pfeildiagramms gegeben werden (vgl. Abb. 10).

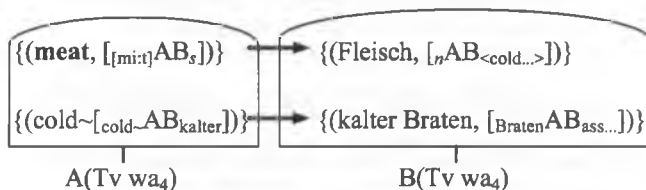


Abb. 10: Pfeildiagramm zur lexikografischen Äquivalenzrelation $R_{lex\tilde{A}}(Tv\ wa_4)$

Definiert man auf der Menge aller äquivalenzrelevanten Angaben eines lexikografischen Bezugstextes (der hier $Tv\ wa_4$ ist), eine zweistellige Relation vom Typ der lexikografischen Äquivalenzrelation, erhält man die konkrete lexikografische Äquivalenzstruktur des Bezugstextes. Eine formale Darstellung dieser Struktur für $Tv\ wa_4$ findet sich in Abb. 11.

KONKRETE LEXIKOGRAPHISCHE ÄQUIVALENZSTRUKTUR zu $Tv\ wa_4$

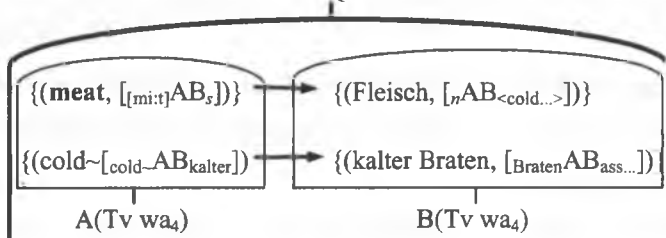


Abb. 11: Strukturgraph zur konkreten lexikografischen Äquivalenzstruktur von $Tv\ wa_4$

Nach den bisherigen Beispielen und zugehörigen Erläuterungen dürfte wohl klar sein, was unter einer bestimmten konkreten lexikografischen Äquivalenzrelation zu verstehen ist. Natürlich möchte man über den Begriff der lexikografischen Äquivalenz auch in der Weise verfügen, dass Generalisierungen und nicht nur Aussagen über einzelne Wörterbuchartikel(ausschnitte) möglich sind. Dies kann in zwei Richtungen geschehen. Erstens so, dass von allen gleichartigen konkreten Fällen für eine lexikografische Äquivalenzrelation zu einer abstrakten lexikografischen Äquivalenzrelation übergegangen wird, die alle konkreten repräsentiert. Die Generalisierung kann zweitens so erfolgen, dass alle konkreten Fälle durch eine allgemeine Form für die lexikografische Äquivalenzrelation abgedeckt werden. Im Folgenden wird dargestellt, auf welche Weise die beiden Generalisierungen erreicht werden können.

Wir kennen bereits die folgenden beiden Äquivalenzrelationen:

$$(i) \quad R_{\text{lex}\tilde{A}}(e_1) = \{\langle \{(\text{bed}, [\text{bed}]AB_1)\}, \{(\text{Bett}, [{}_nAB_{\langle \sim \text{and} \dots \rangle})]\} \rangle\}.$$

$$(ii) \quad R_{\text{lex}\tilde{A}}(e_2) = \{\langle \{(\text{meat}, [{}_{[\text{mi:t}]}AB_s)\}, \{(\text{Fleisch}, [{}_nAB_{\langle \text{cold} \dots \rangle})]\} \rangle\}.$$

$$\text{Es gelten: } R_{\text{lex}\tilde{A}}(e_2) \subseteq R_{\text{lex}\tilde{A}}(\text{Tv wa}_4); R_{\text{lex}\tilde{A}}(e_1) \subseteq R_{\text{lex}\tilde{A}}(\text{Tv wa}_7).$$

Gegeben seien weiterhin die Wörterbuchartikel wa_8 bis wa_{12} in Abb. 12 aus Neubert/Gröger (1991).

Im Folgenden wird für die Bezugstexte wa_8 bis wa_{12} jeweils eine konkrete Teilrelation der lexikografischen Äquivalenzrelation, die zu diesen Bezugstexten gehört, angegeben.

$$(iii) \quad R_{\text{lex}\tilde{A}(1)}(\text{wa}_8) = \{\langle \{(\text{fringe}, [{}_{[\text{frind}]}AB_1)\}, \{(\text{Franse}, [{}_rAB_{\text{Saum}}])\} \rangle\}.$$

$$(iv) \quad R_{\text{lex}\tilde{A}(1)}(\text{wa}_9) = \{\langle \{(\text{gawk}, [{}_{[\text{g} \supset : \text{k}]}AB_1)\}, \{(\text{Tölpel}, [{}_mAB_{\text{Schlacks}}])\} \rangle\}.$$

$$(v) \quad R_{\text{lex}\tilde{A}(1)}(\text{wa}_{10}) = \{\langle \{(\text{gem}, [{}_{[\text{d} \supset \text{gem}]}AB_1)\}, \{(\text{Edelstein}, [{}_mAB_{\text{Gemme}}])\} \rangle\}.$$

$$(vi) \quad R_{\text{lex}\tilde{A}(1)}(\text{wa}_{11}) = \{\langle \{(\text{hand-sel}, [{}_{[\text{h} \supset \text{ans}]}AB_1)\}, \{(\text{Neujahrsgeschenk}, [{}_nAB_{\text{Handgeld}}])\} \rangle\}.$$

$$(vii) \quad R_{\text{lex}\tilde{A}(1)}(\text{wa}_{12}) = \{\langle \{(\text{yacht}, [{}_{[\text{j} \supset \text{y}]}AB_1)\}, \{(\text{Jacht}, [{}_rAB_{\langle \text{Sport} \rangle}])\} \rangle\}.$$

- wa₈: **fringe** [frɪndʒ] 1. *s* Franse *f* | Saum *m*, Rand *m* | Besatz *m* | Ponyfrisur *f* | *übertr* Grenze *f*, Rand(zone, -gebiet) *m(f, n)* (the outer ~s die Randbezirke *pl*) | Randgruppe *f*, (besondere) Klasse *f* (the criminal ~ Gruppe *f* der Kriminellen) | Zool Haarfranse *f*; 2. *vt* mit Fransen versehen *od* schmücken | besetzen | einfassen (to ~ with trees) | um-, einzäunen; *vi* Fransen machen; ~, *ar-e-a s* Rundf. Ferns Randbezirk *m* (mit schlechtem Empfang); ~, *ben-e-fit s* (meist *pl*) Wirtsch (zusätzliche) Sozialleistung *f* (~s of a job mit einer Stelle verbundene Extras); *fringed adj* gefranst; ~ *group s* Randgruppe *f*; ~, *the-at-re s Brit* unkonventionelles Theater; ~ *time s Ferns* Randzeit *f*; ~, *ring-y adj* fransig, Fransen-
- wa₉: **gawk** [gɔ:k] 1. *s* Tölpel *m* | Schlacks *m*; 2. *vi* *urspr* Am umg dumm glotzen *od* starren (at auf); ~-y 1. *adj* einfältig, dumm | tölpelhaft, linkisch; 2. *s* Tölpel *m*
- wa₁₀: **gem** [dʒem] 1. *s* Edelstein *m* | Gemme *f* | *übertr* Prachtstück *n*, Perle *f* | Am Brötchen *n*; 2. *vt* ('gemmed, 'gemmed) mit Edelsteinen schmücken *od* besetzen
- wa₁₁: **hand-sel** ['hænsəl] 1. *s* Neujahrsgeschenk *n* | Handgeld *n* | (Geschäft) erste Einnahme | *übertr* Vorgeschmack *m*; 2. *vi* ein Neujahrsgeschenk machen | ein Handgeld geben | einweihen | zum ersten Mal versuchen *od* ausprobieren
- wa₁₂: **yacht** [jɒt] 1. *s* Jacht *f* | (Sport) Segel-, Rennboot *n*; 2. *vi* auf einer Jacht fahren | (Sport) segeln; ~ *club s* Jachtclub *m*; ~-le *s* umg Segelboots-, des Jachtbesitzer(in) *m(f)* | Segler(in) *m(f)*; ~-ing *s* Jachtsport *m*, Segelsport *m*; 3. *adj* Segel-; ~-er, 'yachts-man (*pl* 'yachts-men) *s* Jachtführer *m* | Sportsegler *m*; 'yachts-man-ship *s* Jacht-, Segelkunst *f*; 'yachts.wom-en (*pl* 'yachts.wom-en) *s* Jachtfahrerin *f* | Sportseglerin *f*

Abb. 12: Wörterbuchartikel wa₈-wa₁₂ aus Neubert/Gröger (1991).

Die lexikografischen Relationen (i) bis (vii) sind gleichmächtig; die sieben Relationen sind darüber hinaus in folgendem Sinne gleichartig:

- a) Als erste Komponenten aller 2-Tupel aller Mengen im Vorbereich der Relationen stehen Lemmazeichengestaltungsangaben; entsprechend gelten folgende Aussagen:

bed ∈ LZGA; **meat** ∈ LZGA; **fringe** ∈ LZGA; **gawk** ∈ LZGA; **gem** ∈ LZGA; **hand-sel** ∈ LZGA; **yacht** ∈ LZGA.

- b) Als zweite Komponenten aller 2-Tupel aller Mengen im Vorbereich der Relationen stehen Angaben zur pragmatischen Nullmarkierung; entsprechend gelten sieben gleichartige Aussagen, von denen ich nur die zu (i) nachfolgend nenne: $[_{bed}AB_1.] \in A\text{-}pragNM$.
- c) Als erste Komponenten aller 2-Tupel aller Mengen im Nachbereich der Relationen stehen Wortäquivalentangaben; entsprechend gelten sieben in dieser Hinsicht gleichartige Aussagen, von denen nur die zu (i) hier genannt sei: $Bett \in \ddot{A}A.W$.
- d) Als zweite Komponenten aller 2-Tupel aller Mengen im Nachbereich stehen Angaben zur pragmatischen Nullmarkierung; von den sieben wiederum gleichartigen Aussagen, die gelten, sei nur die zu (i) genannt: $[_nAB_{(\sim \text{and} \dots)}] \in A\text{-}pragNM$.
- e) Weiterhin gilt: alle 2-Tupel aller Mengen im Vor- und im Nachbereich der Relationen (i) – (vii) sind Elemente der Bezugsadressenrelation, die zum jeweiligen Bezugstext gehört. Beispielsweise gelten für (iv) folgende Aussagen:

$(gawk, [_{go:k}AB_1.]) \in R_{BeAd}(wa_9)$.

$(Tölpel, [_mAB_{Schlacks}]) \in R_{BeAd}(wa_9)$.

Schließlich gilt:

- f) Alle Adressierungsbeziehungen, in denen solche Angaben stehen, die jeweils als gleiche Komponente eines 2-Tupels auftreten, sind gleich. Die Veranschaulichung in Abb. 13 gilt daher für alle Beispiele (i) bis (vii).

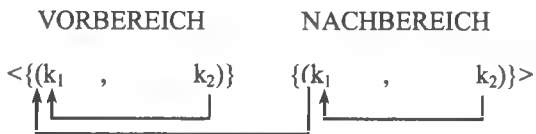


Abb. 13: Veranschaulichung zu den Adressierungsbeziehungen in den Bezugstexten von (i) bis (vii).

Darstellungskonvention: „ $x \longrightarrow y$ “ bedeutet soviel wie x ist an y adressiert

Die abstrakte lexikografische Äquivalenzrelation, welche die konkreten Relationen (i) bis (vii) repräsentiert (und zahlreiche weitere aus Neubert/Gröger 1991), kann nun dadurch angegeben werden, dass man statt Angaben als Komponenten zu nennen, diejenigen Klassensymbole nennt, mit denen die Klassen von Angaben mit gleichem allgemeinen genuinen Zweck bezeichnet werden, zu denen die jeweiligen Angaben gehören. Zu den sieben Relationen (i) bis (vii) gehört entsprechend folgende abstrakte (A) lexikografische Äquivalenzrelation (LEXÄ):

$$R_{\text{LEXÄ}}(\text{WA}_1) = \{ \{ (\text{LZGA}, \text{A-pragNM}) \}, \{ (\text{ÄA.W}, \text{A-pragNM}) \} \},$$

wobei WA_1 die Menge aller beteiligten Wörterbuchartikel ist, die als Bezugstexte auftreten, so dass gilt: $\text{WA}_1 = \{ \text{wa}_4, \text{wa}_7, \text{wa}_8, \text{wa}_9, \text{wa}_{10}, \text{wa}_{11}, \text{wa}_{12} \}$.

In der bisherigen Darstellung fanden die Adressierungsbeziehungen als Voraussetzungen für eine korrekte Bildung der 2-Tupel als den Elementen der Mengen im Vor- und im Nachbereich der lexikografischen Äquivalenzrelation Berücksichtigung; bei der formalen Notation der konkreten und abstrakten Relationen wurden sie jedoch nicht explizit berücksichtigt. Dies kann dadurch geändert werden, dass man die Notation um Adressensymbole erweitert und damit an die formalen Darstellungen von Angabestrukturen mittels Strukturgraphen anschließt, in denen die Bezugsadresse jeweiliger Angaben in der Knotenetikettierung systematische Berücksichtigung dadurch findet, dass man jedem Angabeklassensymbol unter Einhaltung bestimmter Notationsvorschriften ein Adressensymbol hinzufügt (vgl. z.B. Wiegand 1990 [1991], S. 103ff.). Entsprechend kann nun festgelegt werden: Ein Ausdruck der Form $a_i b_j$ ist zu lesen wie „die Angabe a_i mit der Bezugsadresse b_j “. Der Ausdruck „ $[_{\text{bed}}\text{AB}_1] \text{bed}$ “ ist demgemäß zu lesen wie: „die Angabe ' $[_{\text{bed}}\text{AB}_1]$ ' mit der Bezugsadresse ' bed '“. Für die Relation (i) ergibt sich dann folgende Notation, in der die jeweiligen Adressensymbole berücksichtigt sind:

$$(i') R_{\text{LEXÄ}}(e_1) = \{ \{ (\text{bed}, [_{\text{bed}}\text{AB}_1] \text{bed}) \}, \{ (\text{Bett} \cdot \text{bed}, [_n\text{AB}_{\text{and} \dots}] \cdot \text{Bett}) \} \}.$$

Für die Relation (ii) hat die Notation entsprechend folgende Form:

$$(ii') R_{\text{LEXÄ}}(e_2) = \{ \{ (\text{meat}, [_{\text{mi:t}}\text{AB}_s] \cdot \text{meat}) \}, \{ (\text{Fleisch} \cdot \text{meat}, [_n\text{AB}_{\text{cold} \dots}] \cdot \text{Fleisch}) \} \}.$$

Für die zugehörige abstrakte lexikografische Äquivalenzrelation ergibt sich entsprechend folgende Notation:

$$R_{ALEX\bar{A}}(WA_1) = \{\langle \{(LZGA, A\text{-}pragNM\ LZGA)\}, \\ \{(\bar{A}\bar{A}.W\ LZGA, A\text{-}pragNM\ \bar{A}\bar{A}.W)\} \rangle\}.$$

Im Folgenden betrachten wir die zweite Möglichkeit zur Generalisierung. In den bisherigen Beispielen war stets Folgendes der Fall: (i) an eine ausgangssprachliche Formangabe (in den Beispielen war es stets die LZGA) war gerade eine äquivalenzrelevante Angabe ausgangssprachenintern adressiert (in den Beispielen war es stets eine A-pragNM); (ii). An die an eine ausgangssprachliche Formangabe adressierte Wortäquivalentangabe war gerade eine äquivalenzrelevante Angabe zielsprachenintern adressiert (vgl. auch Abb. 13). In vielen vollständig kondensierten bilingualen Wörterbuchartikeln sind jedoch sowohl an die ausgangs- als auch an die zielsprachliche Formangabe nicht nur jeweils eine, sondern jeweils mehrere äquivalenzrelevante Angaben adressiert. Dies hat zur Folge, dass im Vor- und im Nachbereich einer lexikografischen Äquivalenzrelation nicht nur Einermengen stehen, die nur ein 2-Tupel als Element aufweisen (wie in allen bisherigen Beispielen), sondern auch Mengen mit m 2-Tupel ($m \geq 2$; $m \in \mathbb{N}_I$). Solche Wörterbuchartikel sind z.B. wa_{13} bis wa_{16} in Abb. 14.

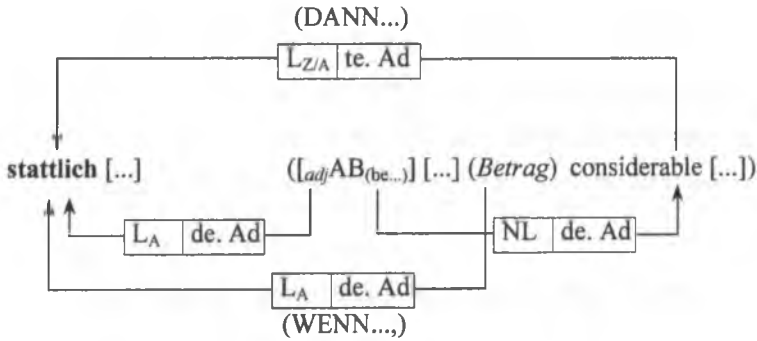
- wa_{13} : **stattlich** ['statlɪç] *adj* (*beeindruckend*) imponente; (*Betrag*) considerable
- wa_{14} : **straff** [ʃtraf] *adj* (*gespannt*) tenso; (*Disziplin*) riguroso; **etw** ~ **ziehen** tensar algo
- wa_{15} : **streng** [ʃtrɛŋ] *adj* severo; (*hart*) duro; (*Geruch*) acre; (*schmucklos*) austero; ~ **genommen** en rigor; **das ist** ~ **verboten!** ¡eso está terminantemente prohibido!; ~ **geheim** bajo absoluta discreción
- wa_{16} : **stürmisch** *adj* 1. (*Wetter*) tempestuoso; (*Meer*) agitado 2. (ungestüm) impetuoso; (*heftig*) violento; (*Liebhaver*) apasionado; (*Entwicklung*) rápido; (*Beifall*) frenético

Abb. 14: Wörterbuchartikel wa_{13} - wa_{16} aus DE. Dt.-Span./Es.-Al. 1999

In den Artikeln wa_{13} bis wa_{16} sind *wenn-dann*-Beziehungen, die im Wörterbuchgegenstandsbereich gegeben sind, lexikografisch als Äquivalenzbedingungen dadurch vertextet, dass jeweils mehrere äquivalenzrelevante Angaben an die Lemmazeichengestaltangaben und meistens auch an die zielsprachlichen Äquivalentangaben adressiert sind. Betrachten wir zunächst wa_{13} . Nach dem zugehörigen Metatext ist zwischen der Wortartangabe „*adj*“ und der als Äquivalentunterscheidungsangabe fungierenden Synonymangabe „*beeindruckend*“ eine Nullangabe, und zwar eine Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung (die mit „ $[_{adj}AB_{(be...)}]$ “ genannt werden kann) anzusetzen, deren textueller Skopus der gesamte restliche Artikel ist, so dass sie innerhalb ihres textuellen Skopus an alle Formangaben adressiert ist, mit denen sprachliche Formen genannt werden, die pragmatisch nullmarkiert sein können. Der Eintrag

e_4 : Tv wa_{13} : **stattlich** [...] *adj* (*beeindruckend*) imponente [...]

ist dann mit Blick auf den Wörterbuchgegenstandsbereich wie folgt zu lesen: Wenn eine nach der lexikalsemantischen Einheit *STATTLICH*₁ realisierte deutsche Form standardsprachlich und usuell so verwendet wird, dass sie soviel bedeutet wie *beeindruckend*, dann ist sie semantisch-pragmatisch äquivalent mit einer standardsprachlichen spanischen Form, die nach *IMPOSANTE* realisiert und usuell verwendet ist. Mit Blick auf die Wörterbuchform gilt dann entsprechend folgende Feststellung: Wenn *erstens* die Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung (repräsentiert durch „ $[_{adj}AB_{(be...)}]$ “) und wenn *zweitens* die Äquivalentunterscheidungsangabe „*beeindruckend*“ an die Lemmazeichengestaltangabe „**stattlich**“ adressiert sind und wenn schließlich *drittens* die Angabe zur pragmatischen Nullmarkierung auch an die Wortäquivalentangabe „imponente“ adressiert ist, dann ist auch „imponente“ an die Lemmazeichengestaltangabe adressiert. Eine Veranschaulichung zu den Adressierungsbeziehungen in e_4 findet sich in Abb. 15.

Abb. 16: Veranschaulichung zur Adressierung in e_5 .

Abkürzungen und Darstellungskonventionen: wie in Abb. 15.

Die lexikografische Äquivalenzrelation zu e_5 hat entsprechend folgende Form:

$$R_{lex\check{A}}(e_5) = \{ \langle \{ (stattlich, [adj]AB_{(be...)}), (stattlich, Betrag) \}, \{ (considerable, [adj]AB_{(be...)} \} \rangle \}.$$

Da e_4 und e_5 Teile von wa_{13} sind, gelten folgende Teilmengenbeziehungen:

$$R_{lex\check{A}}(e_4) \subseteq R_{lex\check{A}}(wa_{13}); R_{lex\check{A}}(e_5) \subseteq R_{lex\check{A}}(wa_{13}).$$

Die lexikografische Äquivalenzrelation $R_{lex\check{A}}(wa_{13})$ zum Bezugstext wa_{13} lässt sich nun wie folgt (extensional vollständig) angeben:

$$R_{lex\check{A}}(wa_{13}) = \{ \langle \{ (stattlich, [adj]AB_{(be...)}), (stattlich, beeindruckend) \}, \{ (imponente, [adj]AB_{(be...)} \} \rangle, \langle \{ (stattlich, [adj]AB_{(be...)}), (stattlich, Betrag) \}, \{ (considerable, [adj]AB_{(be...)} \} \rangle \}.$$

Ein Pfeildiagramm zu $R_{lex\check{A}}(wa_{13})$ findet sich in Abb. 17.

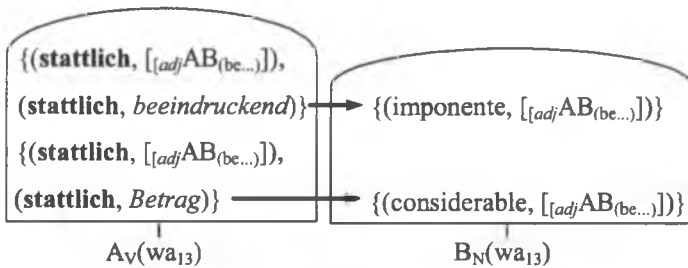


Abb. 17: Pfeildiagramm zur lexikografischen Äquivalenzrelation $R_{lex\ddot{A}}(wa_{13})$

Es ist klar, dass auch im Nachbereich einer lexikografischen Äquivalenzrelation Mengen auftreten können, welche als Elemente n -Tupel (mit $n \geq 2$; $n \in \mathbb{N}$) aufweisen. Die Behandlung eines entsprechenden Beispiels muss aus Platzgründen unterbleiben.

Die abstrakte lexikografische Äquivalenzrelation, die zu $R_{lex\ddot{A}}(wa_{13})$ gehört, kann nun wie folgt angegeben werden:

$$R_{ALEX\ddot{A}}(WA_{13}) = \{ \langle \{ (LZGA, A\text{-}pragNM), (LZGA, \ddot{A}UntA) \}, \\ \{ (\ddot{A}A.W, A\text{-}pragNM) \} \rangle, \langle \{ (LZGA, A\text{-}pragNM) \}, \\ \{ (LZGA, \ddot{A}UntA) \}, \{ (\ddot{A}A.W, A\text{-}pragNM) \} \rangle \}_{wa_{13}}.$$

Wenn der beschrittene Weg zur allgemeinen Form einer lexikografischen Äquivalenzrelation bis zum Ende gegangen werden soll, kann der letzte Schritt auf verschiedene Weise vollzogen werden. Im Folgenden wird so vorgegangen, dass eine partielle Analogie zur Behandlung von e_4 und e_5 gegeben ist, weil dadurch das Verständnis erleichtert wird. Ausgegangen wird von dem Sachverhalt, dass in jedem vollständig kondensierten bilingualen Wörterbuchartikel eine Menge von äquivalenzrelevanten Angaben auftritt und weiterhin davon, dass diese Angaben zu Klassen von äquivalenzrelevanten Angaben gehören; die Menge heiße $M_{\ddot{A}relA}$. Diese Menge kann in vier disjunkte Teilmengen zerlegt werden (wobei bestimmte Teilmengen leer sein können). Es handelt sich um folgende Teilmengen:

- $\ddot{A}A$, die Klasse aller zielsprachlichen Äquivalentangaben,
- $BeAd$, die Klasse aller ausgangssprachlichen Formangaben, die Bezugsadressen von zielsprachlichen Äquivalentangaben sind

- $\ddot{A}relA \cdot \ddot{A}A$, die Klasse aller äquivalenzrelevanten Angaben, die an zielsprachliche Äquivalentangaben adressiert sind
- $\ddot{A}relA \cdot BeAd$, die Klasse aller äquivalenzrelevanten Angaben, die an die ausgangssprachlichen Formangaben adressiert sind, die Bezugsadressen der zielsprachlichen Äquivalentangaben sind.

Es gelten demnach folgende Aussagen:

$$\ddot{A}A \subseteq M_{\ddot{A}relA}; BeAd \subseteq M_{\ddot{A}relA}; \ddot{A}relA \cdot \ddot{A}A \subseteq M_{\ddot{A}relA}; \ddot{A}rel \cdot BeAd \subseteq M_{\ddot{A}relA};$$

$$\ddot{A}A \cap BeAd = \emptyset; \ddot{A}A \cap \ddot{A}relA \cdot \ddot{A}A = \emptyset;$$

$$\ddot{A}A \cap \ddot{A}relA \cdot BeAd = \emptyset; BeAd \cap \ddot{A}relA \cdot \ddot{A}A = \emptyset;$$

$$BeAd \cap \ddot{A}relA \cdot BeAd = \emptyset; \ddot{A}relA \cdot \ddot{A}A \cap \ddot{A}relA \cdot BeAd = \emptyset.$$

In der nachfolgenden Notation, die für die allgemeine Form der lexikografischen Äquivalenzrelation angegeben wird, sind Ausdrücke der Form X^n und Y_m zu lesen wie „das n-te Element, das aus X ausgewählt wurde“ bzw. wie „das m-te Element, das aus Y ausgewählt wurde“, so dass also z.B. $BeAd^i$ zu lesen ist wie „das i-te Element, das aus der Klasse BeAd ausgewählt wurde“. Die allgemeine Form einer lexikografischen Äquivalenzrelation lässt sich dann wie folgt angeben:

$$\{ \langle (BeAd^i, \ddot{A}relA_j \cdot BeAd^i)_{j \in J} \rangle, \}$$

$$\{ (\ddot{A}A^r \cdot BeAd^i, \ddot{A}relA_k \cdot \ddot{A}A^r)_{r \in R_i, k \in K_i} \}_{i \in I}$$

mit $I = \{1, \dots, n\}, n \in \mathbb{IN}$

$$J_i \subseteq \mathbb{IN}, R_i \subseteq \mathbb{IN}, K_i \subseteq \mathbb{IN}.$$

Es gilt mithin: Wenn an die i-te Bezugsadresse ($BeAd^i$) j äquivalentrelevante Angaben adressiert sind ($\ddot{A}relA_j \cdot BeAd^i$) und wenn an die r-te Äquivalentangabe ($\ddot{A}A^r$) k äquivalentrelevante Angaben adressiert sind ($\ddot{A}relA_k \cdot \ddot{A}A^r$) und wenn weiterhin die r-te Äquivalentangabe an die i-te Bezugsadresse adressiert ist ($\ddot{A}A^r \cdot BeAd^i$), dann ist die r-te Äquivalentangabe lexikografisch äquivalent mit der i-ten Bezugsadresse, wobei die Anzahl der Äquivalentangaben abhängig ist von der Vorgabe der i-ten Bezugsadresse.

Zu der angegebenen allgemeinen Form einer lexikografischen Äquivalenzrelation sei abschließend eine passende Definition gegeben. In dieser Definition wird der Terminus *einsetzbarer Nominationsausdruck* oberbegrifflich so verwendet, dass alle in ausgangs- und zielsprachliche Satzkonstruktionen einsetzbare Ausdrücke, mit denen referiert und prädiiziert wird, als einsetzbare Nominationsausdrücke gelten. Die Definition lautet wie folgt:

(D 1: *lexikografische Äquivalenz für die Nennlexik*)

Eine zweistellige Relation der lexikografischen Äquivalenz liegt vor genau dann, wenn mit Bezug auf einen bilingualen kondensierten Wörterbuchartikel folgende Bedingungen erfüllt sind:

- 1) Sowohl mit den Formangaben, die im ausgangssprachlichen Vorbereich einer lexikografischen Äquivalenzrelation auftreten, als auch mit den Formangaben, die als Äquivalentangaben im zielsprachlichen Nachbereich auftreten, werden ausschließlich einsetzbare Nominationsausdrücke genannt.
- 2) Die zielsprachlichen Äquivalentangaben im Nachbereich der lexikografischen Äquivalenzrelation sind an ausgangssprachliche Formangaben im Vorbereich adressiert.
- 3) Die Adressierungsbeziehungen, in der die Äquivalentangaben im Nachbereich der Relation zu den Formangaben im Vorbereich der Relation stehen, sind dadurch bedingt, dass die im Vorbereich mit den Formangaben genannten ausgangssprachlichen Formen nach einer lexikalsemantischen Einheit realisiert sind, die mit derjenigen lexikalsemantischen Einheit semantisch-pragmatisch äquivalent ist, nach der diejenigen Formen realisiert sind, die im Nachbereich der Relation mit den Äquivalentangaben genannt werden.
- 4) Sowohl an die Formangaben im Vorbereich der Relation als auch an die Äquivalentangaben im Nachbereich der Relation sind n äquivalenzrelevante Angaben adressiert (mit $n \geq 1$), unter denen sich mindestens eine pragmatische Angabe befindet.
- 5) Die Adressierungsbeziehung, in der die Angaben zu ihren jeweiligen Bezugsadressen, also den ausgangssprachlichen Formangaben und den jeweils an diese adressierten Äquivalentangaben stehen, ist bedingt durch die usuelle Verwendung der mit den Form- und Äquivalentangaben ge-

nannten ausgangs- und zielsprachlichen Formen sowie die usuelle Verwendungen aller Formen, die nach den zugehörigen lexikalsemantischen Einheiten realisierbar sind.

- 6) Die an die ausgangssprachlichen Formangaben adressierten pragmatischen Angaben müssen mit den pragmatischen Angaben, die an die Äquivalentangaben adressiert sind, funktionsgleich sein.

3. Kurzer Ausblick auf einige Optimierungsmöglichkeiten der lexikografischen Beschreibungspraxis im Bereich äquivalenter Wortschatzeinheiten

Insbesondere in größeren zweisprachigen Wörterbüchern zu großen Kultursprachen finden sich Tausende von vollständig kondensierten Wörterbuchartikeln, die erheblich umfangreicher sind, als die längsten Beispielartikel in diesem Beitrag, nämlich *wa*₄ und *wa*₇, bei denen es sich um bilinguale Artikel mittlerer Größe handelt. Wörterbuchartikel, in denen mehrere Dutzend Äquivalenzbeziehungen lexikografisch bearbeitet sind, sind nicht etwa eine Seltenheit, sondern treten laufend auf. Zwar soll hier nicht grundsätzlich daran gezweifelt werden, dass praktizierende Lexikografen ihre meistens vor Ort nur angelernte Praxis nicht beherrschen. Es gibt aber genug deutliche Anzeichen dafür, dass die jeweilige Praxis nicht durchgehend reflektiert ist. Theoretisch vollständig verstanden ist sie bisher m.E. ohnehin nicht. Eine Optimierung der durchweg ähnlichen Praxisergebnisse bei der Beschreibung von Äquivalenzbeziehungen, die aus der Praxis selbst hervorgeht, ist m.E. nicht zu erwarten. Praktiker sind – das zeigt die gesamte Geschichte der Lexikografie – aufgrund der besonderen Bedingungen in den Wörterbuchwerkstätten alleine nicht in der Lage, die eigene Praxis grundsätzlich zu reformieren.

Die Optimierung der lexikografischen Beschreibung äquivalenter Wortschatzeinheiten hat zwei verschiedene Aspekte, die unbedingt auseinandergehalten und getrennt betrachtet werden müssen. Der erste Aspekt betrifft den Wörterbuchgegenstand und den Wörterbuchgegenstandsbereich. Hier sind die Optimierungsmöglichkeiten durch die sich zunehmend verbessernden Recherchemöglichkeiten in elektronischen Korpora und durch die rasche Entwicklung der Korpuslinguistik im letzten Jahrzehnt erheblich gestiegen.

Auf diesen Bereich wurde in diesem Beitrag nicht eingegangen. – Eine Optimierung der bisherigen lexikografischen Beschreibung von Äquivalenzbeziehungen, welche sich auf die Wörterbuchform und damit vor allem auf die lexikografische Vertextung von Äquivalenzbeziehungen in vollständig kondensierten bilingualen Wörterbuchartikeln sowie auf die Erklärung der Vertextung in den zugehörigen Metatexten bezieht, ist in neueren allgemeinen zweisprachigen Printwörterbüchern nicht festzustellen, im Interesse des Benutzers aber dringend erforderlich. Die in diesem Beitrag und auch in Wiegand (2002b) mit anderen Gewichtungen und weiteren Aspekten vorgebrachte Konzeption der lexikografischen Äquivalenz bildet m.E. eine stabile Grundlage für eine weitgehende Optimierung der Äquivalentpräsentation und der dazugehörigen benutzerfreundlichen Erklärungen. So lassen sich verschiedene Arten von artikelzugehörigen Äquivalenzstrukturen und damit zusammenhängend unterschiedliche Typen von bilingualen Wörterbuchartikeln unterscheiden (vgl. Wiegand 2002c und 2003). Erst wenn die textuellen Eigenschaften von unterschiedlichen Typen von bilingualen Wörterbuchartikeln besser bekannt sind, kann eine begründete, gezielte und systematisch lehrbare Optimierung der lexikografischen Beschreibung von äquivalenten Wortschatzeinheiten erfolgen. In vollständig kondensierten bilingualen Wörterbuchartikeln ist das Verhältnis von Artikelform und Artikelgegenstand besonders komplex. Da ein Benutzer nur über die Artikelform zum Artikelinhalt gelangen kann, lohnt es sich, die Form zu untersuchen und in Zukunft angemessener zu gestalten.

4. Literatur

Klaus-Peter Konerding danke ich für wertvolle Hinweise.

4.1 Wörterbücher

Diccionario Esencial. Deutsch-Spanisch/Español-Alemán (1999). Taschenwörterbuch. Stuttgart.

Kinne, Michael/Strube-Edelmann, Birgit (1980): Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes. Düsseldorf.

Langenscheidt Taschenwörterbuch Portugiesisch-Deutsch/Deutsch-Portugiesisch (2001). Hrsg. von der Langenscheidt-Redaktion. Völlige Neubearb. Berlin [etc.]. (= Lang. Twb. Port.-Dt./Dt.-Port.).

Müller, Martin (1999): Goethes merkwürdige Wörter. Ein Lexikon. Darmstadt.

Müller-Thurau, Claus Peter (1983): *Laß uns mal 'ne Schnecke angraben*. Sprache und Sprüche der Jugendszene. 3. Aufl. Düsseldorf/Wien.

Neubert, Albrecht/Gröger, Erika (1991): Großes Handwörterbuch Englisch-Deutsch. Leipzig/Berlin/München.

Universalwörterbuch Deutsch-Bulgarisch (2002). Barcelona [etc.].

Schlosser, Horst Dieter (2000): Lexikon der Unwörter. o.O.

4.2 Sekundärliteratur

Cruse, Alan D. (1987): Lexical Semantics. (= Cambridge textbooks in linguistics). Cambridge [etc.].

Engelberg, Stefan/Lemmitzer, Lothar (2001): Lexikographie und Wörterbuchbenutzung. (Stauffenburg Einführungen 14) Tübingen.

Wiegand, Herbert Ernst (1983): Was ist eigentlich ein Lemma? Ein Beitrag zur Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung. In: Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. (= Germanistische Linguistik 1-4/82.) Hildesheim [etc.]. S. 401-474.

Wiegand, Herbert Ernst 1990 [1991]: Printed Dictionaries and Their Parts as Texts. An Overview on Recent Research as Introduction. In: Lexicographica 6, S. 1-26.

Wiegand, Herbert Ernst (1996): Über usuelle und nichtusuelle Benennungskontexte in Alltag und Wissenschaft. In: Knobloch, Clemens/Schaeder, Burkhard (Hg.): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Opladen. S. 55-103.

- Wiegand, Herbert Ernst (1998): Wörterbuchforschung. Untersuchungen zur Wörterbuchbenutzung, zur Theorie, Geschichte, Kritik und Automatisierung der Lexikographie. 1. Teilbd. Mit 159 Abbildungen im Text. Berlin/New York.
- Wiegand, Herbert Ernst (1998a): Lexikographische Textverdichtung. Entwurf einer vollständigen Konzeption. In: Symposium on Lexicography VIII. Proceedings of the Eighth International Symposium on Lexicography May 2-4, 1996, at the University of Copenhagen. Hrsg. v. Arne Zettersten, Viggo Hjørnager Pedersen u. Jens Erik Mogensen. (= Lexicographica. Series Maior 90) Tübingen. S. 1-35.
- Wiegand, Herbert Ernst (1999): Artikel einsprachiger Lernerwörterbücher, Textgestaltwahrnehmung und Suchbereichsstrukturen. Plädoyer für übersichtliche Printwörterbücher im Zeitalter der Neuen Medien. In: Linguistik und Deutsch als Fremdsprache. (Hrsg. v. Bernd Skibitzki und Barbara Wotjak). Tübingen. S. 259-281.
- Wiegand, Herbert Ernst (2001): Sprachkontaktwörterbücher. Typen, Funktionen, Strukturen. In: Theoretische und praktische Probleme der Lexikographie. 1. Internationales Kolloquium zur Wörterbuchforschung am Institut Germanicum der St. Kliment Ohridski-Universität Sofia, 7. bis 8. Juli 2000. In: Germanistische Linguistik 161-162. Hrsg. v. Birgit Igl, Pavel Petkov, Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim [etc.], S. 115- 224.
- Wiegand, Herbert Ernst (2002): Adressierung in zweisprachigen Printwörterbüchern. In: Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch VIII. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. In: Germanistische Linguistik 166, S. 112-175.
- Wiegand, Herbert Ernst (2002a): Äquivalenz in zweisprachigen Printwörterbüchern. Kritik und Vorschläge. In: Germanistische Linguistik 166. (= Studien zur zweisprachigen Lexikographie mit Deutsch VIII. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. Hildesheim [etc.]). S. 93-110. [Engl. Version: In: Lexikos 12, S. 239-255].
- Wiegand, Herbert Ernst (2002b): Äquivalenz, Äquivalentdifferenzierung und Äquivalentpräsentation in zweisprachigen Wörterbüchern. Eine neue einheitliche Konzeption. [Vortrag, gehalten im Mai 2002 auf dem XI. Internationalen Kolloquium zur Lexikographie in Kopenhagen; im Druck].
- Wiegand, Herbert Ernst (2002c): Äquivalentpräsentation und Wörterbuchfunktionen in zweisprachigen Printwörterbüchern. [Vortrag, gehalten auf dem 2. Internationalen Kolloquium zur Lexikographie und Wörterbuchforschung in Sofia, 18.-19.10.2002; erscheint in den Akten].

- Wiegand, Herbert Ernst (2002d): Über textuelle Strukturen der Wörterbuchartikel und Artikelnischen im de Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Zugleich ein Beitrag zur Weiterentwicklung einer Theorie der Wörterbuchform. In: Perspektiven der pädagogischen Lexikographie des Deutschen II. Untersuchungen anhand des „de Gruyter Wörterbuchs Deutsch als Fremdsprache“. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. (= Lexicographica. Series Maior 110). Tübingen. S. 497-595.
- Wiegand, Herbert Ernst (2003): Überlegungen zur Typologie von Wörterbuchartikeln in Printwörterbüchern. Ein Beitrag zur Theorie der Wörterbuchform. In: Lexicographica 19.2003, S. 168-313].



Burkhard Schaeder

UNILEX – Wörterbücher des Universitätswortschatzes. Ein Werkstattbericht

1. Funktionen und Adressaten der Wörterbücher

Die Entstehung der Wörterbuchreihe UNILEX, die ich hier vorstellen möchte, resultiert aus einem praktischen Bedarf. Ausländische Studierende, die mit guten bis ausreichenden deutschen Sprachkenntnissen an die Universität Siegen kommen, um für die Dauer eines Semesters oder auch für eine längere Zeit die verschiedensten Fächer, vor allem aber Germanistik zu studieren, werden in Vorlesungsverzeichnissen, auf Anschlagbrettern, in Studienordnungen wie auch in den via Internet angebotenen Informationen mit einem speziellen Wortschatz konfrontiert, der nur zu einem Teil in den gängigen allgemeinen Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache, auch in den Wörterbüchern Deutsch als Fremdsprache enthalten ist, wie z.B. Bezeichnungen für Personen: *Austauschstudent/in*, *Fernstudent/in*, *Gasthörer/in*, *Gleichstellungsbeauftragte*, *Lehrbeauftragte/r*, *Postdoktorand/in*, *Akademischer Rat*, *wissenschaftliche Hilfskraft*, oder auch Kurzwörtern wie: *Studi*, *Hiwi*, *Assi* oder Abkürzungen wie *WP*, *FBR*, *BA*; Bezeichnungen für Organe, Gremien sowie sonstige Einrichtungen der Universität, wie z.B. *Akademisches Auslandsamt*, *Allgemeiner Studentenausschuss* bzw. *Studierendenausschuss*, *Fachbereichsrat*, *Graduiertenkolleg*, und weitere Bezeichnungen wie *Abschlussklausur*, *Auslandssemester*, *Brückenkurs*, *Projektseminar*, *Wahlpflichtveranstaltung* usw.

So entstand die Idee, für ausländische Studierende kleine Wörterbücher zu schaffen, und zwar ein einsprachiges deutsches Wörterbuch für fortgeschrittene sowie zweisprachige Wörterbücher mit Deutsch als Ausgangssprache für weniger fortgeschrittene Deutschlerner, die als Rezeptionswörterbücher dienen, universitären Wortschatz enthalten und Äquivalente und Erklärungen in der jeweiligen Muttersprache bieten sollten. Ein erstes zweisprachiges, für den bevorstehenden Besuch einer größeren Delegation von Lehrenden und Studierenden der Universität Tirana an der Universität Siegen geschaffenes Universitätswörterbuch Deutsch-Albanisch erschien im Jahre

2000 (Dashi/Schaeder 2000); ein weiteres zum Sprachenpaar Deutsch-SerboKroatisch im Jahre 2003 (vgl. Primorac-Gudelj/Schaeder 2003). Seitdem wurde das Wörterbuchkonzept, vor allem im Hinblick auf die Stichwortauswahl und die Makrostruktur des Wörterverzeichnis, mehrfach überarbeitet. In Vorbereitung befinden sich Universitätswörterbücher Deutsch-Russisch, Deutsch-Polnisch und Deutsch-Ungarisch.

2. Wörterbuchlandschaft

„Studieren ist die Kunst, sich während der besten Jahre seines Lebens auf einen Beruf vorzubereiten, der längst von anderen besetzt ist“, lautet der Titel eines „Fröhlichen Wörterbuchs für Studis, Ex-Studis, Assis, Profs und andere gescheiterte Existenzen“, das im Jahre 2000 in der 16., überarbeiteten Auflage erschienen ist. Unter den rd. 180 Stichwörtern finden sich solche wie *Aberglaube, abschalten, Achtundsechziger, anmachen, aufstehen, Chauvi, Farbbeutel, Gerüche, Heimweh, Hirn, Höchstumfang, Klaue, Krawatte, Laberer, Langhaarige, Mittagspause, Mut zur Lücke, Oma, Referatanästhesie, Schleimer, Schock, Sitzschein, Streber, Tussi, versacken, Zwang, Zweifel, Zwischenlösung*; aber auch: *BAföG, Doktorand, Exmatrikulation, Grundstudium, Klausur, Latinum, Mensa, Praktikum, Professor, Promotion, Referat, Regelstudienzeit, Schein, Seminar, Zweitstudium*, die in gleicher Weise albern launig erklärt werden wie die zuerst aufgeführten Stichwörter.

Während das „Fröhliche Wörterbuch“ in Aufmachung, Bebilderung und Ausdrucksweise an die sog. Szene- bzw. Jugendsprachewörterbücher erinnert und sich an studentische Adressaten richtet, die allenfalls in der Karikatur existieren, ist das rd. 230 Stichwörter umfassende, keine Abbildungen enthaltende, in „1., unveränderter Auflage“ [!] 1998 beim Eichborn Verlag erschienene „Campus-Wörterbuch“ in der Auswahl der Stichwörter, der lexikografischen Aufmachung, den Erklärungen und seinem Witz schon auf den ersten Blick erkennbar anspruchsvoller. Schon die portmanteauartige Namensanspielung bei der Nennung der Herausgeber der Reihe „Niklas Haberkrämer und Theodor Morgenroth“ verlangt Kenntnis von Namen bekannter Personen aus der akademischen Welt, die man allenfalls bei einer kleinen Gruppe heutiger Studierender als bekannt voraussetzen darf.

Das „Campus-Wörterbuch“ enthält Stichwörter wie *Banknachbar, Beinfreiheit, Bierliste, Bücherklau, Denkknoten, Diesbezüglich, Du, Grabmal des unbekannten Studenten, im Kern gesund, Schaulaufen, Smiley, Übungstür, Unzumutbarkeit*, in der überwiegenden Mehrzahl aber Lemmata, die unstrittig zum eigentlichen Bestand universitären Wortschatzes gehören, wie z.B. *Abstract, Akademischer Rat, Akademisches Viertel, Antrittsvorlesung, Berufungsverfahren, Bleibeverhandlungen, Blockveranstaltung, Dekan, Dr. h.c., Drittmittel, Erstsemester, Evaluation, Fachschaft, Festschrift, Frauenbeauftragte, Globalhaushalt, Grammatik-Telefon, Hausarbeit, Hausberufung, Hörsaal, Immatrikulation, Kommilitone, Kumulative Habilitation, Magister, Mensa, Mittelbau, Oberseminar, Ordinarius, Postdoc, Privatdozent, Projekt, Proseminar, Reader, Rigorosum, Schein, Seminar, Staatsexamen, Vorlesung.*

Die Erklärungen sind bisweilen vergnüglich (vgl. z.B. **Sitzungen**), bisweilen auch aufklärerisch (vgl. z.B. **Globalhaushalt**), geben aber mitunter auch verbreiteten Vorurteilen Nahrung (vgl. z.B. **Akademischer Rat**). Bei den aus dem Lateinischen stammenden Wörtern finden sich hin und wieder etymologische Angaben (vgl. z.B. **Kommilitone**). Es gibt ein Literaturverzeichnis und ein Vorwort, „Präludium“ genannt, in dem u.a. geschrieben steht: Das

heideggersche ‘Geworfensein’ in den Mikrokosmos der Seminare, Vorlesungen, Sitzungen, Referatsbesprechungen, Vollversammlungen, Professorengeburtsstage und Mensaschlangen gilt es zu beleuchten, gar auszuleuchten. [...] Sie finden also in diesem Vademecum liebevoll gearbeitete Beiträge zu akademischen Würdenträgern (Hiwi, Doktorand), studentischen Milieus (WG, Cafeteria), dem allgemeinen Uni-Betrieb (Zwischenprüfung, Reader, Vergabe der Referatstermine), allen erdenklichen Professionen (Gender Studies, Grundschullehramt) und nicht zu vergessen den universitären Lebensgewohnheiten (Fahrrad-Selbsthilfe-Werkstatt, Beziehungskisten). Kleine Schnurren und Anekdoten (Eschenburgs Pfeife, Mobbing), wertvolle Beschreibungen einschlägiger Studienorte (Göttingen, Berlin, Halle/Saale) gesellen sich hinzu. [...] Viele weitere Fragen harren der Klärung: Was zum Henker verbirgt sich hinter einem ‘BAföG’? Worüber führt eigentlich eine ‘Ponte’? Warum sammeln Sekretärinnen Geld für ‘Liebe-ist ...’-Postkarten? Und überhaupt: Warum und zu welchem Ende studiert man/frau Universalgeschichte?

Auch wenn die erwähnten Scherz-Wörterbücher eine nicht unerhebliche Anzahl von Wörtern enthalten, die dem universitären Wortschatz zuzurech-

nen sind, gehören ausländische Studierende mit einem Interesse an Erklärungen ihnen unbekannter Ausdrücke aus dem Hochschulleben gewiss nicht zu ihren Adressaten.

Eine Hilfe könnte das im Internet unter www.uni-online.de auffindbare einsprachig deutsche Glossar „Sprechen Sie unisisch?“ von AStA bis **Zwangsexmatrikulation** samt kurzen Erklärungen bieten; doch ist der Wortschatzumfang mit 25 Stichwörtern viel zu gering.

Auskunft auf Fragen über die deutschen Hochschulen gibt das erstmals 1994, als Neuausgabe 1998 und zuletzt in aktualisierter Auflage im Jahre 2000 erschienene „Fischer Hochschul-Lexikon – Begriffe, Studienfächer, Anschriften“. Es bietet – wie das Vorwort kundtut – „allen am Hochschulleben Interessierten“, vor allem studierwilligen Schülerinnen und Schülern, auch Studierenden sowie im tertiären Bereich Tätigen: Orientierungshilfen für ein Studium, eine Übersicht über die deutschen Hochschulen, deren Anschriften und Studienangebote, ein Verzeichnis der Fächergruppen und Fächer, Adressen der Zentralen Studienberatungen, der Ministerien und überregionalen Einrichtungen, nennt Rechtsquellen und skizziert auf gut 25 Seiten die Entwicklung des deutschen Hochschulwesens nach 1945 (vgl. Inhaltsverzeichnis). Ein „Lexikon“ ist dieses Nachschlagewerk deshalb, weil es neben einem Vorwort und den erwähnten Bauteilen als Kernstück ein alphabetisch sortiertes Verzeichnis von (nach meiner Schätzung) rd. 1200 Benennungen für Begriffe samt Sacherklärungen enthält, die im Hochschulwesen eine Rolle spielen: Institutionen, Hochschulgruppen, Bibliothekswesen, Forschung, Hochschulrecht und Hochschulverfassung, Studienorganisation, Studienförderung, Lehrbetrieb, Prüfungswesen, Abschlüsse, akademische Grade usw.

Als Lemmata finden sich auch reichlich Abkürzungen; es gibt Verweisartikel, innerhalb der Artikel neben den Sacherklärungen bisweilen auch etymologische Angaben, aber, da das Lexikon für deutschsprachige Benutzer geschaffen wurde, keinerlei grammatische Angaben (vgl. Abb.1).

Harter Numerus clausus (Abk.: Harter nc) → Besonderes Auswahlverfahren (→ Numerus clausus).

Hauptdiplom ist im Unterschied zum → Vordiplom die einen Diplomstudiengang abschließende Hauptprüfung, deren Bestehen zur Verleihung des → Diplomgrades führt.

Hauptfach ist ein Fach im Rahmen des Magisterstudiums, das sich von seinem Studienumfang her deutlich von einem gewählten → Nebenfach unterscheidet. Die Magisterordnungen sehen vor, daß ein Hauptfach regelmäßig etwa 50% und ein Nebenfach etwa 25% der Gesamtstudienleistung ausmachen soll.

Hauptnutzfläche (Abk.: HNF) ist die Summe der Flächen eines Gebäudes, die für seine Zweckbestimmung und Nutzung unentbehrlich sind. Für die Bemessung des Flächenbedarfs von Gebäuden für Forschung und Lehre, d. h. pro Studienplatz, werden → Flächenrichtwerte in Quadratmeter HNF zugrunde gelegt.

Die HNF von Hochschulbauten umfaßt Lehrräume (Hörsäle, Übungs- und Seminarräume), Praktikumsräume (Räume mit festen Arbeitsplätzen und/oder Versuchsaufbauten), Bibliotheksräume (Buchstellfläche, Leseplätze, Mikrofilmplätze, Mediothek), Sammlungsräume (Räume für Lehr- und Schausammlungen, Foto-, Dia- und Filmsammlungen, Räume für Karten, Modelle und historische Geräte, Sprachlabore), Räume für experimentelle Arbeiten (Laborräume für natur- und ingenieurwissenschaftliche Fachrichtungen, Gewächshäuser), Räume mit büroartiger Nutzung (persönliche Arbeitsräume, Kommunikationsräume, Prüfungsräume, Zeichensäle), studentische Arbeitsräume (Zeichensäle mit Arbeitstischen und Zeichenmaschinen), Versuchshallen (Maschinenhallen), Werkstätten und Verwaltungsräume.

Hauptseminar → Seminar

Hauptstudium ist der zweite, dem → Grundstudium folgende Abschnitt eines zu einem ersten berufsqualifizierenden Abschluß führenden Studiums; es wird i. d. R. mit einer Diplom- oder Magisterprüfung abgeschlossen, in einzelnen Studiengängen auch mit einer Staatsprüfung (z. B. Lehramter, Medizin).

Hausarbeit ist eine wissenschaftliche Ausarbeitung, die im Laufe des Studiums oder als Teil einer Abschlußprüfung anzufertigen ist.

Hausberufung ist die → Berufung eines hauptberuflichen Mitgliedes einer Hochschule auf eine → Professur derselben Hochschule. H. sind i. d. R. nicht zulässig (→ Hausberufungsverbot). In begründeten Ausnahmefällen ist eine H. jedoch statthaft, z. B. wenn ein Berufungsvorschlag nicht vollständig als → Dreierliste aufgestellt werden kann oder das Mitglied der Hochschule gegenüber den anderen Bewerbern deutlich qualifizierter ist. An → Fachhochschulen ist die H. als generelle Ausnahme zulässig (§ 45 Abs. 2 HRG).

Hausberufungsverbot ist die Regelung des HRG und der Landeshochschulgesetze, nach der → Hausberufungen nur in begründeten Ausnahmefällen zulässig sind. Mit dem H. soll verhindert werden, daß der Lehrkörper einer Hochschule sich nur aus sich selbst heraus ergänzt. Statt dessen soll wissenschaftliche Kapazität von außerhalb für die Hochschule gewonnen werden.

Haushalt → Haushaltsgesetz, → Haushaltsplan

Haushaltsgesetz ist die rechtliche Grundlage für die Verwaltung aller Einnahmen und Ausgaben von Bund und Ländern. Durch das H. wird der Haushaltsplan festgestellt, der als Entwurf der Regierung und Verwaltung vorgelegt wird; der Haushaltsplan erhält von der Legislative rechtliche Vollzugskraft.

Haushaltsjahr ist i. d. R. das Kalenderjahr.

So verbleibt als Nachschlagewerk für ausländische Studierende zunächst einmal nur das vom Deutschen Akademischen Austauschdienst herausgegebene und von Heinz-Jürgen Vogels und Dorothea Otte zusammengestellte, zunächst in zweisprachigen Einzelbänden Deutsch-Englisch/Englisch-Deutsch, Deutsch-Französisch/Französisch-Deutsch, Deutsch-Spanisch/Spanisch-Deutsch und 1999 erstmals in einem Band im Verlag Bertelsmann erschienene „Wörterbuch Englisch, Französisch, Spanisch – Begriffe aus Wissenschaft und Hochschule“. Das Wörterbuch enthält – wie einem Hinweis auf dem hinteren Einbanddeckel zu entnehmen ist – „auf 592 Seiten rund 12.000 Stichwörter“, was für die vier genannten Sprachen eine Stichwortanzahl von jeweils 3.000 Stichwörtern pro Sprache ergibt.

Das Vorwort tut kund:

Ob Sie als akademische(r) Lehrer(in), Forscher(in) oder Student(in) ins Ausland gehen oder sich im Rahmen von Studium und Forschung mit Wissenschaft und Hochschule in anderen Ländern beschäftigen, immer wird Ihnen die Hochschulterminologie in einer anderen Sprache zunächst oft fremd sein. Wenn Sie in Büchern, im Vorlesungsverzeichnis, auf Anschlagtafeln und Formularen oder im persönlichen Gespräch auf solche unbekannten Begriffe stoßen, können Sie sich mit Hilfe des kompakten Wörterbuchs schnell orientieren. Der Band enthält Bezeichnungen der gängigsten Studienfächer und Studieneinrichtungen wie auch viele Hochschulbegriffe, die Ihnen im akademischen Leben begegnen. Es sind die in der täglichen Arbeit des Deutschen Akademischen Austauschdienstes vorkommenden Begriffe, die vom DAAD und seinen Übersetzerinnen und Übersetzern zusammengetragen worden sind [...].

Obwohl das (nur auf Deutsch enthaltene) Vorwort zu suggerieren scheint, dass das Wörterbuch für deutsche Hochschulangehörige bestimmt ist, lassen die grammatischen Angaben bei den deutschen Stichwörtern immerhin den Schluss zu, dass das „Ausland“ auch Deutschland, „die Hochschulterminologie in einer anderen Sprache“ auch die Hochschulterminologie in deutscher Sprache sein kann. Diese Annahme wird durch den Umstand gestützt, dass die Ausgangssprache zunächst immer das Deutsche ist, also Deutsch-Englisch, Deutsch-Französisch, Deutsch-Spanisch, dem dann jeweils die umgekehrte Richtung folgt, also Englisch-Deutsch, Französisch-Deutsch, Spanisch-Deutsch.

Die Auswahl der Lemmata wird mit dem Hinweis begründet, dass es bei den Bezeichnungen, zu denen auch solche für Hunderte von Sprachen gehören, um solche handele, die „in der täglichen Arbeit des Deutschen Akademischen Austauschdienstes“ eine Rolle spielten.

Die Lemmata sind strikt alphabetisch sortiert und in der Ausgangssprache Deutsch durchgehend ausgestattet mit Angaben (a) zur Grammatik (Genus, nur im Plural gebräuchlich), hin und wieder (b) mit Angabe einer Abkürzung, (c) mit einer Synonymangabe (z.B. *Landfahrzeuge: Straßenfahrzeuge*), (d) mit Angabe einer Sachgebietszuordnung (z.B. *Sprachverarbeitung – Informatik*) und selten (e) mit erläuternden Angaben (z.B. *Rigorosum – mündlicher Teil der Promotion*), in jedem Fall aber mit einer Äquivalenzangabe.

Stipendium <i>n</i>	grant; scholarship, fellowship
Stipendium <i>n</i> (für Studenten)	scholarship (under-graduate) (US)
Stipendium <i>n</i> für fortgeschrittene Studenten und Wissenschaftler	fellowship (US)
Stochastik <i>f</i>	stochastics
Strafrecht <i>n</i>	criminal law; penal law
Strafrechtspflege <i>f</i>	criminal justice
Stafvollzug <i>m</i>	execution of sentences; penal institution (prison)
Strahlenmeßtechnik <i>f</i>	radiation measurement engineering
Strahlenschutz <i>m</i>	radiation protection
Strahlentherapie <i>f</i>	radiotherapy
Strahlungsmeßtechnik <i>f</i>	radiation measuring engineering
Strahlungsphysik <i>f</i>	radiation physics*
Straßenbau <i>m</i>	road construction
Straßenfahrzeuge <i>n/pl</i>	road vehicles
Straßenverkehr <i>m</i>	road traffic
Stratigraphie <i>f</i>	stratigraphy
Streichkammermusik <i>f</i>	chamber music for string instruments
Strömungslehre <i>f</i>	fluid dynamics
Strömungsmaschinen <i>f/pl</i>	turbo-engine/machine
Strömungsmechanik <i>f</i>	fluid dynamics
Strukturbiologie <i>f</i>	structural biology

Strukturgeologie <i>f</i>	structural geology
Stückförderung <i>f</i> (Kräne, Aufzüge <i>m/pl</i>)	freight/cargo handling (cranes, lifts, elevators)
Student <i>m</i> vor dem 1. Abschluß (dem Bachelor degree)	undergraduate
Studenten-Sichtvermerk <i>m</i>	student visa
Studentenausweis <i>m</i>	student identity card
Studentenbücherei <i>f</i>	student's library, undergraduate library
Studentengemeinde <i>f</i>	student chaplaincy (Cath.); student community
Studentenheim <i>n</i>	hall of residence; student residence
Studentenparlament <i>n</i>	student parliament
Studentenrat <i>m</i>	student council
Studentenschaft <i>f</i>	student body
Studentensekretariat <i>n</i>	(admission and) registrar's office
Studentenverbindung <i>f</i>	student fraternity
Studentenvereinigung <i>f</i>	student society
Studentenvertretung <i>f</i>	student representation
Studentenwerk <i>n</i>	student services; association of student affairs (US)
Studentenwohnheim <i>n</i>	dormitory (US), housing (US)
Studentische Hilfskraft <i>f</i>	assistantship (US), student assistant/aide
Studentische Selbstverwaltung <i>f</i>	student government; student self-administration
Studentischer Mitarbeiter <i>m</i>	student assistant/aide/tutor
Studentischer Sprecherrat <i>m</i>	student speaker's council
Studienabbrecher <i>m</i>	drop out (US)
Studienabschluß <i>m</i>	degree
Studienabschluß nach 4 oder 5 College-Jahren (in USA)	Bachelor (US)
Studienanfänger <i>m</i>	fresher; first-year student, freshman (US)
Studienangebot <i>n</i>	courses offered; range of courses
Studienaufbau <i>m</i>	organisation of studies; structure of studies

Studienaufenthalt <i>m</i>	study visit
Studienbegleitende Leistungskontrolle <i>f</i>	continual/continous assessment
Studienbeihilfen <i>f/pl</i>	financial aid (US)
Studienberater <i>m</i>	academic adviser (-sor) (US)
Studienberatung <i>f</i>	course guidance; study counselling
Studienberatungsstelle <i>f</i>	Student Counselling Centre academic counselling office; student advisory service
Studienberechtigung <i>f</i>	higher education entrance qualification
Studienbereich <i>m</i>	area of studies
Studienbewerber <i>m</i>	prospective student
Studienbewerber-Sichtvermerk <i>m</i>	student applicant visa
Studienbuch <i>n</i>	academic records (US); cours record/registration book; course transcript book
Studiendarlehen <i>n</i>	student loan
Studiendauer <i>f</i>	duration of studies
Studienerfolg <i>m</i>	successful studies
Studienfach <i>n</i>	subject

Abb 2: Auszug aus „Wörterbuch Englisch, Französisch, Spanisch – Begriffe aus Wissenschaft und Hochschule“ (1999, S. 86ff.)

Für den angestrebten Zweck eines Universitätswörterbuchs für ausländische Studierende konnte auch dieses Wörterbuch nicht als Vorbild dienen, weil es

- zu viele Stichwörter enthält (z.B. auch solche für sämtliche an deutschen Universitäten vertretenen Fächer),
- so gut wie keine Erklärungen bietet,
- allein für die gängigen Sprachen Englisch, Französisch und Spanisch geschaffen ist.

3. Wörterbuchkonzept UNILEX

Das neu zu schaffende Wörterbuch UNILEX bzw. die neu zu schaffenden UNILEX-Wörterbücher sollten

- den gängigen universitären Wortschatz zum Inhalt haben,
- ausländischen Studierenden als Rezeptionswörterbuch dienen,
- einsprachig deutsch und zweisprachig mit Deutsch als Ausgangssprache angelegt sein,
- den Wortschatz onomasiologisch bzw. thematisch geordnet enthalten,
- Bedeutungserklärungen in der Zielsprache bieten und
- zunächst eher weniger beachtete Sprachen als Zielsprachen haben.

4. Wörterbuchbasis

Für die Zusammenstellung und Auswahl der deutschen Stichwörter ausgewertet wurden und werden weiterhin folgende:

Primärquellen (Texte)

- Vorlesungsverzeichnisse
- Studienführer der verschiedensten Art
- Prüfungs- und Studienordnungen
- universitäre Informationsbroschüren der verschiedensten Art

Sekundärquellen (Wörterbücher)

- Stichwortregister der oben genannten Primärquellen
- das vom DAAD herausgegebene Wörterbuch Deutsch-Englisch usw.
- das Fischer Hochschullexikon

Auszug aus dem rd. 700 Stichwörter umfassenden UNILEX-Stichwortregister

Die fett gedruckten Stichwörter stellen Überschriften zu den jeweiligen Themenbereichen dar.

Abitur (s. Hochschulreife)

Abschlussprüfung

AG (s. Arbeitsgemeinschaft)

AIIESEC

Akademischer Oberrat (AOR)

Akademischer Rat (AR)

Akademisches Auslandsamt

Allgemeiner Studierendenausschuss

Allgemeine Studentenversicherung

Alma mater

Alumni

Amt für Wohnungswesen

Ankündigungstafel

Anmeldung (beim Einwohnermeldeamt)

Anmeldung (zur Prüfung)

Anmeldebestätigung

Antrittsvorlesung

Anschlagbrett

Anwesenheitspflicht

AOK (Allgemeine Ortskrankenkasse)

a.o. Professor (s. außerordentlicher Professor)

AOR (s. Akademischer Oberrat)

apl. Professor (s. außerplanmäßiger Professor)

Äquivalenzbescheinigung

AR (s. Akademischer Rat)

Arbeitsgemeinschaft (Abk. AG)

Ass. (s. Assistent/Assistentin)

Assi

Assistent (s. wissenschaftlicher Assistent)

Assistentin (s. wissenschaftliche Assistentin)

ASTa (s. Allgemeiner Studierendenausschuss)

Audimax (s. Auditorium maximum)

Auditorium maximum

Aufbaustudium

Aufenthaltsbewilligung
Auffrischkurs
Aufnahmeerklärung
Aufsicht
Aufstiegsfortbildungskurs
Aula
ausgearbeitetes Referat (s. Referat)
Aushang
Ausländerbehörde
Ausländerreferat
Ausleihe
Austauschstudent/Austauschstudentin
Außerordentlicher Professor (Abk.: a.o. Prof.)
Außerordentliche Professorin (Abk.: a.o. Prof.)
Außerplanmäßiger Professor (Abk.: apl. Prof.)
Außerplanmäßige Professorin (Abk.: apl. Prof.)
[...]

5. Hyperstruktur (des Wörterbuchs)

UNILEX besteht aus folgenden Bauteilen:

VORSPANN

- Vorwort
- Hinweise zur Benutzung
- Abkürzungsverzeichnis

STICHWORTVERZEICHNIS

NACHSPANN

- Stichwortregister Deutsch
- Literaturhinweise

6. Makrostruktur (des Wörterverzeichnis)

Umfang des Stichwortverzeichnisses: rd. 700 Benennungen;
Anordnung der Stichwörter: thematisch;
innerhalb der einzelnen Themenbereiche: strikt alphabetisch.

Die Idee, den Wortbestand nicht durchgängig alphabetisch von *Abitur* bis *Zwischenprüfung* zu ordnen, lehnt sich an die thematische Struktur der sog. Reisewörterbücher an, die – sieht man von kurzen Beiträgen von Werner (1984) und Lobentanzer (1991) ab – recht eigentlich erst durch den Appell von Abend (1988) „Das Reisewörterbuch verdient mehr Aufmerksamkeit der Wörterbuchforschung“ und ihrem dann folgenden Artikel „Das Reisewörterbuch“ in „Wörterbücher – Ein internationales Handbuch zur Lexikographie“ (Hausmann/Wiegand/Reichmann/Zgusta 1990) in den Blick der Wörterbuchforschung geraten sind.

Abgesehen von der an Themenbereichen orientierten Struktur unterscheiden sich die beiden Wörterbuchtypen „Reisewörterbuch“ und „(zweisprachiges) Universitätswörterbuch“ grundlegend. (a) Während das Reisewörterbuch (abgesehen von den aus gutem Grund im Themenbereich „Gastronomie“ eingefügten Speisekarten) als Produktionswörterbuch gedacht ist und die Muttersprache als Ausgangssprache und die Fremdsprache als Zielsprache ansetzt, verhält es sich beim Universitätswörterbuch exakt umgekehrt: Es ist als Rezeptionswörterbuch konzipiert und enthält darum die Fremdsprache (in unserem Fall Deutsch) als Ausgangssprache und die jeweilige Muttersprache als Zielsprache. (b) Während sich das Reisewörterbuch an Benutzer mit bestenfalls geringen Kenntnissen der Fremdsprache richtet, werden bei den Benutzern des Universitätswörterbuchs hinreichende bis gute Kenntnisse der Fremdsprache (also des Deutschen) vorausgesetzt. (c) Während das Reisewörterbuch mit kompletten Sätzen sowie mit pro Themenbereich angefügten Wortlisten und entsprechenden Satz- bzw. Wortäquivalenten aufwartet, enthält das Universitätswörterbuch allein Wortlisten.

Die Einteilung und Anordnung der Themenbereiche richtet sich (in erster Linie) nach den Schritten, die ausländische Studierende bzw. Studieninteressierte nach ihrer Ankunft am Universitätsort zu gehen haben: von der Wohnungssuche, Meldung beim Einwohnermeldeamt, Meldung bei der Ausländerbehörde, Einrichtung eines Bankkontos, Abschluss einer Versicherung über die Einschreibung bzw. Immatrikulation, die Auswahl und Belegung von Lehrveranstaltungen, die Erbringung von Leistungsnachweisen, die Nutzung zentraler Einrichtungen bis hin zum Absolvieren von Prüfungen. Eingefügt sind Informationen über die Vertretungen der Studierenden, die Organe und Gremien sowie die Mitglieder und Angehörigen der Universität.

Den Abschluss bilden Stichwörter zu den Themenbereichen „Soziales“ sowie „Kultur/Freizeit“.

(1.) Erste Schritte am Universitätsort

- (1.1) Wohnung
- (1.2) Einwohnermeldeamt
- (1.3) Ausländerbehörde
- (1.4) Bank
- (1.5) Versicherung

(2.) Bewerben, Einschreiben usw.

- (2.1) Akademisches Auslandsamt
- (2.2) Bewerbung um einen Studienplatz
- (2.3) Einschreibung/Immatrikulation, Rückmeldung
- (2.4) Sprachkurse
- (2.5) Exmatrikulation
- (2.6) Stipendium

(3.) Studium an der Universität

- (3.1) Planung des Studiums
- (3.2) Studiengänge und Abschlüsse
- (3.3) Orientierungsveranstaltungen
- (3.4) Lehrveranstaltungsformen
- (3.5) Aufbau und Verlauf des Studiums
- (3.6) Leistungsnachweise
- (3.7) Prüfungen und Abschlüsse

(4.) Interessenvertretungen der Studierenden

- (4.1) Allgemeiner Studierendenausschuss (AStA)
- (4.2) Fachschaften
- (4.3) Ausländerbeauftragte
- (4.4) Vereine

(5.) Mitglieder und Angehörige der Universität

- (5.1) Professorinnen und Professoren
- (5.2) Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

- (5.3) Wissenschaftliche und studentische Hilfskräfte
- (5.4) Lehrbeauftragte
- (5.5) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Technik und Verwaltung
- (5.6) Studierende

(6.) Zentrale Einrichtungen der Universität

- (6.1) Zentrale Studienberatung
- (6.2) Universitätsbibliothek
- (6.3) Hochschulrechenzentrum

(7.) Organe und Gremien der Universität

- (7.1) Rektorin/Rektor
- (7.2) Rektorat
- (7.3) Senat
- (7.4) Zentralverwaltung
- (7.5) Personalrat
- (7.6) Frauenbeauftragte/Gleichstellungsbeauftragte
- (7.7) Fachbereiche
- (7.8) Dekanin/Dekan
- (7.9) Fachbereichsrat

(8.) Soziales

- (8.1) Essen
- (8.2) Job-Vermittlung
- (8.3) Krabbelstube
- (8.4) Fundbüro
- (8.5) Psychologischer Dienst

(9.) Kultur, Freizeit, Kontakte

- (9.1) Theater: Studiobühne
- (9.2) Musik: Hochschulchor, Hochschulorchester
- (9.3) Kino: Studentischer Filmclub
- (9.4) Hochschulsport
- (9.5) Sonstiges

7. Mikrostruktur (der Wörterbuchartikel)

Die rd. 700 deutschen Stichwörter sind mit folgenden (in zweisprachigen Wörterbüchern üblichen) Angaben versehen:

- 1) grammatische Angaben bei Substantiven:
 - a) grammatisches Geschlecht, z.B. *Wohnung* (die)
 - b) Genitiv Singular und Nominativ Plural, z.B. *Wohnung* (die; -; -en) (= *der Wohnung, die Wohnungen*), *Studiengang* (der; -(e)s, Studiengänge) (= *des Studiengangs oder des Studienganges, die Studiengänge*)
 - c) nur Pl. (Pluraletantum), nur Sg. (Singularantum)
- 2) grammatische Angaben bei Verben:
 - a) Stammformen bei nicht trennbaren Verben, z.B. *entleihen* – *entlieh* – *entliehen*
 - b) Stammformen bei trennbaren Verben, z.B. *nachzahlen* – *zahlte nach* – *nachgezahlt*
 - c) tr. = transitiv, intr. = intransitiv
- 3) Erklärungen in der jeweiligen Zielsprache, d.h. der Muttersprache der Studierenden
 - a) entweder allein in Form eines Äquivalents oder
 - b) mit zusätzlichen Erläuterungen in der Zielsprache
- 4) Bei Abkürzungen folgt zunächst die Auflösung, z.B. *NC* (Abk. für *Numerus clausus*) und danach die Übersetzung und/oder eine zusätzliche Erklärung in der Zielsprache.

8. Mediostruktur

Die Wörterbücher sind – wie ausgeführt wurde – thematisch und damit partiell systematisch aufgebaut. Damit reduziert sich die für Fachwörterbücher notwendige Aufgabe, durch Verweise die durch die alphabetische Anordnung der Lemmata verloren gegangene Systematik der fachlichen Bezüge

wieder herzustellen (vgl. Schaefer 1995). Die Verweise dienen somit vor allem dazu, innerhalb der Wörterbuchartikel von Bezeichnungen, die der Erklärung dienen (Verweisausgangsort), auf den Wörterbuchartikel bzw. das Stichwort zu verweisen (Verweiszielort), an dem der jeweilige Begriff erklärt wird.

9. Proben

9.1 Auszug aus dem deutsch-deutschen Wörterbuch

(4.4) LEHRVERANSTALTUNGSFORMEN

Lehrveranstaltung (die; -, -en): *jede Art von Hochschulveranstaltung, die der Vermittlung von Lerninhalten dient. Hauptformen von L.en sind: >Vorlesung, >Seminar, >Übung, >Kolloquium.*

Auffrischkurs (der; -es; -e): *>Kurs, der der Wiederholung und Auffrischung schon erworbener Kenntnisse dient.*

Betriebspraktikum (das; -s; Betriebspraktika): *>Praktikum in einem Betrieb, das von Studierenden bestimmter (vor allem technischer) Studiengänge abzuleisten ist.*

Blockpraktikum (das; -s; Blockpraktika): *>Praktikum, das nicht auf verschiedene Termine verteilt, sondern in kompakter Form (etwa innerhalb von zwei bis vier Wochen) abzuleisten ist.*

Brückenkurs (der; -es; -e): *>Kurs in den >integrierten Studiengängen, die die Funktion haben, unterschiedliche Zugangsvoraussetzungen (Abitur oder Fachoberschulabschluss) auszugleichen. Die B.e werden in der Regel fachbereichsbezogen durchgeführt und finden semesterbegleitend oder als Intensivkurs während der >vorlesungsfreien Zeit statt.*

Doktorandenkolloquium (das; -s; -kolloquien): *>Kolloquium für graduierte Studierende (>Doktoranden).*

Einführungsveranstaltung (die; -, -en): *Lehrveranstaltung in der Orientierungsphase, die in das >Studium eines >Faches einführt.*

Examenskolloquium (das; -s; -kolloquien): *>Kolloquium, das der Vorbereitung auf ein bevorstehendes Examen dient.*

Graduiertenkolleg (das; -s; -s): *von der >Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziertes, an Universitäten auf Antrag eingerichtetes >Kolleg zur Förderung des graduierten wissenschaftlichen Nachwuchses in thematisch umschriebenen Forschungsgruppen.*

Grundkurs (der; -es; -e): *i.e.S. Lehrveranstaltung im Rahmen des >Grundstudiums mit Proseminar-Charakter, die der Einführung in ein bestimmtes >Fach bzw. >Fachgebiet dient; i.w.S. >Kurs, der grundlegende Kenntnisse in einem Fach vermittelt.*

Hauptseminar (das; -s; -e): *>Seminar im Rahmen des >Hauptstudiums.*

Hospitation (die; -, -en): *Teilnahme von Studierenden als Gäste am Unterricht (mst. in der Schule) mit dem Ziel, durch Beobachtung die Unterrichtspraxis kennen zu lernen.*

Kolleg *> Studienkolleg*

Kolloquium (das; -s; Kolloquien): *Lehrveranstaltung für fortgeschrittene Studierende (mst. im >Hauptstudium), in der die Diskussion zwischen Studierenden und Lehrenden über einen wissenschaftlichen Gegenstand im Vordergrund steht.*

Kurs (der; -es; -e): *Kursus, Lehrgang*

Laborpraktikum (das; -s; Laborpraktika): *>Praktikum in einem Labor, das semesterbegleitend und/oder in der >vorlesungsfreien Zeit in den naturwissenschaftlichen >Fächern abzuleisten ist.*

Leistungskurs (der; -es; -e): *>Kurs in der Oberstufe (Schule), in dem vertiefende fachliche Kenntnisse vermittelt werden.*

Oberseminar (das; -s; -e): *>Seminar, an dem vor allem >Postgraduierte teilnehmen, um über ihre Forschungen, Projekte, Doktorarbeiten usw. zu referieren und zu diskutieren.*

Pflichtveranstaltung (die; -, -en): *obligatorische Lehrveranstaltung für alle Studierenden eines >Studienganges.*

Praktikum (das; -s; Praktika): *Veranstaltung, die der Anwendung theoretischer Kenntnisse in der Praxis dient. Ein P. kann semesterbegleitend und/oder in der >vorlesungsfreien Zeit stattfinden.*

Projektseminar (das; -s; -e): *>Seminar, das der Planung und Durchführung eines >Projekts dient.*

Proseminar (das; -s; -e): *>Seminar im Rahmen des >Grundstudiums.*

Repetitorium (das; -s; Repetitorien): *Wiederholungs- und Vertiefungsunterricht für bereits erlernten Stoff.*

Ringvorlesung (die; -, -en): *eine Aufeinanderfolge von einzelnen >Vorlesungen, bei der ein bestimmtes Thema nacheinander von Vertretern verschiedener Fächer oder Fachrichtungen behandelt wird.*

Schulpraktikum (das; -s; Schulpraktika): *>Praktikum in einer Schule, das von Studierenden der >Lehramtsstudiengänge mit >Hospitationen und eigenen Unterrichtsversuchen in Form eines >Tagespraktikums oder >Blockpraktikums abzuleisten ist.*

Seminar (das; -s; -e): **1.** *Lehrveranstaltung, in der ein bestimmter Themenbereich unter verschiedenen Aspekten erarbeitet wird. Ein S. dient der Erarbeitung komplexer Fragestellungen und wissenschaftlicher Erkenntnisse, der Beurteilung von Problemstellungen und wissenschaftlichen Methoden im Wechsel von Vortrag und Diskussion. Unterschieden werden >Hauptseminar, >Oberseminar, >Proseminar, >Projektseminar. 2.* *Bestimmte Räume eines Instituts, insb. die Institutsbibliothek.*

Studienkolleg (das; -s; -s): *>Kurs zur Vorbereitung auf ein >Studium an der >Hochschule (bes. für ausländische >Studierende).*

Tagespraktikum (das; -s; Tagespraktika): *>Praktikum, das an einem Tag abzuleisten ist.*

Tutorium (das; -s; Tutorien): *Lehrveranstaltung, die in Verbindung mit einer anderen Lehrveranstaltung (z.B. einem Grundkurs, einer Vorlesung) steht, von fortgeschritten Studierenden (>Tutor/Tutorin) geleitet wird und der Vertiefung des bereits vermittelten Stoffes dient.*

Übung (die; -, -en): *Lehrveranstaltung, in der methodische und theoretische Kenntnisse vermittelt und an Beispielen angewandt werden. Zu manchen >Vorlesungen laufen parallel Ü.en, in denen Probleme besprochen und Verständnisschwierigkeiten geklärt werden. Die Ü.en schließen zum Teil mit >Klausuren ab. Teilweise sind auch während des >Semesters >Leistungsnachweise in Form von schriftlichen >Hausarbeiten, >Referaten u.Ä. zu erbringen.*

Vorlesung (die; -, -en): *Lehrveranstaltung, die in der Art eines Vortrags bzw. einer Reihe von Vorträgen dazu dient, in einen bestimmten Themenbereich einzuführen, einen Überblick über Theorien, Methoden und Forschungsergebnisse eines Wissenschaftsbereiches zu geben. Die Tätigkeit der Studierenden beschränkt sich im Wesentlichen darauf, zuzuhören, mitzudenken und sich Notizen zu machen.*

Wahlpflichtveranstaltung (die; -, -en): *Lehrveranstaltung, die aus einem vorgegebenen Katalog von Lehrveranstaltungen auszuwählen ist.*

Wahlveranstaltung (die; -, -en): *Lehrveranstaltung, deren Besuch von der >Studienordnung und der >Prüfungsordnung nicht vorgeschrieben wird, sondern von den Studierenden frei gewählt werden kann.*

9.2 Auszug aus dem deutsch-serbokroatischen Wörterbuch

(4.4) LEHRVERANSTALTUNGSFORMEN

Forme znanstvenih predavanja

Lehrveranstaltung (die; -, -en) – *znanstvena predavanja*

Auffrischkurs (der; -es; -e) – *kurs za obnavljanje znanja*

Betriebspraktikum (das; -s; Betriebspraktika) – *pogonska praksa/praksa u tvornici, poduzeću*

Blockpraktikum (das; -s; Blockpraktika) – *svakodnevna praksa od više tjedana koju treba apsolvirati u određenom roku (npr. za vrijeme semestarskog odmora)*

Brückenkurs (der; -es; -e) – *kurs kod integriranih studijskih smjerova koji imaju funkciju iznednačavanja različitih pristupa studiju (npr. maturai/ispit zrelosti ili stručni završni ispit)*

Doktorandenkolloquium (das; -s; Doktorandenkolloquien) – *kolokvij za doktorante*

Einführungsveranstaltung (die; -; -en) – *uvodno predavanje o predmetu*

Graduiertenkolleg (das; -s; -s) – *kolokvij koji financira njemačka istraživačka zajednica (Deutsche Forschungsgemeinschaft), s potporom od saveza i pokrajina, čiji je cilj razvoj i isprobavanje novih oblika, za unapređenje doktoranata (tko se sprema za doktorski ispit) i postdoktoranata (netko tko s doktorske časti želi habilitirati), njihove aktivne suradnje na projektima već postojećih istraživačkih grupa i pomoću sudjelovanja na posebnim programima obrazovanja i studija*

Grundkurs (der; -es; -e) – *osnovni/temeljni kurs koji služi za uvod u jedno određeno područje*

Hauptseminar (das; -s; -e) – *seminar u glavnom studiju*

Hospitation (die; -; -en) – *sveučilišno predavanje za izvanredne slušaće*

Kolleg (das; -s; -s) – *predavanja stalnim slušačima za ispitnu pripremu*

Kolloquium (das; -s; Kolloquien) – *kolokvij/predavanje glavnog studija u obliku znanstvenog razgovora između profesora i studenta, o jednoj znanstvenoj temi*

Kurs (der; -es; -e) – *kurs*

Laborpraktikum (das; -s; Laborpraktika) – *praksa u laboratoriju (praksa u radionici za znanstvena istraživanja)*

Leistungskurs (der; -es; -e) – *kurs za proširenje i produbljenje stručnog znanja*

Oberseminar (das; -s; -e) – *neredovna forma predavanja koje posjećuju prije svega doktoradi (netko tko se želi dalje kvalificirati, nakon završetka visoke škole) da bi razgovarali o svojim istraživanjima, projektima i doktorskim radovima itd.*

Pflichtveranstaltung (die; -; -en) – *obavezno predavanje jedne struke*

Praktikum (das; -s; Praktika) – *praksa (provodi se za vrijeme semestra ili za vrijeme semestarskih praznika)*

Projektseminar (das; -s; -e) – *projektni, specijalni seminar za provođenje konkretnog projekta*

Proseminar (das; -s; -e) – *proseminar, specijalni seminar osnovnog studija*

Repetitorium (das; -s; Repetitorien) – *repetitorij/nastava za ponavljanje i proširenje znanja*

Ringvorlesung (die; -; -en) – *predavanje o jednoj znanstvenoj temi za vrijeme semestra od zastupnika stručnog područja*

Schulpraktikum (das; -s; Schulpraktika) – *školska praksa*

Seminar (das; -s; -e) – *seminar*

Studienkolleg (das; -s; -s) – *studijski kolegij/kurs za pripremu za studij na visokoj školi (za strane studente)*

Tagespraktikum (das; -s; Tagespraktika) – *dnevna praksa*

Tutorium (das; -s; Tutorien) – *vježba koja se provodi paralelno sa predavanjem ili seminarom za udubljenje/proširenje gradiva*

Übung (die; -; -en) – *vježba koja se provodi paralelno s jednim predavanjem za utvrđivanje i savladavanje gradiva*

Veranstaltung (die; -; -en) – *priredba (nešto što se organizira i provodi, npr. svečanost, predavanje itd.)*

Vorlesung (die; -, -en) – *javno sveučilišno predavanje u obliku čitanja*

Wahlpflichtveranstaltung (die; -, -en) – *slobodni odabir određenih tema pojedinih predavanja, koja se moraju posjetiti na osnovu studijskog propisa*

Wahlveranstaltung (die; -, -en) – *sloboda izbora predavanja koja nisu propisana (studijskim pravilom)*

10. Literatur

10.1 Wörterbücher

André, Günter/Bagnall, Brian (1988): studieren. Ein fröhliches Wörterbuch für Studs, Ex-Studs, Assis, Proffs und andere gescheiterte Existenzen. München.

André, Günter/Maier, Frank (2000): Studieren. Ein Fröhliches Wörterbuch für Studis, Ex-Studis, Assis, Profs und andere gescheiterte Existenzen. 16., überarb. Aufl. München.

Anonymus (1999): Sprechen Sie unisisch? www.uni-nline.de/studium/ersttips/glossar.html.

Dashi, Merita/Schaeder, Burkhard (2000): UNILEX – Universitätswörterbuch Deutsch-Albanisch, Fjalor Universitar Gjermanisht – (= SISIB-Schriftenreihe: UNILEX 1) Siegen.

Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hg.) (1993): Wörterbuch Deutsch-Englisch, English-German. Begriffe aus Wissenschaft und Hochschule – Higher Education Terminology. Zusammengestellt v. Dorothea Otte u. Heinz-Jürgen Vogels. Bonn. [Auch: Deutsch-Französisch, Französisch-Deutsch, Deutsch-Spanisch, Spanisch-Deutsch usw.]

Deutscher Akademischer Austauschdienst (Hg.) (1999): Wörterbuch Englisch, Französisch, Spanisch. Begriffe aus Wissenschaft und Hochschule. Zusammengestellt v. Heinz-Jürgen Vogels u. Dorothea Otte. Bielefeld.

Fricke, Gerald/Schäfer, Frank (1998): Das Campuswörterbuch. Der obligatorische Führer von Abitur bis Zwangsexmatrikulation. Frankfurt a.M.

Internationale Akademie für Fremdenverkehr (1965): Internationales Reise-Fachwörterbuch. Ausgabe in deutscher Sprache [Englisch, Französisch, Italienisch, Niederländisch, Portugiesisch, Schwedisch, Spanisch]. Monte Carlo/Monaco.

- Pons (2000): *Reisewörterbuch Kroatisch*. Bearb. v. Snezana Sadikovic-Subat. Stuttgart usw.
- Primorac-Gudelj, Renata/Schaefer, Burkhard (2003): *UNILEX – Universitätswörterbuch Deutsch – SerboKroatisch/Njemačko – srpsko-hrvatski* (= SISIB-Schriftenreihe: UNILEX 2). Siegen.
- Schaefer, Burkhard (2005): *UNILEX – Universitätswörterbuch Deutsch*. Siegen.
- Turner, Georg/Weber, Joachim D. (2000): *Das Fischer Hochschullexikon: Begriffe, Studienfächer, Anschriften*. 2. Aufl. Frankfurt a.M.

10.2 Darstellungen

- Abend, Heike (1988): *Das Reisewörterbuch verdient mehr Aufmerksamkeit der Wörterbuchforschung*. In: *Lebende Sprachen* H. 3, S. 98-101; H. 4, S. 156-159.
- Abend, Heike (1990): *Das Reisewörterbuch*. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie*. 3. Teilbd. Berlin/New York. S. 2903-2908.
- Lobentanzer, Hans (1991): *Reisen – sprachlich betrachtet. Was uns Reisewörterbücher sagen*. In: *texten + schreiben* H. 4, S. 21-23 und S. 33.
- Primorac-Gudelj, Renata (2002): *Konzeption eines Wörterbuchs des universitären Wortschatzes Deutsch-Kroatisch*. Mag. Siegen.
- Schaefer, Burkhard (1995): *Mediostrukturen in Fachwörterbüchern*. In: *Lexicographica* 11, S. 121-134.
- Schmidt, Sabine (1991): *Reisewörterbücher und Sprachführer des Englischen: eine kritische Analyse*. Mag. Siegen.
- Werner, Reinhold (1984): *Ein nicht genügend ernstgenommener Wörterbuchtyp: Das Reisewörterbuch. Mit Bemerkungen zu Reisewörterbüchern des Spanischen für Deutschsprachige*. In: *Hispanorama* 38, S. 153-162.

Gisela Harras

„Man sollte den Buchstaben des Gesetzes ins Alphabet aufnehmen“

Hintergründige Wörtlichkeiten

Lieber Dieter,

das Zitat „Man sollte den Buchstaben des Gesetzes ins Alphabet aufnehmen“ habe ich aus drei Gründen als Titel meines Beitrags gewählt:

- 1) Das Original stammt aus der Feder des Dir wohl bekannten trefflichen Bertold Brecht.
- 2) Dein Dir ebenfalls wohl bekannter ehemaliger Kollege Manfred Bierwisch bemüht es launisch zur Beantwortung der pragmatischen Gretchenfrage nach der wörtlichen Bedeutung.
- 3) Es verweist schließlich auf eine wichtige Domäne Deines wissenschaftlichen Tuns.

Als Empfehlung ist es wohl alles andere als eine Anleitung zum praktischen Tun, sondern eher eine Art Wegweiser in Richtung auf das Nachdenken über die Natur unseres sprachlichen Tuns. Es fordert uns auf, die Sprache beim Wort, beim Wörtlichen zu nehmen, evoziert die Rückverwörtlichung oder gelehrter die Reliteralisierung des Nicht-wörtlichen. Verfahren solcher Evokationen kennen wir aus der Werbung, etwa wenn die Deutsche Bahn-AG unter dem Foto ihres neuesten ICE-Zugs sich selbst die preisende Zueignung „ein netter Zug der Deutschen Bahn“ verschreibt. Oder wir kennen solche Verfahren aus der schönen Literatur: In der Fabel von der Metapher und ihrem Genitiv heißt es in einem Gedicht von Victor Otto Stomps von 1957 unter der Überschrift: „Nomina sunt odiosa“:

Ich bin ja leider nur eine Beugung der Nomina,
klagte der arme Genitiv.

Metaphora besprach diese Klage mit ihren Töchtern
Metonymie und Synechdoche.

„Beugung der Nomina“, klingt pornographisch, meinten die Beiden, lüstern
errötend. (aus: Müller-Richter/Larcati (1998, S. 155).

Oder wir kennen solche Verfahren von dem eigenwilligen Sprachkritiker
Karl Kraus, der z.B. über einen Herrn der Freien Presse berichtet, dass dieser
schlichtweg behaupte, Shakespeares Welt sei eine Insel der Seligen, die „je-
der verlangenden Hand ihre goldenen Früchte reicht“ und weiter zitiert:

Allerdings auch ein Eden mit **einigen** Bäumen der Erkenntnis, **von denen** es
mehr als genug **harte Nüsse zu brechen gilt**. (Kraus 1987, S. 264)

Dies verleitet Kraus zu dem folgenden bissigen Kommentar:

Abgesehen von der Schwierigkeit der Vorstellung, daß es etliche Bäume der
Erkenntnis gibt und daß es Nußbäume der Erkenntnis sind, kann man von ei-
nem solchen zwar Nüsse brechen, nämlich pflücken, aber für die Schwierig-
keit des Brechens ist es völlig irrelevant, ob sie mehr oder weniger hart sind.
Eine harte Nuß brechen kann nur heißen, sie aufbrechen, nachdem sie schon
vom Baum gebrochen ist. Das meint er aber nicht, sondern er meint, daß es
die Früchte **vom** Baum der Erkenntnis zu brechen **gilt**, was wiederum darum
seine Schwierigkeit hat, weil es ja verboten ist. Item, er meint, es gelte, die
Nüsse von den Bäumen zu brechen. Sie aufbrechen ist erst das nächste, was
zu geschehen hat. Denn ...

und so zitiert Kraus weiter:

Daß ein Forscher, der wie ein **wetterfester** und **scharfäugiger Fährten-
sucher** den Wegen Shakespeares zu folgen gewohnt und gewillt ist, auch zahl-
reiche dieser harten Nüsse zu entkernen vermag, davon zeugt fast jede Seite
in diesem Buch. (Kraus 1987, S. 264.)

Natürlich, [fährt Kraus fort], es gehört noch keine Kraft dazu, die harten Nüs-
se vom Baum zu pflücken, jetzt erst, beim Entkernen, muss sich ihre Härte
bewähren. Warum einer aber dazu ein wetterfester und scharfäugiger Fähr-
tensucher sein muß und was ein solcher im Paradies überhaupt zu suchen hat,
mag jener wissen, dessen Wege noch unerforschlicher sind als die Shakes-
peares. (Kraus 1987, S. 264)

Wir stimmen Karl Kraus in seiner Sprachkritik zunächst zu, wundern uns dann allerdings über seine Reaktion auf eine kritische Zuschrift eines Lesers, der ihm schreibt:

In Ihren Sprüchen und Widersprüchen schreiben Sie: „Ich möchte den Schweiß um die Trophäen meiner Kindheit nicht von meiner Erinnerung wischen.“ Ohne diese Versicherung hätte ich nicht geglaubt, dass Ihre Erinnerung schwitzt. (Kraus 1987, S. 99)

Kraus repliziert darauf:

Aber warum sollte meine Erinnerung nicht schwitzen wie die Stirn, hinter die sie sich begibt, und wie die Stirn, an der sich begab, woran sie sich erinnert? Die Erinnerung tut doch alles, was ihr Inhalt tut! Das hat sie den gescheiterten Lesern voraus, die bei einem Gedicht nicht mittun wollen. (Kraus 1987, S. 100)

Kraus wirft also verdeckt seinem Leser mangelnde Kooperation vor: „er will nicht mittun“, heißt es. Er hängt zu sehr an der Wörtlichkeit, an der Eigentlichkeit der Rede, eine Leidenschaft, der viele Philosophen erlegen waren und es noch sind. Begonnen hat es bekanntlich mit Platons Kratylus, der behauptet, für jedes Seiende existiere eine von Natur aus richtige Benennung. Zu beweisen versucht er seine Behauptung mit dem Verfahren der Kombination von gesuchten und ausgesuchten Wörtlichkeiten: Die Wahrheit, griech. *aletheia*, beruht dem Wort nach auf der Bewegung, sie ist ein göttliches Umherschweifen (*theia ale*); die Lüge hingegen, *pseudos*, ist das Gegenteil der Bewegung, nämlich den Schlafenden (*katheudousin*) nachgebildet; nur verhüllt das *ps*, das noch hinzu gekommen ist, den Sinn des Wortes. Friedrich Schleiermacher sah sich angesichts „der Fülle des philologischen Scherzes“ veranlasst, den Ernst der Ideenlehre wieder einzufordern, und zwar durch eine gezielte Übertreibung des Scherzes (vgl. Willer 2002). So bemerkt er, dass *falsch* ja ganz dasselbe sei wie *Schlaf*, nur wunderlich genug, umgekehrt, um eben die Meinung des Wortes zu verbergen. Auf den ersten Blick finden wir diese Umkehrung irgendwie treffend, beim näheren Hinsehn bemerkt man allerdings eine Verschiebung der Argumentation von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit: das „umgekehrt“ verweist wohl auf die Linearität des Schriftlichen, allerdings stimmt es dann für unser Schriftsystem nicht so ganz; man müsste es in einer Art phonetischer Umschrift repräsentieren wie: *fal* und *laf*. Im Vorführen solcher wunderlichen (und eben darin evidenten) Umkehrungs- und Verbergungsweisen zeigen die Wörter

ein schier unendliches Potenzial der Ver- und Zerstörung ihrer Bedeutungen. Der Schritt von solcher Sinnverstörung zur Methode der systematischen Dekonstruktion eines Derrida erscheint klein (vgl. Ansen 1993).

Aber kehren wir zurück zum Krausschen Vorwurf, sein Leser wolle nicht mittun und fragen uns etwas genauer: Wobei will er nicht mittun? Damit sind wir natürlich bei der Frage angelangt, was den Prozess des Metaphorisierens ausmacht. Nehmen wir als Ausgang der Überlegungen ein prototypisches Beispiel: Peter sagt eines Morgens beim Frühstück gut gelaunt zu seiner Freundin:

(1) Du bist das Sahnehäubchen auf meinem Kaffee.

Auf der Ebene des Gesagten ist das in (1) Geäußerte falsch, und zwar offenkundig so falsch, dass der Sprecher davon ausgehen kann, dass der Adressat dies weiß. Der Sprecher hat also gegen die Qualitätsmaxime „sage nichts, was du für falsch hältst“ verstoßen und dies so offensichtlich, dass sich Zweifel an der Möglichkeit der Unterstellung des rationalen, kooperativen Handelns erheben. Die Äußerung (1) ist eine Behauptung. Behauptungen sind Kommunikationsversuche, mit denen der Sprecher die primäre Absicht verfolgt, den Hörer etwas glauben zu machen, im Fall von (1) zumindest, dass der Sprecher, Peter, glaubt, dass seine Freundin das Sahnehäubchen auf seinem Kaffee ist. Da die Äußerung in ihrem wörtlichen Verständnis ganz offensichtlich falsch ist, kann sie auch kein geeignetes Mittel sein, um diesen Glauben beim Adressaten zu erzeugen. Die Offenkundigkeit der Falschheit der Äußerung einerseits und die Offenkundigkeit der fehlenden Eignung der Äußerung als Behauptung andererseits sind Auslöser, um den Adressaten zu motivieren, nach einer Interpretation von (1) als wahr und angemessen zu suchen (vgl. Scholz 1999, Harras 2002). Der Adressat könnte die Äußerung als prototypisch ironisch verstehen, d.h., er könnte sie interpretieren als:

(2) Du bist nicht das Sahnehäubchen auf meinem Kaffee.

Wörtlich genommen, wäre diese Äußerung wenigstens wahr, aber dies nun auch wieder so offenkundig, dass ihre Eignung als Kommunikationsversuch der Behauptung, dass nicht p (‘es ist nicht der Fall, dass die Freundin das Sahnehäubchen auf Peters Kaffee ist’) aufgrund des Quantitätsprinzips „sage nichts, was du für selbstverständlich hältst“ für hinfällig gehalten werden

muss. Der Adressat wird schließlich zum metaphorischen Verständnis von (1) der Art gelangen: 'du bist für mich etwas ganz Besonderes'.

Damit haben wir die kommunikativen Bedingungen des Metaphorisierens – grosso modo auf der Basis des Griceschen Kooperationsmodells – bestimmt. Unklar bleibt allerdings, wie der Adressat zu seinem jeweiligen Interpretationsergebnis gelangt und warum der Sprecher zu Recht unterstellen kann, dass er dahin gelangt. Fragen wir uns deshalb weiter, was den Mehrwert einer metaphorischen im Vergleich zu einer direkten Äußerung ausmacht. Peter hätte schließlich auch sagen können: „Du bist für mich etwas ganz Besonderes“ und damit wäre das Sahnehäubchen eliminiert. Die alte Weisheit, die Metapher sei ein wie auch immer gearteter impliziter Vergleich, hilft uns dabei auch nicht weiter. Bei einer vergleichenden Äußerung

(3) Du bist wie das Sahnehäubchen auf meinem Kaffee.

bleiben das verglichene und das vergleichende Element geschieden, in der metaphorischen Äußerung fallen beide zusammen: die Freundin wird zum Sahnehäubchen auf dem Kaffee oder anders gesagt: die Freundin wird als Sahnehäubchen gesehen. Es ist genau jenes Wittgensteinsche Sehen-als, was die metaphorische Äußerung befiehlt. Um dieses 'x als y Sehen' bewerkstelligen zu können, bedarf es – metaphorisch gesprochen – eines optischen Hilfsmittels, einer Brille. Um x als y zu sehen, braucht man einen Gesichtspunkt, unter dem x und y einander ähneln. Dieser Gesichtspunkt ist die Brille, die es uns gestattet, das in unserer wörtlichen Kurzsichtigkeit als unverbindbar Empfundene miteinander zu verbinden. Mit der Brille erkennen wir das malerische Vermögen der Sprache, wie Ricoeur es ausgedrückt hat (vgl. Ricoeur 1986). Somit stellt auch jede metaphorische Äußerung, wie Rudi Keller betont, ein kleines Erkenntnismodell (vgl. Keller 1995) zur Verfügung. Das metaphorische Verfahren ist eine Methode, Erkenntnisse mit Hilfe einer ausgefallenen unkonventionellen Sichtweise zu erlangen bzw. zu vermitteln. Der Mehrwert der Metapher liegt also in ihrem Erkenntniswert. In unserem Beispiel wird ein Mensch im Licht eines sekundären Systems, dem der verfeinerten Getränke, gesehen und auf dem Hintergrund der dazu verfügbaren Assoziationen charakterisiert. Zusammenfassend können wir den Prozess des Metaphorisierens nun folgendermaßen bestimmen:

- 1) Metaphorisieren enthält eine Anweisung, etwas als etwas anderes zu sehen;
- 2) Metaphorisieren stellt durch die Verbindung des in der Sprache sonst Unverbundenen ein Erkenntnismodell zur Verfügung;
- 3) Metaphorisieren lebt sowohl produzierend als auch interpretierend vom Unkonventionellen, von Assoziationen;
- 4) Metaphorisieren ist unter diesen drei genannten Bedingungen ein Malen mit Sprache.

Wenn wir uns jetzt fragen, worin das Nicht-Mittun des Krauslesers bestehen könnte, haben wir zunächst die folgenden Möglichkeiten einer Antwort:

- 1) Der Leser ist unfähig, die Erinnerung als Stirn zu sehen; ihm fehlt ganz einfach die Brille. Dadurch ist er allerdings gezwungen, aus der Kommunikation auszusteigen.
- 2) Der Leser hat zwar die passende Brille, weigert sich aber, sie aufzusetzen. Das heißt: er weist das ihm angebotene Erkenntnismodell als unangemessen oder gar falsch zurück.
- 3) Der Leser hat zwar die Brille auf der Nase, sieht aber trotzdem schlecht, da sich die nötigen Assoziationen nicht einstellen. Er akzeptiert zwar das Erkenntnismodell als solches, aber seine eigene Erkenntnis ist gleich null.

Woran es dem Krausleser nun wirklich mangelte, werden wir leider nicht mehr erfahren. Soviel haben wir aber aus unseren Überlegungen gelernt: Die Rückverwörtlichung von metaphorischen Äußerungen verwirft den Hintergrund eines verbindlichen Erkenntnismodells, versagt die notwendige Komplizenschaft gemeinsamer Sichtweisen. Dies mag am Beispiel des Brecht-Zitats nur sehr vage deutlich geworden sein, da es sich hier natürlich um eine konventionalisierte Metapher handelt. Da taugt schon eher die Kraussche Sprachkritik, mit der die Komplizenschaft der gemeinsamen Sichtweisen zurückgewiesen wird.

Abschließend möchte ich noch auf zwei Verfahren verweisen, die mit der Rückverwörtlichung eng verwandt sind: die Parodie und der metaphorische Exzess. Das erste Verfahren ist wesentlich poetisch, das zweite politisch (d.h. ein Verfahren der politischen Sprachkritik) und poetisch zugleich. So bemüht Fritz Haug in seinem berühmten Aufsatz „Die Sprache des hilflosen Antifaschismus“ stellenweise das Verfahren des metaphorischen Exzesses, um die Unangemessenheit bzw. Falschheit des Erkenntnismodells der Krankheit für die Benennung von politischen Ereignissen in seiner letzten Konsequenz vor Augen zu führen. Für die Poetik fordert Peter Rühmkorf die parodistische Fortbildung der Metapher, um die Kraft der interpretatorischen Schemata der Welt, die sie bereitstellt, zu erneuern und so vor der Erstarrung in Klischees zu bewahren (vgl. Müller-Richter/Larcati 1987, S. 212). Und Günter Grass, der Nobelpreisträger, macht alles auf einen Schlag, wenn er in seinem Essay „Der Inhalt als Widerstand“ (1957) schreibt:

Was kann man nicht alles machen, wenn man Phantasie hat. Neue Perspektiven, Konstellationen, Strukturen, Aspekte, Akzente; und alles noch nie dagewesen. Die Maler entdecken die Fläche (als hätte Raffael Löcher in die Leinwand gebohrt), die Lyriker verweisen auf ihr Unterbewußtsein und träumen, wenn auch literarisch ergiebig, nicht ohne Angst, selbst in diesem Metaphereldorado zum Epigonen werden zu können oder, was noch schlimmer wäre, von epigonalen Traum- und Unterbewußtseinsräubern ausgeplündert zu werden.

Unterdessen liegen die Inhalte, ihrer selbst überdrüssig, nach wie vor auf der Straße und schämen sich ihres Inhalts. (aus: Müller-Richter/Larcati 1987, S. 202)

Literatur

Ansen, Reiner (1993): Defigurationen. Versuch über Derrida. Würzburg.

Harras, Gisela (2002): Sprachproduktion als kommunikatives Handeln: Sprachphilosophische Grundlagen. In: Herrmann, T. & Grabowski, J. (Hg.): Sprachproduktion. Frankfurt a.M. S. 899-930.

Keller Rudi (1995): Zeichentheorie. Tübingen.

Kraus, Karl (1987): Die Sprache. Frankfurt a.M.

Müller-Richter, Klaus/Larcati, Arturo (Hg.): Der Streit um die Metapher. Poetologische Texte von Nietzsche bis Handke. Darmstadt.

Ricoeur, Paul (1986): *Die lebendige Metapher*. München.

Scholz, Oliver (1999): *Verstehen und Rationalität*. Frankfurt a.M.

Willer, Stefan (2002): *Orte, Örter, Wörter. Zum locus ab etymologia zwischen Cicero und Derrida*. DFG-Symposium „Rhetorik, Figuration und Performanz“, Villa Vigoni. Ms.

Kerstin Güthert

Das Verhältnis der in Gottfried Schmotthers orthografischem Wörterbuch aus dem Jahre 1729 enthaltenen Trennangaben zum zeitgenössischen Trenngebrauch

Zu den Hauptarbeitsfeldern von Dieter Herberg, den ich als einen meiner wissenschaftlichen Lehrer bezeichnen darf, gehört bekanntlich die Orthografie. Wie viel Kärnerarbeit die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Gegenstand abverlangt, möchte ich an einem Bereich vorführen, zu dem in wissenschaftlicher Hinsicht Leo Weisgerber als einer der Ersten und einer der Wenigen „Klei-nig-kei-ten“ vorgebracht hat.¹ Meine „Klei-nig-keit“ besteht darin, ein Wörterbuch aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts vorzustellen, in dem partiell die Worttrennung am Zeilenende angezeigt wird. Es stammt von Gottfried Schmotther und ist Teil eines umfangreichen Lehrwerkes (s.u.), dessen Titel im Folgenden verkürzt mit „Schreiber und Rechner“ wiedergegeben wird.

Über Gottfried Schmotthers Leben ist nichts bekannt; sein Name findet in den gängigen Bibliografien keine Erwähnung.² Titelblatt und Vorrede seines Schreibers und Rechners sind immerhin zu entnehmen, dass er „Königl. und Churfl. Sächß. Geh. *Registrator*[i]“³ war, d.h. Beamter, und dass er diese Tätigkeit zum Zeitpunkt der Veröffentlichung der von mir zugrunde gelegten zweiten Auflage aus dem Jahre 1729 bereits mehrere Jahre lang ausübte,⁴ denn er hält als Grundvoraussetzung für die Erstellung eines „*Lexicon*[s], so die hiefige Cantzleymäßige *Orthographie* zu seinem Haupt-Zweck habe“, dass man „viel Jahre in Cantzleyen gefeßen [habe]“ (Vorrede, A₂^v).

Dieses über die Jahre erworbene Wissen bereitzustellen ist sein Anliegen, und so wendet er sich in erster Linie an Ausländer, an das weibliche Geschlecht, an Schul-Knaben und an Praeceptores, also an Lehrer. Der anvi-

¹ Der Forschungsstand ist in Kerstin Güthert (i. Vorb.) dargelegt.

² Das „Deutsche Biographische Archiv“ hält keinen Eintrag zu Gottfried Schmotther bereit.

³ In Zitaten dient kursiv zur Kennzeichnung der im Druck verwendeten Antiquatype.

⁴ Die erste Auflage aus dem Jahr 1726, die im Bestand der Sächsischen Landesbibliothek Dresden nachgewiesen ist, war mir nicht zugänglich.

sierten Benutzergruppe entsprechend ist seine Unterweisung in einem einfachen Ton gehalten und kommt zumindest in den von mir eingesehenen Teilen ohne theoretische Diskurse aus. Mit diesem Konzept war ihm relativer Erfolg beschieden: Sein Rechner und Schreiber wurde per Dekret an sächsischen und polnischen Schulen eingeführt und in den ersten beiden Erscheinungsjahren bereits 1200 Mal „zum theil an weit entlegene Orthe“ (Vorrede, A₃^vf.) verkauft.⁵

Dieser ersten, von Schmotther selbst bewerkstelligten Ausgabe aus dem Jahr 1726 folgten noch zwei weitere Auflagen, die in den Jahren 1729 und 1752 erschienen sind.⁶ Die von mir analysierte zweite Auflage besteht aus vier von Schmotther so bezeichneten „Haupt-Puncten“, die jeweils durch ein Zwischentitelblatt gegeneinander abgegrenzt werden: „Calligraphie“, „Orthographie“, „Epistolographie“ und „Arithmetik“, wobei der zweite „Haupt-Punct“, die „Orthographie“, am umfangreichsten ist und sich über 670 Seiten erstreckt. Wider Erwarten – bezogen auf die heutige Einteilung – schließt dieses Kapitel auch umfassende Ausführungen zur Flexionsmorphologie und zur Syntax ein.⁷

Den meisten Platz innerhalb dieses Kapitels, nämlich 329 Seiten, nehmen jedoch zwei Wörterverzeichnisse ein: Zum einen handelt es sich dabei um ein „Haupt-Register aller hiesigen Orths und Gegend bekannten teutſchen Wörter“ und zum anderen um ein „Vermischtes Register derer unter dem Teutſchen vorkommenden Lateinisch- und Frantzöſiſchen Wörter“, das etwa drei Viertel der Stärke des zuerst genannten Registers erreicht.⁸ Das Besondere daran ist – und dieser Umstand wurde weder von Max H. Jellinek noch von den Bearbeitern des „Bio-bibliographischen Handbuchs zur Sprachwis-

⁵ In der dritten Auflage aus dem Jahr 1752 nennt er die Anzahl von 2700 verkauften Exemplaren in den ersten sechs Jahren (Vorrede, A₄^rf.).

⁶ Gemäß Auskunft von Frau Dietlind Willer (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen) vom 18.02.2003. Der betreffende Artikel des „Bio-bibliographischen Handbuchs zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts“ (BBHS, hier Bd. 7, S. 374ff.) enthält sich widersprechende Angaben: Während innerhalb der Werkbeschreibung die Auflagenzahl mit drei festgesetzt wird, weisen die Bearbeiter von Schmotthers Bibliografie fünf Auflagen aus, wobei sie für die beiden fraglichen aus den Jahren 1755 und 1764 weder Titel- noch Standortnachweis erbringen.

⁷ Ebenso verhält es sich bei der dritten Auflage, vgl. dazu bereits BBHS, Bd. 7, S. 375.

⁸ Das erste der beiden Wörterverzeichnisse reicht von Seite 312 bis Seite 498 und das zweite von Seite 509 bis Seite 640.

senschaft des 18. Jahrhunderts“ vermerkt (andernorts wurde die Publikation Schmotthers bisher nicht gewürdigt)⁹ –, dass Schmotther in beiden Wörterverzeichnissen partiell die Worttrennung am Zeilenende markiert. Wie eine derartige Angabe beschaffen ist, kann der im Anhang abgedruckten ersten Seite des Haupt-Registers entnommen werden, das allein Gegenstand meiner Ausführungen sein wird (vgl. Anlage 1).¹⁰

Insgesamt gibt er auf dieser ersten Seite bei fünf Lemmata die Trennung vor: bei *Abbrin=gung*, *Abde=cker*, *Aben=teuer*, *ab=er=kennen* und *Abfaf=fung*. Dabei verweist er in drei dieser Fälle sowie in dem ersten trennlich relevanten Eintrag des Wörterverzeichnisses, *Aalraupe*, auf das die Worttrennung am Zeilenende beinhaltende Kapitel 22 des Regelteils, und in einem weiteren Fall, *ab=er=kennen*, nennt er explizit den Grund, der ihn zur Angabe der Trennung veranlasste.¹¹ Leider stellt dies ein singuläres Vorgehen dar – auf den folgenden 186 Seiten des Wörterverzeichnisses findet sich weder ein derartiger Verweis noch ein entsprechender Kommentar (d.h., er beschränkt sich auf die reine Angabe der Trennstelle(n) wie im Falle des Eintrages *Aben=teuer*). Leider deshalb, weil auf diese Weise bisweilen ein Interpretationsspielraum eröffnet wird: So wird in § 19 des besagten Kapitels, den er bei *Abbrin=gung*, nicht *Abbring=ung* anführt, nicht die Trennung des Phonographems <ng>, sondern die Trennung von Suffigierungen mit vokalisch anlautenden Wortbildungsmorphemen thematisiert. (Auch die im nächstfolgenden Wörterbucheintrag angezeigte Trennung *Abde=cker*, nicht *Abdeck=er* ordnet er diesem Trenntypus zu, wie aus der hinzugestellten Abkürzung *ibid.* für *ibidem* hervorgeht.) Anders verhält es sich bei dem Eintrag *Abfaf=fung*, nicht *Abfaß=ung* oder *Abfa=ßung*, an dem er – ersichtlich aus der Zuweisung zu § 11 – die Trennung grafischer Geminaten demonstriert.¹²

⁹ Max H. Jellinek bezieht sich hauptsächlich auf die zweite, das BBHS ausschließlich auf die dritte Auflage. Auch in der dritten Auflage wird die Worttrennung angezeigt.

¹⁰ Auf die im „Vermischten Register“ ermittelten Trennangaben kann im Rahmen dieses Beitrages nicht eingegangen werden.

¹¹ Mit dem Beispiel *ab=er=kennen* warnt er vor einer übergeneralisierenden Anwendung der sog. „Ein-Graphem-Regel“, nach der ein intervokalischer Konsonantbuchstabe abgetrennt wird.

¹² Die von Schmotther im Regelteil aufgestellten Worttrennungsregeln korrespondieren mit den im Wörterverzeichnis vorgegebenen Trennstellen. Vgl. dazu genauer Güthert (i. Vorb.).

Auch an übergeordneter Stelle unterrichtet er den Wörterbuchbenutzer nicht darüber, was für ihn den Ausschlag gibt, eine Trennstelle zu markieren. Seine innerhalb der Einleitung zu den beiden Registern und zum Regelteil der Worttrennung am Zeilenende gegebenen Hinweise, dass er bei Wortformen, deren Trennung er als schwer einstuft, mithin also eine Angabe der Trennung für „nötig“ erachtet (vgl. S. 502 und S. 643f.), helfen in diesem Zusammenhang nur bedingt weiter. Anhaltspunkte können aber aus der Art und der Anzahl der Trennbelege gewonnen werden.

Dazu wurden aus dem Wörterverzeichnis, das schätzungsweise 7000 Lemmata umfasst,¹³ sämtliche Wortformen herausgeschrieben, bei denen Trennstellen angezeigt sind. Ihre Anzahl beläuft sich auf 734.¹⁴ Davon weisen einige Mehrfachmarkierungen auf. Ein Beispiel dafür bildet der auf der vorliegenden ersten Seite des Wörterverzeichnisses dokumentierte Eintrag *ab=er=kennen*. In derartigen Fällen wurden alle Trennstellen gesondert gezählt und nach Kategorien geordnet erfasst.

Die Kategorienanordnung folgt dem im Anhang abgebildeten Schema (vgl. Anlage 2), das die bei der Trennung auftretenden Haupttypen berücksichtigt. Es ist dreifach – nach Morphemtypen – untergliedert: Unter *erstens* werden Belege für eine Trennung an der Fuge zweier Grundmorpheme verzeichnet, unter *zweitens* Belege für eine Trennung an der Fuge eines Grund- und eines Wortbildungsmorphems und unter *drittens* Belege für eine Trennung mehrsilbiger Simplicia bzw. für eine Trennung an der Fuge eines Grund- oder Wortbildungsmorphems und eines Flexionsmorphems. Dabei verläuft die Grenze zwischen einer primär am Morphembau ausgerichteten und einer primär am phonologischen Syllabieren ausgerichteten Trennung prinzipiell zwischen Suffigierungen mit konsonantisch anlautenden Wortbildungsmorphemen und Suffigierungen mit vokalisch anlautenden Wortbildungsmorphemen (also zwischen 2.2a und 2.2b).¹⁵ Ausnahmen treten wesentlich im

¹³ Das Wörterverzeichnis nimmt 187 Seiten ein. Auf den ersten 30 Seiten enthält es 1134 Einträge. Hochgerechnet ergibt sich daraus näherungsweise die Anzahl von 7000 Lemmata.

¹⁴ Durch einen Zeilenumbruch bedingte Trennungen wurden nicht verzeichnet: Bei ihnen besteht tendenziell eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass sie von anderen am Druckprozess beteiligten Personen festgesetzt wurden.

¹⁵ Schon die oben skizzierten Beispiele zeigen, dass Schmotther in seinen Worttrennungsangaben prinzipiell dieser Zweiteilung folgt.

Bereich der Komposita und Präfigierungen auf und werden eigens ausgewiesen. Dabei handelt es sich in der Hauptsache um Komposita mit sog. Partikelmorphemen, wie z. B. *dar-um*, und um Präfigierungen mit den isolierten Präfixen *ob-* und *emp-* in *Ob-acht*, *emp-fangen*, *emp-fehlen* und *emp-finden*.

Die weitergehende Unterteilung innerhalb der innermorphematischen Trennung richtet sich nach der Anzahl der zwischen zwei Vokalgrafemen zu stehen kommenden Konsonantbuchstaben, denn diese korreliert zu einem gewissen Grad mit der Schwierigkeit in der Bestimmung von Silbengrenzen. Demgemäß werden innerhalb der innermorphematischen Trennung Wortformen mit keinem, einem bzw. zwei (oder mehr als zwei) intervokalischen Konsonantbuchstaben voneinander unterschieden und in jeweils eigenen Kategorien angeführt.

Wortformen mit keinem bzw. einem intervokalischen Konsonantgrafen weisen genau eine Silbenfuge auf, die im Hiat bzw. vor dem Konsonanten liegt (vgl. *Feu-er*, *Eu-le*, *See-le*, *A-mei-se* usw.). Von letzterer Fallgruppe auszunehmen sind allein Wortformen mit den Buchstabenverbindungen <ch> und <sch>, wenn diesen auf der lautlichen Ebene ein Kurzvokal vorangeht:¹⁶ Eine Abtrennung des Konsonanten führt zu offenen, betonten Silben, die zum Frühneuhochdeutschen hin aufgegeben wurden.

Die dritte Kategorie wurde, einzelsprachlichen und universellen Präferenzgesetzen Rechnung tragend, zweifach unterteilt in anlautend belegte und in nicht anlautend belegte Kombinationen. Bei den anlautend belegten Kombinationen ist, sofern ihnen ein Langvokal oder ein Sonorant vorangeht und die Standardsprache zum Bezugspunkt gewählt wird, von jeweils 2 Silbenschritten auszugehen, also z.B. neben einer Trennung *hus-ten* und *Karp-fen* auch *hu-sten* und *Kar-pfen* zuzulassen.¹⁷ (Dies gilt grosso modo auch für Kombinationen aus Obstruent und Sonorant.)

Verbleiben noch die nicht anlautend belegten Kombinationen. Das weitergehende unterscheidende Kriterium dieser Unterkategorie ist der mono- bzw.

¹⁶ Beide Phoneme stellen ursprünglich Lautverbindungen dar und werden deshalb auf der grafischen Ebene nicht durch Geminat wiedergegeben.

¹⁷ Bei Kurzvokal verteilen sich die Konsonantphoneme auf beide Silben und man wird z.B. die Trennungen *Kas-ten*, *ras-peln* und *klop-fen* ansetzen.

biphonemische Charakter der einzelnen Buchstabenverbindungen. Von erster Art sind die grafischen Geminaten und die Verbindungen <dt>, <ng> und gegebenenfalls <tsch>, von zweiter Art Kombinationen aus Obstruent und Sonorant sowie die unter „andere“ berücksichtigten Kombinationen. Aus dem oben Gesagten erhellt, dass prinzipiell bei Kombinationen aus Obstruent und Sonorant zwei Silbenschnitte und damit zwei Trennoptionen zu diskutieren sind (so z.B. neben *e-dle* auch *ed-le*) und bei den „anderen“ Kombinationen der Silbenschnitt gemeinhin jeweils vor dem letzten Konsonanten anzusetzen ist (vgl. z.B. die Trennungen *Ker-le*, *Ern-te*). Die grafischen Geminaten werden phonologisch als Silbengelenk gedeutet und sind dementsprechend zwischen den beiden Buchstaben zu trennen. Bei <ng> und monophonemisch gewertetem <tsch> liegt dieselbe Problematik zugrunde wie bei <ch> und <sch> (jeweils bei vorangehendem Kurzvokal). Nicht unstrittig ist schließlich die dem phonologischen Syllabieren gemäße Abtrennung von <dt>,¹⁸ da <dt> keinen grafischen Anlaut konturiert. Gleiches gilt es indes auch bei (nach Langvokal angezeigter) Abtrennung von <ng> und <tsch> sowie von den hierher gehörigen Kombinationen aus Obstruent und Sonorant zu bedenken.

Aus dieser Skizze – mehr als eine erste Umreißung der Problematik ist an dieser Stelle nicht möglich – wird deutlich, dass eine generalisierende Regel gleich welcher Art weder alle Syllabierungsmöglichkeiten abdeckt noch immer eine Silbenfuge trifft. Inwieweit Schmotther derartige Erwägungen zur Grundlage seiner Trennung macht, ist Anlage 3 des Anhangs zu entnehmen, in der seine im Wörterverzeichnis gemachten Trennangaben in der eben beschriebenen Anordnung zusammengefasst sind.¹⁹ Nicht aufgenommen wurden darin – da es eine weitere Zunahme in der Komplexität der Argumentation bedeuten würde – die Trennangaben von 20 Fremdwörtern wie *Po-dagra*, *Fra-ctur* und *Ja-fmin*, die man in dem anderen, in dem Fremdwortregister erwarten würde.²⁰ Seine Abgrenzung indigene Wörter versus Fremdwörter ist nur cum grano salis zu verstehen, was seine Begrün-

¹⁸ Eine Ausnahme bildet *Stadt*.

¹⁹ Folgende Abkürzungen werden in den tabellarischen Darstellungen verwendet: DV (*DeriVativum*), MF (*MorphemFuge*), NG (der heutigen Norm *Gemäße* Schreibung), NNG (der heutigen Norm *Nicht Gemäße* Schreibung), SF (*SilbenFuge*) und WM (*Wortbildungs-Morphem*).

²⁰ Ihre Zahl liegt absolut noch darüber; ausgenommen wurden an dieser Stelle nur diejenigen, die den Trennregeln der fremdsprachigen Grammatik unterworfen werden.

dung auch in der fehlenden theoretischen Auseinandersetzung findet, auf die er unter Umständen im Hinblick auf seinen eingangs geschilderten Adressatenkreis verzichtet.

Schon auf dem ersten Blick zeigt sich, dass Schmotther den Schwerpunkt in der Kodifikation auf die innermorphematische Trennung legt: Von den ausgezählten Trennstellen entfallen 92 auf die Trennung von Komposita, Präfigierungen und Suffigierungen mit konsonantisch anlautenden Wortbildungsmorphemen und 660 auf die innermorphematische Trennung.²¹ Dabei vereinen zwei Fallgruppen ein knappes Drittel der 660 Belege auf sich: die Trennung von einem nicht zusammengesetzten intervokalischen Konsonantbuchstaben und die Trennung der unter „andere (nicht anlautend belegte) Kombinationen“ verzeichneten Belege, also Fälle der Art *A-mei-se* und *Ernte*, für die Schmotther im Einklang mit dem phonologischen Syllabieren die Abtrennung des (jeweils) letzten Konsonantbuchstabens festsetzt.

Wie verfährt er aber bei den eben skizzierten Problemfällen? Bei Komposita und Präfigierungen mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge sieht er grundsätzlich die Trennung an der Morphemfuge vor, ausgenommen davon sind nur Präfigierungen mit dem Präfix *emp*-.²² Bei den Mehrgraphen <ch> und <sch> setzt er die Trennstelle ausnahmslos vor dem Phonogram an, gleich ob diesem ein Kurzvokal oder aber ein Langvokal oder Konsonant vorausgeht. Diese formale Gleichbehandlung von sämtlichen Einheiten einer Fallgruppe ist auch bei fast allen übrigen Fallgruppen zu beobachten: So werden <pf>, <sp> und <st> unabhängig von der lautlichen Umgebung stets abgetrennt und <ck> und <tz> tun ihnen dies nach. Zu beachten dabei ist, dass <ck> und <tz> – wie auch <ff> und <ss> – noch nicht der heutigen Distribution gemäß gebraucht werden. Sie treten sowohl nach Kurzvokal als auch nach Langvokal resp. Diphthong auf (<ck> und <tz> daneben auch

²¹ Wortformen mit Trennvorgaben, bei denen keine eindeutige Kategorienzuweisung möglich ist, wurden mehrfach verzeichnet. Demgemäß wurden z.B. Trennungen des Typs *Abbrin=ung* unter den Suffigierungen mit vokalisch anlautenden Wortbildungsmorphemen und unter <ng> erfasst.

²² Im Gegensatz zum Worttrennungsregelteil, in dem er auf Vollständigkeit in der Angabe aller Komposita mit sog. Partikelmorphemen bedacht ist (vgl. S. 651f.), markiert er im Wörterverzeichnis die Trennung bei Komposita mit den Erstgliedern *her-*, *hier-* und *hin-* nicht.

nach Konsonant). Entsprechend führt Schmotther unter den Beispielen für ihre Trennung u.a. auch *quie-cken*, *Schau-ckel*, *Schin-cken*, *mau-tzen*, *schmun-tzeln*, *beif-fen*, *büf-fen* und *beyläuf-fig* an.

Während er also <ck> und <tz> absetzt, trennt er <ff> und <ss> zwischen den beiden Buchstaben. Genauso verfährt er bei den übrigen grafischen Geminaten, von denen er innerhalb seines Wörterverzeichnisses namentlich Beispiele für die Trennung bei intervokalischem <ll>, <mm>, <nn>, <pp>, <rr> und <tt> anzeigt. Damit sind bereits drei der Fallgruppen benannt, bei denen durchweg der jeweils letzte Konsonantbuchstabe abgetrennt wird: Neben den eben genannten betrifft dies noch <dt>, <ng>, <tsch> und nicht anlautend belegte Kombinationen aus Obstruent- und Sonorantbuchstaben (wie z.B. *ord-nen*).

Anlautend belegte Kombinationen aus Obstruent- und Sonorantbuchstaben figurieren demgegenüber neben den Präfigierungen mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge die einzige Fallgruppe, innerhalb derer lexem- bzw. kombinationsabhängig ein spezifischer Trennmodus zugelassen wird: Während Schmotther bei den inlautenden Kombinationen <bl>,
, <cr>, <dr>, <gl>, <gr>, <pr> und <tr> jeweils die Abtrennung der Kombination verfügt, sieht er bei den im Wörterverzeichnis enthaltenen Beispielen für intervokalisches <gn> stets eine Trennung zwischen den beiden Buchstaben vor. Er trennt also *û-brig*, *nie-drig* und *Ma-tratze* bzw. – nicht nur auf gut Sächsisch – *Ma-dratze*, das als Hauptvariante angeführt wird, aber *begegnen*, *ereig-nen*, *Geg-ner* usw.

Bei einem Vergleich von Schmotthers Trennvorgaben und den oben auf der Basis morphologischer und phonologischer Momente eingerichteten, z.T. in sich nach Untergruppen untergliederten Kategorien fällt auf, dass Schmotther bei einer davon abweichenden Trennanweisung besonders viele Beispiele vorgibt: Überproportional oft belegt ist die Trennung von Komposita und Präfigierungen mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge, von <pf>, <sp> und <st> nach vorangehendem Kurzvokal sowie von <tsch>. Wie überhöht ihr Anteil mit 17,02% an den insgesamt 752 Trennstellen ist, zeigt die konkrete Belegsituation: Alle Fallgruppen zusammengenommen erreichen in einem Text aus dem Jahre 1727, der Teil des Korpus meiner Dissertation ist und für den ich alle Fallgruppen ausgezählt habe, einen prozentua-

len Anteil von gerade einmal 1,71%. Stellen diese Fallgruppen Zweifelsfälle im Schreib- resp. genauer Trenngebrauch dar?

Diese Frage kann so pauschal formuliert weder bejaht noch verneint werden, wie aus Anlage 4 zu ersehen ist. Darin sind die Trennvorgaben von Schmotther dem zeitgenössischen Trenngebrauch gegenübergestellt.²³

Aus dem Vergleich beider Spalten geht zunächst einmal hervor, dass ein Großteil der von Schmotther gesetzten Trennvorgaben mit dem zeitgenössischen Gebrauch übereinstimmt und er somit weithin einen bereits bestehenden Trenngebrauch beschreibt. Dies betrifft die Trennung von Komposita mit übereinstimmender Morphem- und Silbenfuge, von Präfigierungen mit übereinstimmender und mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge, von Suffigierungen mit konsonantisch und mit vokalisch anlautenden Wortbildungsmorphemen, von Wortformen mit keinem und mit einem intervokalischem Konsonantbuchstaben, von Wortformen mit inlautendem <ch>, <sch>, <sp>, <st>, <ff>, <ss>, <dt>, <ng> und <tsch> sowie von den der Kategorie „andere Kombinationen“ subsumierten Wortformen mit zwei oder mehr nicht anlautend belegten, intervokalischen Konsonantbuchstaben. Bei diesen Fallgruppen hat sich jeweils z.T. schon früh eine generelle, d.h. nicht je nach Einzelfall unterscheidende Trennweise herausgebildet.

In den anderen Fallgruppen, für die Schmotther jeweils einen bestimmten Trennmodus vorgibt, sind noch Schwankungen im Trenngebrauch auszumachen. Ihre Anzahl ist verhältnismäßig gering. Um eine direkte Vergleichsbasis zu haben, wurden aus dem Schreibgebrauchskorpus nur die Texte mit Erscheinungsjahr 1700 und später herangezogen.

Aus der Untersuchung des Schreibgebrauchs kristallisierten sich drei Arten von Schwankungsfällen heraus: Zum einen gibt es notorisch schwankende Fallgruppen. Dazu gehören Komposita mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge, <pf> sowie Kombinationen aus Obstruent- und Sonorantgrafem. Diese Fallgruppen werden von Schmotther im Wörterverzeichnis gut abgedeckt, und man kommt im Falle der Komposita mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge nicht umhin, Schmotther eine gute Beobachtungsgabe zu konzederen. Schmotther gibt die Trennung bei Komposita mit den Erst-

²³ Die Angaben sind meiner Dissertation entnommen.

gliedern *dar-*, *ein-*, *vor-*, *war-*, *wieder-* und *wor-* vor. Von diesen weisen – nach meinen Untersuchungsergebnissen – Komposita mit den Erstgliedern *dar-*, *ein-*, *war-* und *wor-* Schwankungen im Trenngebrauch auf: Komposita mit Erstglied *dar-* werden zu 11,1% an der Silbenfuge getrennt, solche mit Erstglied *ein-* zu 3,8%, mit Erstglied *war-* zu 18,8% und mit Erstglied *wor-* zu 25%. Nicht markiert hat er dagegen die Trennstellen bei Komposita mit den Erstgliedern *her-* und *hier-*, bei denen ebenfalls geringfügige Gebrauchsschwankungen auftreten.

Eine zweite Art von Schwankungsfällen bilden Fallgruppen, die einem historischen Wandel unterworfen sind. Hierbei sind <ck> und <tz> zu nennen. Bei Schmotther selbst stehen, wie gesagt, <ck> und <tz> noch unterschiedslos nach Kurzvokal, Langvokal und Konsonant. Seine Vorgabe, die grafischen Geminaten abzutrennen, ist vor diesem Hintergrund als usuell zu bezeichnen. Meinen Beobachtungen zufolge werden andere Trennoptionen, d.h. die Trennung in *c-k* oder *k-k* bzw. in *t-z* oder *z-z*, nur dann ins Spiel gebracht, wenn <ck> und <tz> der heutigen Distribution gemäß gebraucht werden, also sich in die Reihe der grafischen Geminaten von <bb> in *Ebbe* bis <tt> in *Wetter* einfügen.

Von dritter Art sind schließlich Fallgruppen, für deren Schwankungen keine linguistischen Ursachen benannt werden können. Dies betrifft die nur in manchen Drucken belegte Abtrennung von Vokalgrafemen des (in)direkten Anlauts wie z.B. in *A-bend* und *Weihnachtsa-bend*. Vorbehalte gegenüber dieser Trennoption, die ein regulärer Unterfall der innermorphematischen Trennung ist, werden immer wieder von typografischer Seite aus formuliert und so erstaunt es nicht, dass speziell in Texten des führenden Buchdrucks von dieser Trennoption nur verhalten oder aber gar kein Gebrauch gemacht wird. Schmotther, der gerade im Sinne der Einfachheit darauf bedacht ist, Regeln mit einem möglichst weiten Geltungsbereich aufzustellen, sieht folgerichtig keinen Grund, eine (nicht weiter zu begründende) Ausnahmeregel zu installieren.

Nur ein Teil der bei Schmotther überproportional oft belegten Fallgruppen weist demzufolge auf Schwankungen im (allgemeinen) Trenngebrauch hin. Dazu gehört die Trennung von Komposita mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge und die Trennung von <pf>. (Ob sich für diese Fallgruppen

in Dresden bereits ein fester Gebrauch etabliert hat, müsste in einer speziellen Untersuchung überprüft werden.) Bei den übrigen Fallgruppen – <sp>, <st> (und <tsch>) – ist demgegenüber ein fester Schreibgebrauch zu beobachten. Der Grund für ihre hohe Belegrate ist m.E. darin zu sehen, dass Schmotther hier eine Trennung festsetzt, die im Widerspruch zur Syllabierung steht: Das Wissen um die Lage der Silbengrenze bei diesen Fallgruppen war bereits vorhanden und so fordert beispielsweise Hallbauer (1725) unter Angabe von Beispielen wie *Ves=per* und *Bes=ter* eine der Syllabierung gemäße Trennung. Schmotther scheint um diese Diskrepanz zu wissen, hält aber an seinem eingangs geschilderten Grundsatz, den Gebrauch zu beschreiben, fest.

Literatur

- Brekke, Herbert E. et al. (Hg.) (1992ff.): Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts. Die Grammatiker, Lexikographen und Sprachtheoretiker des deutschsprachigen Raums mit Beschreibungen ihrer Werke. Tübingen.
- Güthert, Kerstin (i. Vorb.): Herausbildung von Norm und Usus Scribendi im Bereich der Worttrennung am Zeilenende (1500-1800). Diss. Mannheim (ersch. 2005).
- Hallbauer, Friedrich A. (1725): || M. Friedrich Andreas Hallbauers || Der Hochlöbl. Philosophischen Facultät zu Jena || *ADIVNCTI* || Anweisung || Zur || Verbesserten || Teutschen Oratorie || Nebst einer Vorrede || von || Den Mängeln || Der Schul=Oratorie. || Mit Kön. Pohlnif. und Churfürstl. Sächslf. gnädigsten *PRIVILEGIO*. || JENA, || Verlegts Johann Bernhard Hartung, || 1725. || (Nachdruck Kronberg Ts. 1974).
- Jellinek, Max H. (1913-1914): Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von den Anfängen bis auf Adelung. Erster bis zweiter Halbband. Heidelberg.
- Schmotther, Gottfried (1729): || Gottfried Schmotthers, || Königl. und Churf. Sächß. Geh. *Registratori* || Dreßdnisch-Cantzleymäßiger || wie auch || Zu Rechnungssachen || sich anstehender || Schreiber und Rechner || Oder || Gründliche Unterweisung, || Welchergestalt || I. Zu einer zierlich gesetzten Hand, nebenst diensamen *Mate-* || *rialien* und Vortheilen, || II. Zur Erkänntnis des Reichthums der Hochteutschen Spra= || che, und deren *Grammaticalilichen Orthographie*, || III. Zu einem anständigen Briefe an Hohe und Niedrige || und || IV. Zum Rechnen, wie es bey *Cassen*, Aemtern, Verwalteö || rey-Hauß- und Handlungs-Geschäften üblich ist, || zu gelangen, || Allen jungen Leuten, inn- und außer denen || Schulen, besonders aber denenjenigen, so bey || Schreiberey- und

Rechnungs-Sachen ihr Fort=|| kommen suchen, zum Nutz und Dienst,|| Unter Königl. und Churfl. Sächß. allergn. *Privilegio*,|| herausgegeben.|| Zweyte starck vermehrte *EDITION*.|| Dreßden, im Verlag des *Autoris*, wie auch daselbst und zu Leipzig || in *Commision* bey Zimmermanns seel. Erben und Gerlachen, 1729. || (Exemplar der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart: Phil.oct.6028)

Schmotther, Gottfried (1752): || Gottfried Schmotthers,|| Königl. und Churfl. Sächß. Geh. *Registratoris* || Dreßdnisch=Cantzleymäßiger, || wie auch || Zu Rechnungs=Sachen || sich anschickender || Schreiber und Rechner || Oder || Gründliche Unterweisung,|| Welchergefalt || I. Zu einer zierlich gesetzten Hand, nebenst diensamen *Mate-|| rialien* und Vortheilen,|| II. Zur Erkänntnis des Reichthums der hochteutschen Sprache || und deren *Grammaticalischen Orthographie*,|| III. Zu einem anständigen Briefe an Hohe und Niedrige, || und || IV. Zum Rechnen, wie es bey *Cassen*, Aemtern, Verwalte=|| rey=Hauß= und Handlung=Gelchäftten üblich ist,|| zu gelangen,|| Allen jungen Leuten, inn= und außer denen Schulen || besonders aber denenjenigen, so bey Schreiberey und Rechnungs=|| Sachen ihr Fortkommen suchen, zum Nutz und Dienst,|| Unter Königl. und Churfürstl. Sächß. allergn. *Privilegio*,|| herausgegeben. || Dritte nochmahls *revidirte EDITION*.|| Dreßden,|| Im Verlag des *Autoris* Erben, wie auch zu Leipzig und Görlitz, || in *Commision*, bey Richter und Compagnie. 1752. || (Exemplar der Universitätsbibliothek Augsburg: 01/GB 2980 S 356 (3))

Weisgerber, Leo (1960): Klei-nig-kei-ten zur Silbentrennung. In: Wirkendes Wort, 10 (1), S. 43-52.

Anlage 1: Auszug aus Schmotthers orthografischem Wörterbuch
(S. 312/Bl. U₄^v)

312 P.II. C. 20, Orthographie derer

U.

U der erste von denen 5. Vocalen, vid. cap. 1. wird zum Diphthongo, c. 2. dessen Aussprache, c. 3. §. 2. bis 6.

Ual, m. no. 247.

Ualtrape, f. Nor. Von der Syllabir-oder Zertheilung derer Wörter ist hernach cap. 22. gründliche Anweisung zu befinden.

Uaß, n. c. 5. no. 32. pl. die Ueßer. Stein Uaß, f. Doß.

ab, praposition se- & inseparabilis, welche sehr viel Wörter an sich zieht, deren nur wenige hier mitgenommen worden, die übrigen sind bey ihren Nominibus und Verbis zu suchen, e. g. abbilden, f. Bild, bilden. Doch sind auch die dunklern Composita, z. E.

Abbruch, m. Nor. Obzwar dieses Wort von dem Verbo simpliciter: brechen, herstammet, und daselbst mit anzutreffen; So dürfte doch einem Knaaben schwer fallen, es allda zu suchen, weil dessen Klang durch das u in etwas verändert ist, daher dergleichen von ihrem Stamm-Wort abweichende Wörter in diesem Register unter ihrem Buchstaben möglichst beobachtet und mitgenommen worden.

Abbitte, f. f. bitten.

Abbringung, f. (nicht Abbring-ung) f. cap. 22 §. 19.

Abdeck-er, m. (Schinder) no. 158. (nicht Abdeck-er) ibid.

Abdruck, m. pl. die Abdrücke, f. drucken.

Abend, m. pl. die Abende.

Abendmahl, n. pl. c.

Abenteuer, n. seltsame Sache, oder ohngefehre Begebenheit, französisch: *Abanture*.

aber, conj.

ab-erkennen. Nor. Dieses Wort hat seinen Ursprung von dem Verbo: kennen, und nimmt die beyden Prapositiones: ab und er zu sich. Es dienet aber allhier zu einem Exempel des richtigen Buchstabirens, denn ein anders ist das vorhergehende Wörtlein: a-ber, ein anders hingegen: ab-erken-
nen.

Aberglaube, m. abergläubisch, adj.

abermahl, adv.

Aberwitz, m. pl. c. f. Wiß, aberwitzig, adj.

Abfahrt, f. f. fahren.

Abfassung, f. nicht Abfaß-ung, oder Abfa-ßung. (vid. cap. 22. §. 11.)

abfilzen, v. r. f. Filz.

Abfütterung, f. f. Futter.

Abgabe, f. f. geben.

abgesäumter Besewicht.

abgeneigt, f. neigen.

Abgeordneter, m. f. ordnen.

Abgesandter, m. f. senden.

abgeschmackt, f. schmecken.

Abgrund, m. f. Grund.

Ubgott;

Anlage 2: Hierarchische Gliederung der Worttrennungstypen

1. Trennung an einer Kompositionsfuge

- a) bei übereinstimmender Morphem- und Silbenfuge
- b) bei konfligierender Morphem- und Silbenfuge

2. Trennung an einer Derivationsfuge

2.1 Präfigierungen

- a) mit übereinstimmender Morphem- und Silbenfuge
- b) mit konfligierender Morphem- und Silbenfuge

2.2 Suffigierungen

- a) mit konsonantisch anlautenden Wortbildungsmorphemen
- b) mit vokalisch anlautenden Wortbildungsmorphemen

3. Innermorphematische Trennung

3.1 kein Konsonantbuchstabe

3.2 ein Konsonantbuchstabe

- a) Einzelbuchstaben
- b) Buchstabenverbindungen:
 - <ch>, <sch>
 - andere

3.3 zwei oder mehr Konsonantbuchstaben

- a) anlautend belegte Kombinationen:
 - <pf>
 - <sp>
 - <st>
 - Obstruent und Sonorant
- b) nicht anlautend belegte Kombinationen:
 - graphische Geminaten
 - <dt>, <ng>, <tsch>
 - Obstruent und Sonorant
 - andere

Anlage 3: Die Trennangaben in Gottfried Schmotthers Wörterbuch (1729)

Verwendete Ablürzungen: DV (*DeriVativum*), MF (*MorphemFuge*), NG (der heutigen Norm *Gemäße* Schreibung), NNG (der heutigen Norm *Nicht Gemäße* Schreibung), SF (*SilbenFuge*) und WM (*WortbildungsMorphem*).

Fallgruppe	Σ	Trennmodus
1. Trennung an einer Kompositionsfuge		
a) MF = SF	30	Trennung an MF
b) MF ≠ SF	20	Trennung an MF (Belege für Komposita mit Erstgliedern <i>dar-, ein-, vor-, war-, wieder-, wor-</i>)
2.1 Trennung an einer Präfigierungsfuge		
a) MF = SF	11	Trennung an MF
b) MF ≠ SF	4	Trennung von DV mit Präfix <i>emp-</i> an SF, mit Präfix <i>ob-</i> an MF
2.2 Trennung an einer Suffigierungsfuge		
a) kons. anl. WM	27	Trennung an MF
b) vok. anl. WM	74	Trennung wie Simplicia
3. Innermorphematische Trennung		
1. kein Konsonantbuchstabe	39	Trennung an der Silbenfuge
2. ein Konsonantbuchstabe	126	Abtrennung des Konsonantbuchstabens
<ch> - nach Kurzvokal	2	Abtrennung der Buchstabenverbindung
- sonstig	13	
<sch> - nach Kurzvokal	4	Abtrennung der Buchstabenverbindung
- sonstig	8	
andere (<ph>, <th>)	13	Abtrennung der Buchstabenverbindung

3. zwei oder mehr Konsonantbuchstaben		
<pf> - intervokalisch	36	Abtrennung von <pf>
- nach Nasal	14	
- nach Liquid	1	
<sp>	16	Abtrennung der Kombination
<st> - nach Kurzvokal	28	Abtrennung der Kombination
- sonstig	13	
anlautende Kombinationen aus Obstruent + Sonorant	24	mit Ausnahme von <gn> stets Abtrennung der Kombination
<ck> - NG	14	Abtrennung der Geminata
- NNG	12	
<tz> - NG	8	Abtrennung der Geminata
- NNG	12	
<ff> - NG	7	Trennung der Geminata
<ff> - NNG	2	
<ss> - NG	15	Trennung der Geminata
<ss> - NNG	10	
andere Geminaten	30	Trennung der Geminata
<dt>	1	Abtrennung des letzten Buchstabens
<ng>	7	Abtrennung des letzten Buchstabens
<tsch>	25	Abtrennung von <i>sch</i>
nicht anlautende Kombinationen aus Obstruent + Sonorant	4	Abtrennung des letzten Buchstabens
andere Kombinationen	78	Abtrennung des jeweils letzten Buchstabens
Kategorienübergreifende Sonderfälle		
Vokal dir. Anlaut	19	keine Einschränkung
Vokal indir. Anlaut	3	

Anlage 4: Schmotthers Angaben (1729) im Verhältnis zum Trenngebrauch

Verwendete Abkürzungen: DV (*DeriVativum*), MF (*MorphemFuge*), NG (der heutigen Norm *Gemäße* Schreibung), NNG (der heutigen Norm *Nicht Gemäße* Schreibung), SF (*SilbenFuge*) und WM (*WortbildungsMorphem*).

	Schnotther 1729		Korpus Schreibgebrauch
	Σ	Trennmodus	Trennmodus
KOMPOSITA			
a) MF = SF	30	Trennung an MF	fester Gebrauch
b) MF ≠ SF	20	Trennung an MF	schwankend auch nach 1700: Belege für Trennung an MF und an SF
PRÄFIGIERUNGEN			
a) MF = SF	11	Trennung an MF	fester Gebrauch
b) MF ≠ SF	4	Trennung von DV mit Präfix <i>emp-</i> an SF, mit Präfix <i>ob-</i> an MF	fester Gebrauch
SUFFIGIERUNGEN			
a) kons. anl. WM	27	Trennung an MF	fester Gebrauch
b) vokal. anl. WM	74	Trennung wie Simplicia	fester Gebrauch
INNERMORPHEMATISCHE TRENNUNG			
1. kein Konsonant- buchstabe	39	Trennung an der Silbenfuge	fester Gebrauch
2. ein Konsonant- buchstabe	126	Abtrennung des Konsonantbuchstabs	fester Gebrauch
<ch>	15	Abtrennung der Buchstabenverbindung	fester Gebrauch
<sch>	12	Abtrennung der Buchstabenverbindung	fester Gebrauch
andere (<ph>, <th>)	13	Abtrennung der Buchstabenverbindung	fester Gebrauch

3. zwei oder mehr Konsonantbuchstaben			
<pf> - intervokal.	36	Abtrennung von <pf>	<i>p-f</i> und <i>-pf</i>
- nach Nasal	14	Abtrennung von <pf>	<i>p-f</i> und <i>-pf</i>
- nach Liquid	1	Abtrennung von <pf>	kein Beleg nach 1700
<sp>	16	Abtrennung der Kombination	fester Gebrauch
<st>	41	Abtrennung der Kombination	fester Gebrauch
Obstruent und Sonorant	24	mit Ausnahme von <gn> stets Abtrennung der Kombination	mit Ausnahme von <dr> stets Belege für beide Trennmodi
anlautende Kombinationen aus Obstruent u. Sonorant	26	Abtrennung der Geminata	Ende des 18. Jh.s partiell Trennung in <i>k-k</i>
<tz>	20	Abtrennung der Geminata	Ende des 18. Jh.s partiell Trennung in <i>t-z</i> oder <i>z-z</i>
<ff>	9	Trennung der Geminata	fester Gebrauch
<ss>	25	Trennung der Geminata	fester Gebrauch
andere Geminaten	30	Trennung der Geminata	fester Gebrauch
<dt>	1	Abtrennung des letzten Buchstabens	fester Gebrauch
<ng>	7	Abtrennung des letzten Buchstabens	fester Gebrauch
<tsch>	25	Abtrennung von <i>sch</i>	fester Gebrauch
Obstruent und Sonorant	4	Abtrennung des letzten Buchstabens	weitgehend Abtrennung des letzten Buchstabens
nicht anlautende Kombin. aus Obstruent u. Sonorant	78	Abtrennung des jeweils letzten Buchstabens	fester Gebrauch
KATEGORIENÜBERGREIFENDE SONDERFÄLLE			
Vokal dir. Anl.	19	keine Einschränkung	verhaltener(er) Gebrauch bei Texten des führenden Buch- drucks
Vokal indir. Anl.	3		

Dieter Nerijs

Möglichkeiten und Grenzen des Orthografiewörterbuches

Seit Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts findet im Zusammenhang mit der Entwicklung bzw. Weiterentwicklung der Orthografieforschung und der Lexikografietheorie auch das Orthografiewörterbuch eine zunehmende Aufmerksamkeit der auf diesen Gebieten arbeitenden Sprachwissenschaftler. Viele, vorher wenig oder kaum theoretisch reflektierte Aspekte dieses Wörterbuchtyps wurden nun Gegenstand genauerer Untersuchung, darunter die Funktionen und Ziele des Orthografiewörterbuches, der Aufbau, die Bauteile, der Umfang und weitere makrostrukturelle Aspekte, die Mikrostruktur des Wörterverzeichnis, speziell der Inhalt und Aufbau der Wörterbuchartikel und die verschiedenen Arten von Angaben in einem solchem Wörterbuch u.a. An den darüber geführten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen hat sich auch Dieter Herberg mit mehreren Beiträgen beteiligt, was ja nahe lag, da sich in diesem Problemfeld seine beiden Hauptarbeitsgebiete, die Lexikografie und die Orthografie, vereinigen. Insofern erscheint mir auch diese kleine Konferenz zu Ehren seines 65. Geburtstages besonders geeignet, darauf noch einmal zurückzukommen.

In der Tat nimmt das Orthografiewörterbuch unter den Wörterbüchern der deutschen Sprache eine ganz besondere Stellung ein. Es ist nicht nur das am häufigsten herangezogene, sondern oftmals auch das einzige einsprachige Wörterbuch, das die Sprachteilnehmer konsultieren, wie Kühn und Püschel in ihrem oft zitierten Aufsatz von 1982 („Der Duden reicht mir“) gezeigt haben. Nach allem, was wir wissen, ist das in anderen Sprachgemeinschaften nicht so. Also erhebt sich die Frage, welche Gründe es für die besondere Rolle des Orthografiewörterbuches im Deutschen gibt? Wir gehen davon aus, dass es vor allem zwei Gründe sind, die dem Orthografiewörterbuch diese besondere Stellung in der deutschen Wörterbuchlandschaft verschafft haben, ein orthografischer und ein nicht orthografischer Grund: einerseits die spezifische Position der in diesem Wörterbuch kodifizierten grafischen Normen unter den verschiedenen Normensystemen der Sprache, andererseits der multivalente Charakter der deutschen Orthografiewörterbücher, die sich im Laufe der Geschichte zu Mehrzweck- oder Multiwörterbüchern entwickelt haben. Daraus könnte man folgern, dass das Rechtschreibwörterbuch im

Deutschen diese herausragende Position unter den einsprachigen Wörterbüchern wahrscheinlich nicht erreicht hätte, wenn es sich, wie das in anderen europäischen Sprachen geschieht, auf seinen genuinen Zweck, die Aufzeichnung der grafischen Normen, beschränkt hätte. Das wäre ja kein Schaden gewesen, denn für andere Zwecke gibt es eben andere Wörterbücher, wie in den übrigen Sprachen auch; aber die Entwicklung im Deutschen ist nun einmal so verlaufen, wie sie verlaufen ist, und der Wörterbuchbenutzer hat die Ergebnisse dieser Entwicklung angenommen und vielleicht sogar gewünscht. Deshalb muss man sehr genau abwägen, was auch ein zentraler Punkt der diesbezüglichen Erörterungen seit Anfang der 90er Jahre war, ob und wie man diese Entwicklung modifiziert, verändert oder gar umkehrt.

Blicken wir noch einmal in der hier gebotenen Kürze etwas genauer auf die beiden angeführten Gründe für die besondere Rolle des deutschen Orthografiewörterbuches. Da die geschriebene Sprache im Laufe der geschichtlichen Entwicklung zu einem unentbehrlichen Instrument für die Gestaltung des menschlichen Lebens geworden ist, ist jeder Angehörige der Sprachgemeinschaft gehalten, sich diese Existenzweise der Sprache in angemessenem Umfang anzueignen, um den kommunikativen Anforderungen gerecht werden zu können. Alles Lesen und Schreiben erfordert aber vor allem eine entsprechende Kenntnis der Orthografie als der Norm der grafischen Repräsentation der Sprache und so gilt die Beherrschung dieser Norm als ein wichtiges und unverzichtbares Bildungsgut in der Gesellschaft.

In diesem Zusammenhang haben sich für die Orthografie spezifische Merkmale herausgebildet, die sie partiell von anderen sprachlichen Normen unterscheiden, z.B. ihre umfassende und relativ strikte Kodifikation, ihr hoher Verbindlichkeitsanspruch und ihre vergleichsweise geringe Variabilität.

Hauptinstrument der Aufzeichnung dieser Norm ist im allgemeinen Verständnis das Orthografiewörterbuch; seine Funktion besteht darin, dem Benutzer als Informationsquelle für die regelgerechte, d.h. richtige Schreibung aller möglichen Schreibungsfälle zu dienen. Wie es das am besten erreichen kann, welche Makrostruktur, welche Bauteile, welcher Umfang dafür die zweckmäßigste Lösung entsprechend den jeweiligen Benutzerinteressen darstellen, soll hier nicht im Einzelnen erörtert werden. Auf jeden Fall wird erwartet, dass das Orthografiewörterbuch über alle denkbaren Schreibungs-

fälle Auskunft gibt, wobei der Benutzer, wie wir aus entsprechenden Untersuchungen von Augst wissen, im Allgemeinen mit dem Bauteil Regelverzeichnis nur relativ wenig anfangen kann und stärker auf die singulären Festlegungen im Wörterverzeichnis fixiert ist.

Ich möchte mich in diesem Beitrag besonders mit dem eingangs erwähnten zweiten Grund für die herausragende Stellung des Orthografiewörterbuches im Deutschen auseinander setzen, seinem multivalenten oder Mehrzweckcharakter; denn er macht die eigentliche Spezifik der deutschen Orthografiewörterbücher aus, während der gerade erläuterte erste Grund, die Rolle der Orthografie, natürlich auch für andere Sprachen mit relativ strikt kodifizierter Rechtschreibung zutrifft, selbst wenn das Prestige der Schreibnorm in anderen Sprachgemeinschaften vielleicht nicht ganz so hoch sein mag wie im Deutschen. Der Mehrzweckcharakter deutscher Orthografiewörterbücher, die also genau besehen eben keine reinen Orthografiewörterbücher sind, zeigt sich außer in der Anzahl und Art der Umtexte vor allem in der Mikrostruktur der Wörterbuchartikel, d.h. in der Anzahl und Struktur der Angaben beim einzelnen Lemma.

Diese Spezifik ist ein Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung; sie tritt keineswegs erst am Ende des 19. Jahrhunderts bei Konrad Duden hervor, wie häufig angenommen, sondern zeigt sich bereits bei Johann Rudolf Sattler im 17. und vor allem bei Johann Christoph Adelung im 18. Jahrhundert. Adelung reflektiert und begründet diesen Mehrzweckcharakter in seiner „Vollständigen Anweisung zur Deutschen Orthographie“ von 1788 auch bereits, indem er die Ausweitung der Angaben beim einzelnen Stichwort weit über die orthografischen Belange hinaus mit der vielfältigen Nutzbarkeit dieses Wörterbuches rechtfertigt. Diese Linie hat Konrad Duden dann im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jh.s von der 3. bis zur 8. Auflage seines „Orthographischen Wörterbuches der deutschen Sprache“ fortgesetzt, nachdem die 1. Auflage 1880 noch weitgehend ein reines Orthografiewörterbuch war, und alle anderen Verfasser deutscher Rechtschreibwörterbücher dieser Zeit haben sich ihm angeschlossen. Nach dem Tode Konrad Dudens ist der Weg zum multivalenten Wörterbuch von den Dudenredaktionen fortgeführt und noch ausgeweitet worden und in ähnlicher Weise haben sich auch andere deutsche Orthografiewörterbücher entwickelt.

Im Ergebnis dieser Entwicklung bildete sich im Laufe des 20. Jh.s ein Wörterbuchtyp heraus, in dem sich neben der Information der normgerechten Schreibung noch die Aufgaben einer ganzen Reihe verschiedener Spezialwörterbücher vereinen. Zum Beispiel finden sich heute in den Wörterbuchariteln des Rechtschreibbuchs neben den Angaben zur Schreibung und der generellen Markierung der grafischen Worttrennung noch folgende Angaben bei den einzelnen Stichwörtern:

- grammatische Angaben, und zwar zum Genus der Substantive, zur Deklination, zur Konjugation, zur Komparation sowie bei Präpositionen zur Rektion;
- Angaben zur Betonung und gelegentlich zur Aussprache;
- Herkunfts- und Abstammungsangaben, vor allem bei entlehnten Wörtern;
- Bedeutungsangaben in verschiedener Form;
- Angaben zu regionalen oder landschaftlichen Zuordnungen;
- Angaben zu fach- und anderssprachlichen Zuordnungen;
- Angaben zur zeitlichen Zuordnung, speziell in Hinsicht auf veraltendes oder veraltetes Wortgut
- zum Wortgut allgemein;
- Angaben zur stilistischen Markierung und zur Zuordnung zu bestimmten Stilschichten.

Das deutsche Orthografiewörterbuch übernimmt also partiell auch Aufgaben eines semasiologischen, etymologischen, regionalsprachlichen, fachsprachlichen, anderssprachlichen, stilistischen sowie eines Archaismen- und Aussprachewörterbuches. Es übernimmt diese Aufgaben aber nicht in dem umfassenden Sinne, wie das entsprechende Spezialwörterbücher tun müssen, sondern eben nur partiell, in einer irgendwie gesteuerten Auswahl, offenbar dort, wo es als sinnvoll und notwendig für den Benutzer erachtet wird. Damit enthält dieses Wörterbuch eine große Fülle von Informationen, die gewissermaßen mit den eigentlich im Zentrum stehenden Informationen zur Orthografie mitgeliefert werden, auch wenn sie zum großen Teil für die Rechtschreibung völlig unnötig sind. Die entsprechende Funktionsausweitung des Orthografiewörterbuches zum vielseitigen Mehrzweckwörterbuch war ein Kernpunkt der in den 90er Jahren geführten linguistischen Ausei-

nersetzung zu diesem Wörterbuchtyp und fand eine durchaus unterschiedliche Bewertung, die Herberg in einem Aufsatz von 1993 in der Zeitschrift für Germanistische Linguistik mit Blick auf den Prototyp des deutschen Rechtschreibwörterbuches in drei Lösungsvorschlägen zusammenfasste:

- a) Erhaltung des multifunktionalen Dudens mit gewissen Verbesserungen
- b) Weiterentwicklung des multifunktionalen Dudens zu einem allgemeinen Sprachlexikon für jedermann
- c) Zurückführung des multifunktionalen Dudens auf seinen ursprünglichen Zweck, d.h. Schaffung eines genuinen Rechtschreibwörterbuches.

Die tatsächliche Entwicklung der deutschen Orthografiewörterbücher in den 90er Jahren und besonders nach der orthografischen Neuregelung von 1996 hat diese theoretischen Diskussionen der Linguisten aber nur in geringem Maße aufgenommen oder umgesetzt. Es dominiert weiter der Mischtyp eines partiellen Mehrzweckwörterbuches mit orthografischem Schwerpunkt. Er bietet mit der Breite seiner Informationen natürlich durchaus vielseitige Möglichkeiten zur Beförderung sprachlichen Wissens und damit zur Erhöhung der allgemeinen Sprachkultur. Diese Möglichkeiten zu eröffnen, gehört sicherlich auch zu den Intentionen der Wörterbuchmacher, die damit anscheinend einem verbreiteten Bedürfnis der Sprachbenutzer nachkommen, das sie vielleicht aber im Laufe der Zeit auch erst geschaffen haben.

Bei aller durchaus positiven Wertung der Breite der Informationen in einem solchen Mehrzweckwörterbuch, aus denen der Benutzer zweifellos immer etwas lernen kann, ergibt sich dennoch auch ein gewisses wissenschaftliches Unbehagen. Bei genauerem Hinsehen zeigt sich nämlich, dass der Wunsch der Wörterbuchverfasser nach möglichst breiter und vielfältiger Information der Benutzer mit einem teilweisen Verzicht auf Klarheit, Präzision und Stimmigkeit der Angaben bei den nicht orthografischen Kennzeichnungen in den Wörterbuchartikeln einhergeht, der die positiven Absichten und mitunter sogar die wissenschaftliche Akzeptanz deutlich reduziert. Es bleibt z.B. unklar, warum bei bestimmten Wörtern Bedeutungs- und/oder Herkunftsangaben stehen und bei anderen nicht; die Auswahl der in regionaler, fach- oder anderssprachlicher, zeitlicher und stilistischer Hinsicht markierten Lemmata

sowie der Eigennamen wird nicht offen gelegt oder begründet. Für die diesbezügliche Kennzeichnung der Lemmata wird eine große Zahl von Angaben verwendet, deren Inhalt und Verhältnis im jeweiligen Bezugsrahmen zumeist nicht erläutert werden und die in der Regel überhaupt nur dem Abkürzungsverzeichnis zu entnehmen sind oder sogar nur in den Wörterbuchartikeln auftreten. Hier stößt die Funktionsausweitung zum Mehrzweckwörterbuch anscheinend an Grenzen, die offenbar innerhalb eines einzelnen Wörterbuches nur schwer zu bewältigen sind.

Um das zu belegen und etwas genauer zu zeigen greifen wir als Beispiel aus der Vielzahl der vorher genannten diasystematischen Markierungen in Orthografiewörterbüchern eine Angabenklasse heraus, nämlich die diatopischen oder regionalsprachlichen Markierungen. Entsprechende Untersuchungen wurden an der jüngsten (22.) Auflage des Rechtschreibdudens und der vorletzten Auflage von Bertelsmanns Rechtschreibwörterbuch (1999), also den beiden am weitesten verbreiteten deutschen Orthografiewörterbüchern, durchgeführt.

Was zunächst die Auswahl regionalsprachlichen Wortguts betrifft, so gibt es dazu in beiden herangezogenen Orthografiewörterbüchern keine klaren Aussagen. Im Duden ist in den Wörterbuchbenutzungshinweisen unter dem Punkt „Auswahl der Stichwörter“ davon die Rede, dass dieses Wörterbuch „Erbwörter, Lehnwörter und Fremdwörter der Hochsprache, auch umgangssprachliche Ausdrücke und landschaftlich verbreitetes Wortgut; ferner Wörter aus Fachsprachen, aus Gruppen- und Sondersprachen ...“ (S. 9) enthält. Was mit landschaftlich verbreitetem Wortgut gemeint ist, wird nicht mitgeteilt, auch wenn es dafür natürlich irgendein Auswahlkriterium gegeben haben muss, denn selbstverständlich erscheint im Duden nicht der Gesamtwortschatz aller deutschen Mundarten und regionalen Umgangssprachen. Im Bertelsmann wird in den Hinweisen für den Benutzer zur „Auswahl des Wortguts“ angegeben, dass dieses Wörterbuch „den Wortschatz der heutigen deutschen Standard- und Umgangssprache einschließlich der Fremdwörter aller Lebens- und Wissensgebiete ..., dazu eine Auswahl veralteter oder im Veralten begriffener Wörter ...“ (S. 8) bietet. Regionalsprachliches Wortgut wird hier also gar nicht erwähnt, wenn man davon absieht, dass ausdrücklich hervorgehoben wird, dass man den Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und der Schweiz große Aufmerksamkeit widmen will.

Die Problematik der nationalen Varianten der Standardsprache wird aber aus unseren Überlegungen ausdrücklich ausgeklammert und soll nicht mit der uns hier interessierenden diatopischen Sprachdifferenzierung, d.h. der Einbeziehung regionalsprachlichen Wortguts vermengt werden.

Angesichts dieser zurückhaltenden Auskunft zur Wortauswahl ist man gezwungen, aus der regionalsprachlichen Markierung einzelner Lemmata auf die Art und den Umfang der Einbeziehung regionalsprachlichen Wortguts in den Wortbestand beider Wörterbücher zu schließen. Über die einschlägigen Angaben zur regionalsprachlichen Wortmarkierung wird allerdings in beiden Wörterbüchern ebenfalls keine klare Auskunft gegeben und es wird nirgends ein Konzept für eine solche Markierung dargelegt und ebenso keine Zusammenstellung der entsprechenden Angaben vorgenommen. So ist man bei einer diesbezüglichen Ermittlung vor allem auf die Abkürzungsverzeichnisse beider Wörterbücher angewiesen, die aber insofern für diese Zwecke unzureichend sind, weil im Wörterbuch neben den im Abkürzungsverzeichnis aufgeführten Bezeichnungen noch viele weitere regionalsprachliche Angaben verwendet werden. Eine Gesamtzusammenstellung und Erläuterung der regionalsprachlichen Angaben gibt es wie gesagt nirgends. Hervorzuheben ist auch, dass die Angabe „umgangssprachlich“ in beiden Wörterbüchern offensichtlich nicht als regionalsprachliche, sondern als stilistische Markierung verstanden wird und in der Regel auch „nicht standardsprachlich“ bedeuten soll.

Im Duden haben wir im Abkürzungsverzeichnis folgende regionalsprachliche Wortmarkierungen festgestellt:

- | | |
|-----------------|--|
| landschaftlich: | offenbar regional begrenzte Wörter mit unklarer regionaler Zuordnung, z.B. <i>dippen</i> (eintauchen), <i>doll</i> (toll), <i>Nücke</i> (Laune), <i>Nestel</i> (Schnur), <i>hutzelig</i> (welk, alt) |
| mundartlich: | unklare Markierung, sofern nicht eine konkrete Mundart angegeben wird, z.B. <i>Dez</i> (Kopf), <i>Dirne</i> (junges Mädchen) |
| mitteldeutsch: | anscheinend regionale Umgangssprache bei unklarer genauerer Zuordnung, z.B. <i>ningeln</i> (wimmern), <i>Nischel</i> (Kopf) |
| norddeutsch: | offenbar regionale Umgangssprache des niederdeutschen Raumes, z.B. <i>Deern</i> (Mädchen), <i>dun</i> (betrunken), <i>dröge</i> (langweilig), <i>nölen</i> (jammern) |

ostdeutsch:	anscheinend regionale Umgangssprache bei unklarer genauerer Zuordnung; es ist nicht der spezifische Wortschatz der ehemaligen DDR gemeint (kein Beleg)
ostmitteldeutsch:	offenbar regionale Umgangssprache, z.B. <i>Hader</i> (Scheuertuch)
süddeutsch:	anscheinend regionale Umgangssprache bei unklarer genauerer Zuordnung z.B. <i>nibeln</i> (fein regnen), <i>droben</i> (da oben), <i>Depp</i> (einfältiger Mensch)
südwestdeutsch:	offenbar regionale Umgangssprache bei genauerer regionaler Zuordnung (kein Beleg)

Außer diesen im Abkürzungsverzeichnis enthaltenen Angaben haben wir in den untersuchten Teilen des Wörterverzeichnisses noch folgende regionalsprachlichen Markierungen gefunden, die in der Regel eine engere regionale Zuordnung des entsprechenden Wortguts angeben, mitunter verbunden mit der stilistischen Kennzeichnung „umgangssprachlich“, nur selten gekoppelt mit der Angabe „mundartlich“;

bayrisch:	z.B. <i>hantig</i> (bitter, scharf), <i>Dult</i> (Messe, Jahrmarkt), <i>Dirndl</i> (junges Mädchen)
berlinisch:	z.B. <i>dufte</i> (gut, fein)
nordwestdeutsch:	z.B. <i>nören</i> (schlummern)
schwäbisch:	z.B. <i>damisch</i> (dumm, albern)

Hinzu kommt noch die Markierung „regional“, womit offenbar die Zuordnung zum speziellen Wortschatz der DDR gekennzeichnet wird, auch wenn das nirgends angegeben ist. Beispiele sind etwa: *Datsche* (bebautes Wochenendgrundstück), *Dreiraumwohnung* (Dreizimmerwohnung), *Haushaltstag* (hier ohne nähere Erläuterung).

Auch in dem bei Bertelsmann erschienenen Orthografiewörterbuch gibt es bei der Kennzeichnung der Lemmata eine Reihe von regionalsprachlichen Angaben, obwohl, wie schon erwähnt, in den Benutzungshinweisen, von Österreich und der Schweiz abgesehen, auf die regionale Differenzierung des Deutschen überhaupt kein Bezug genommen wird. Für entsprechende Informationen ist man hier zunächst auf das Abkürzungsverzeichnis angewiesen. Dort konnten wir folgende regionalsprachlichen Wortmarkierungen feststellen:

alemannisch:	(keine Belege)
bayerisch:	offenbar regionale Umgangssprache bei genauerer regionaler Zuordnung, z.B. <i>dalket</i> (töricht, einfältig), <i>Dirndl</i> (junges Mädchen)
landschaftlich:	offenbar regional begrenzte Wörter mit unklarer regionaler Zuordnung (keine Belege)
niederdeutsch:	anscheinend relativ mundartnahe regionale Umgangssprache, z.B. <i>Deiwel</i> (Teufel), <i>dröge</i> (trocken), <i>Hude</i> (Viehweide)

Eine deutlich größere Zahl von regionalsprachlichen Markierungen kommt nur im Wörterbuchtext vor, ist im Abkürzungsverzeichnis nicht enthalten und wird auch sonst nirgends zusammengestellt. Dazu gehören:

berlinisch:	z.B. <i>Dresche</i> (Prügel)
mitteldeutsch:	z.B. <i>Dez</i> (Kopf), <i>Hippe</i> (Ziege)
ostmitteldeutsch:	z.B. <i>Husche</i> (Regenschauer)
norddeutsch:	z.B. <i>duff</i> (matt, glanzlos), <i>nölen</i> (trödeln), <i>doll</i> (toll)
nordwestdeutsch:	z.B. <i>Hauderer</i> (Lohnfuhrunternehmen)
schwäbisch:	z.B. <i>Zwetsche</i> (Hauspflaume)
süddeutsch:	z.B. <i>dasig</i> (benommen), <i>Dippel</i> (Dübel, Zapfen), <i>nimmer</i> (nicht mehr), <i>Hiefe</i> (Hagebutte)
südwestdeutsch:	z.B. <i>bitzeln</i> (prickeln), <i>Blechner</i> (Klempner)
thüringisch:	z.B. <i>Hippe</i> (Fladenkuchen)

Alle diese Angaben, die bei vollständiger Durchsicht des Wörterverzeichnis sicher noch erweitert werden könnten, dienen der Zuordnung des entsprechenden Wortguts zu mehr oder weniger genau lokalisierten und mehr oder weniger mundartnahen regionalen Umgangssprachen.

Bevor man nun angesichts eines solchen doch relativ willkürlich anmutenden Vorgehens eine allzu heftige Kritik äußert, muss man sich vergegenwärtigen, dass es im Wortschatz allenthalben fließende Übergänge gibt und eine eindeutige Zuordnung zu bestimmten Klassifizierungskategorien häufig schwierig ist, zumal es nur selten entsprechend genaue empirische Untersuchungen dazu gibt. So ist es nicht verwunderlich oder verwerflich, wenn

man bei solchen Zuordnungen mit einem relativ groben Raster arbeitet. Was aber immer erwartet und verlangt werden kann, ist die Offenlegung und Erläuterung der Zuordnungsgrundlagen und der Klassifizierungsangaben und damit die Gewährleistung einer gewissen Stimmigkeit und überschaubaren Strukturiertheit der mitgeteilten Informationen. Das ist bei beiden untersuchten Wörterbüchern nicht der Fall. Bei beiden werden in der regional-sprachlichen Wortkennzeichnung aus der Gliederung der deutschen Dialekte stammende und sonstige, geografische Räume des deutschen Sprachgebietes bezeichnende Angaben miteinander vermengt, aber nirgends erklärt oder zueinander ins Verhältnis gesetzt. Nun kann man natürlich sagen, dass das auch nicht die Aufgabe eines Orthografiewörterbuches ist, denn hier geht es ja primär um die Schreibung. Das stimmt selbstverständlich, aber warum sind dann solche gewissermaßen beiläufig und weitgehend ohne wissenschaftlichen Anspruch mitgeteilten Angaben in diesen Wörterbüchern überhaupt enthalten? Hier zeigt sich dann doch, dass die Orthografiewörterbücher die eingangs thematisierte, von ihnen angestrebte Mehrfachfunktion nicht wirklich erfüllen können. In dem Zusammenhang erhebt sich auch die Frage, ob solche relativ oberflächlichen Informationen dennoch für den Benutzer von Nutzen sind oder ob es nicht besser ist, darauf zu verzichten. Hinzu kommt, dass ein standardsprachliches Orthografiewörterbuch die Schreibung nicht-standardsprachlicher Wortschatzelemente doch gar nicht kodifizieren muss, selbst wenn natürlich einzuräumen ist, dass es auch hier fließende Grenzen und Übergänge gibt.

Soviel zur regionalsprachlichen Markierung in aktuellen deutschen Orthografiewörterbüchern. Die Untersuchung anderer diasystematischer Markierungen ergibt teilweise nicht unähnliche Ergebnisse, was die Grenzen der Möglichkeiten so konzipierter Orthografiewörterbücher und das vorher angedeutete wissenschaftliche Unbehagen unterstreicht. Das soll aber nicht einfach als ein Plädoyer für die Beschränkung auf ein reines Orthografiewörterbuch verstanden werden, denn die deutsche Lexikografieentwicklung ist nun einmal so verlaufen, wie sie verlaufen ist, und eine Umgewöhnung der Benutzer würde sicher viel Zeit kosten und wäre wirtschaftlich schwer zu verkraften. Wenn man aber ein multivalent nutzbares Mehrzweckwörterbuch anstrebt, so ist es sicherlich keine unbillige Forderung, sondern sogar eine Bedingung wissenschaftlicher Qualität, die verschiedenen Zwecke klar offen zu legen, ihre jeweiligen Grundlagen zu erläutern, die verwendeten Markie-

rungsangaben zu benennen, zu begründen und zueinander ins Verhältnis zu setzen sowie die Auswahl der entsprechend markierten Lemmata kenntlich zu machen, so dass der Benutzer weiß, was er von dem Wörterbuch zu erwarten hat und was nicht. Der dafür erforderliche Raum könnte ohne weiteres durch eine partielle Kürzung des Wortschatzumfanges der Orthografiewörterbücher gewonnen werden, deren von Auflage zu Auflage zunehmender, aber dennoch natürlich notwendigerweise unvollständiger Wortbestand ohnehin mit den Funktionen solcher Wörterbücher nicht im Einklang steht. Mit anderen Worten, ein Orthografiewörterbuch sollte nicht Aufgaben übernehmen, für die es keine wissenschaftlich angemessenen Lösungen liefert oder liefern kann. Der Wunsch nach möglichst vielseitiger Information des Benutzers und die Notwendigkeit diesem Wunsch in wissenschaftlich angemessener Weise gerecht zu werden, müssen so gut wie möglich ausbalanciert werden und dabei ist weniger eben manchmal mehr.

Literatur

- Augst, Gerhard/Schaeder, Burkhard (1991): Rechtschreibwörterbücher der deutschen Gegenwartssprache – Analyse, Kritik, Vorschläge, In: Augst, Gerhard/Schaeder, Burkhard (Hg.): Rechtschreibwörterbücher in der Diskussion. Geschichte – Analyse – Perspektiven. Frankfurt a.M. S. 31-98.
- Bertelsmann (1999): Die neue deutsche Rechtschreibung. Gütersloh.
- Duden (2000): Die deutsche Rechtschreibung, 22. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
- Herberg, Dieter (1993): Deutsche Rechtschreibwörterbücher – wie sie sind und wie sie sein sollten. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik. Jg. 21, H. 3, S. 334-353.
- Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1982): „Der Duden reicht mir.“ Zum Gebrauch allgemeiner einsprachiger und spezieller Wörterbücher des Deutschen. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II. Germanistische Linguistik 3-6. Hildesheim. S. 121-151.
- Nerius, Dieter (1988): Aufgaben und Möglichkeiten orthographischer Wörterbücher. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography III. Tübingen. S. 469-484.
- Nerius, Dieter (Hg.) (2000): Deutsche Orthographie. 3. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.



Klaus-Dieter Ludwig

Immer wieder die Archaismen. Veraltetes Wortgut im Rechtschreib-Duden¹

0. Vorbemerkung

Wie vor drei Jahren – fast auf den Tag genau – soll heute erneut die Rede sein von *Archaismen*. Heute geht es um die Kennzeichnung veralteten Wortguts im Rechtschreib-Duden, um Wörter und Wendungen, die vom heutigen Standpunkt aus betrachtet an die Peripherie des Sprachgebrauchs getreten sind. Fragen der Kodifizierung und Kennzeichnung von Archaismen im Rechtschreib-Duden waren bisher kaum oder nicht Gegenstand lexikologisch-lexikografischer Untersuchungen. Diachronischen Angaben in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern, wozu eben auch die Markierungen zur „Diachronie nach rückwärts“ gehören, hat man dagegen häufiger Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. z.B. Herberg 1988; Ludwig 1996, 1997; G. D. Schmidt 1982).

Bekanntlich ist der Duden das in Deutschland am meisten benutzte Wörterbuch und ist nahezu ein Universal- oder Mehrzweckwörterbuch geworden, das nicht nur über die normgerechte Schreibung der Lemmata informiert, sondern weit mehr Angaben zu den Stichwörtern gibt (vgl. Nerius 1988, S. 252 f.). Zu diesen Angaben gehört auch die Zuordnung lexikalischer Einheiten zum veraltenden oder veralteten Wortgut. Der Duden hat eine ganze Menge derartiger Lexeme aufgenommen. Manchmal fragt man sich allerdings: Warum? Hätte das eine oder andere als „veraltet“ markierte Wort nicht lieber weggelassen und an seiner Stelle besser ein Neologismus aufgenommen werden sollen? Aber die Qual der Auswahl bleibt sowohl bei den Archaismen als auch bei den Neologismen eine immer währende Crux der Lexikografen. Ein Teil vom „atmenden Wortschatz“, wie der Jubilar unlängst die Dynamik des ständigen Werdens und Vergehens von Wortschatzelementen durch Innovation und Archaisierung genannt hat (Herberg 2002, S. 11), soll Gegenstand der folgenden Ausführungen sein.

¹ Die Vortragsfassung wurde weitgehend beibehalten.

Aus dem „atmenden Wortschatz“ habe ich die Archaisierung und die dadurch entstehenden Archaismen ausgewählt, die eigentlich bereits zum Teil „ausgehaucht“ haben, denen aber durch ihre Aufnahme in aktuelle Wörterbücher vielleicht noch eine gewisse Überlebenschance – eine mehr oder weniger längere – eingeräumt wird.

Für die Untersuchung habe ich die letzten fünf Auflagen des Rechtschreib-Dudens herangezogen – kursorisch natürlich:

- den DDR-Duden von 1985: „Der Große Duden. Wörterbuch und Leitfa-den der deutschen Rechtschreibung“, 18. Auflage Leipzig 1985;
- den BRD-Duden von 1986: „Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter“, 19. Auflage Mannheim/Wien/Zürich 1986;
- die drei nach der Wiedervereinigung im Dudenverlag Mannheim/Leip-zig/Wien/Zürich publizierten Rechtschreib-Duden:
- die 20. Auflage – der so genannte Einheits-Duden 1991;
- die 21. Auflage 1996 – beide Auflagen unter dem Titel „Duden. Recht-schreibung der deutschen Sprache“;
- die 22. Auflage 2000: „Duden. Die deutsche Rechtschreibung“.

Zunächst soll der Frage nachgegangen werden, ob in den Benutzungshinweisen oder im „Wörterbuchvorspann“, wie es metalexikografisch nach Dieter Herberg heißen müsste, Informationen über die zeitliche Zuordnung von bestimmten im Duden verzeichneten Lexemen zu finden sind (1.). Danach wird anhand weniger ausgewählter Beispiele zu zeigen sein, wie im Duden diese zeitliche Zuordnung praktiziert wird (2.).

1. Informationen über die zeitliche Zuordnung von Lexemen in den Benutzungshinweisen

Der Leipziger Duden von 1985 verwendet als diachronische Angaben die Markierungsprädikate „veraltend“ und überwiegend „veraltet“. Eine Erläute-rung beider Kennzeichnungen wird nicht gegeben. Im Vorwort (S. 5) wird darauf verwiesen, dass „zahlreiche veraltete und überholte Wörter gestri-

chen“ worden sind. Im Abschnitt „Aufbau der Stichwortartikel“ der „Einführung in Anlage und Aufbau des Wörterverzeichnisses“ findet sich der Hinweis: „Stehen territoriale Kennzeichnungen in Verbindung mit *noch*, so bedeutet das, daß die Stichwörter in der angegebenen Landschaft noch üblich, im allgemeinen Sprachgebrauch aber veraltet oder im Veralten begriffen sind.“ (S. 10).

Obwohl auch der Mannheimer Duden von 1986 mit den Markern „veralternd“ und „veraltet“ arbeitet, gibt es hierzu weder im Vorwort noch in den „Hinweise[n] für den Benutzer“ eine Bemerkung; im Abkürzungsverzeichnis wird „veralt.“ angeführt.

Mit der Zusammenführung von Leipziger und Mannheimer Ausgabe in der 20. Auflage von 1991 formuliert die Dudenredaktion ihre grundlegende Intention, die uns hier vor dem Hintergrund der Kennzeichnung der zeitlichen Zuordnung von Wörtern interessiert: Es wurden „nicht nur Neuwörter erfaßt, sondern auch Wörter bewahrt, die in der DDR gebräuchlich waren und die für das Verständnis der jüngeren Vergangenheit von Bedeutung sind.“ (Vorwort, S. 5f.). In Bezug auf Archaismen finden sich lediglich im Vorwort und den Benutzungshinweisen zwei Bemerkungen, wo es heißt: „Da der Duden nicht nur ein Rechtschreibbuch ist, sondern auch die Funktion eines Volkswörterbuchs erfüllt, wurden die Erklärungen schwieriger Wörter, vor allem veraltender, landschaftlicher, umgangssprachlicher und fachsprachlicher Ausdrücke, und die Angaben zum Wortgebrauch beträchtlich erweitert.“ (Vorwort, S. 6). Zu den „Erklärungen“ der „Hinweise für die Wörterbuchbenutzung“ lesen wir: „Der Duden ist kein Bedeutungswörterbuch. [...] Nur wo es für das Verständnis eines Wortes erforderlich ist, werden kurze Hinweise zur Bedeutung gegeben, etwa bei schwierigen Fremdwörtern, Fachtermini, umgangssprachlichen, landschaftlichen und veralteten Ausdrücken.“ (S. 12). Als Beispiel wird angegeben: „Metze (*veraltet für* Prostituierte)“. Neben der Markierung „veraltet“, die vorwiegend zur zeitlichen Markierung von Lexemen erscheint, wird auch „veralternd“ in dieser Auflage verwendet. Beide Markierungsprädikate werden nicht eingeführt.

In der 21. Auflage von 1996, die ganz im Zeichen der Neuregelung der deutschen Rechtschreibung steht, findet sich lediglich wie schon in der vorgehenden Auflage im Abschnitt „Erklärungen“ der „Hinweise für die Wörter-

buchbenutzung“ (vgl. S. 14f.) der eben zitierte Satz. Als Beispiel wird hier angeführt: „Gleisner (*veraltet für* Heuchler)“.

Das Vorwort der 22. Auflage von 2000 verweist u.a. auf den „um zahlreiche Neueinträge“ erweiterten Stichwortanteil (S. 5), gibt aber keinerlei Auskunft zum korrespondierenden Prozess des Veraltens. Im Wörterbuchvorspann „Zur Wörterbuchbenutzung“ wird lediglich darauf hingewiesen, dass auch hier die in runden Klammern stehenden Erklärungen und Hinweise unter anderem „stilistische Bewertungen und Angaben zur räumlichen und zeitlichen Verbreitung des Stichwortes“ enthalten (S. 9). Ebenso wird wie in den Duden-Ausgaben von 1991 und 1996 im Abschnitt „Erklärungen“ (S. 12) vermerkt, dass Bedeutungserläuterungen auch bei „veralteten Ausdrücken“ gegeben werden. Als Beispiel für ein veraltetes Wort erscheint in diesem Zusammenhang das Lemmazeichen „Gleisner“ (S. 13). In der vorerst letzten Duden-Ausgabe von 2000 werden ebenfalls die Markierungsprädikate „veraltend“ und „veraltet“ sowie „historisch“ und auch „früher“ verwendet.

2. Zeitliche Zuordnung von Lexemen im Rechtschreib-Duden

Ganz abgesehen davon, dass die verschiedenen Duden-Auflagen von 1985 bis 2000 veraltetes Wortgut unterschiedlich markieren, sind bei den im Rechtschreib-Duden kodifizierten und als Archaismus charakterisierten Lexemen folgende „Auffälligkeiten“ zu beobachten:

2.1 Eine wesentliche Ursache für die Entstehung von Archaismen ist bekanntlich die Tatsache, dass das Denotat, das nach wie vor existiert, anders benannt und die ursprüngliche Bezeichnung im Sprachgebrauch „veraltet“ und durch ein Synonym verdrängt wird (vgl. Schippan 1992, S. 248f.), z.B.:

Die Lemmazeichen der **Buhle** und die **Buhle** für heute „*Geliebter*“ bzw. „*Geliebte*“ erhalten im Leipziger Duden von 1985 die Markierung „dichterisch“, im Mannheimer Duden von 1986 die Charakterisierung „dichterisch veraltet“; in den in Mannheim/Leipzig erschienenen Auflagen von 1991, 1996, 2000 werden beide Lexeme mit „gehoben veraltet“ markiert.

Gemach für „*Zimmer, Wohnraum*“: im Duden von 1985 als „veraltend“ gekennzeichnet; im Duden 1986 ohne diachronische Angabe, aber mit der zu den Stilschichten gehörenden Kennzeichnung „dichterisch“; die Duden-Ausgaben von 1991, 1996, 2000 geben wiederum die zeitliche Markierung „veraltet“.

Ingrimm für „*Zorn*“ erscheint im Leipziger Duden von 1985 mit der Markierung „noch gehoben“, im Mannheimer Duden von 1986 ohne Markierung, in den Ausgaben Mannheim/Leipzig 1991, 1996, 2000 wird **Ingrimm** für „*Grimm*“ mit der Kennzeichnung „veraltend“ versehen.

Während **Odium** für „*Makel*“ im Leipziger Duden „veraltend“ ist, erscheint das Wort in den Ausgaben Mannheim bzw. Mannheim/Leipzig ohne zeitliche Kennzeichnung.

Oheim für „*Onkel*“ wird in den untersuchten Duden-Ausgaben einheitlich als „veraltet“ gekennzeichnet.

Das Verb **obsiegen** für „*siegen, siegreich sein*“ erhält in den Duden-Ausgaben von 1985, 1991, 1996, 2000 die Markierung „veraltend“, in der 19. Auflage von 1986 „Nullmarkierung“.²

2.2 Es ist auffällig, dass der Duden viele aus dem Französischen entlehnte Wörter aufgenommen hat, die heute veraltend bzw. veraltet sind und entsprechend gekennzeichnet werden. Die Markierung ist hierbei zum Teil recht unterschiedlich. Der Leipziger Duden verzeichnet wesentlich weniger Entlehnungen aus den Französischen als der Mannheimer Duden von 1986 und die Duden-Ausgaben Leipzig/Mannheim.

Bei mehreren aus dem Französischen stammenden Lexemen, die in Leipzig (1985) und in Mannheim/Leipzig (1991, 1996, 2000) als „veraltend“ markiert werden, fällt auf, dass diese im Mannheimer Duden von 1986 „Nullmarkierung“ aufweisen, z.B.:

² Im Folgenden steht „Leipziger Duden“ bzw. „Leipzig“ für die in Leipzig 1985 erschienene 18. Auflage des Dudens; „Mannheimer Duden“ bzw. „Mannheim“ für die in Mannheim 1986 erschienene 19. Auflage; „Mannheim/Leipzig“ für die nach der Wiedervereinigung erschienenen Auflagen 1991, 1996, 2000. Auf davon abweichende Besonderheiten wird jeweils hingewiesen.

Amouren für „*Liebschaften, Liebesabenteuer*“ (nicht im Leipziger Duden); **amourös** „*verliebt*“ (Mannheim und Mannheim/Leipzig „Nullmarkierung“); **Courtoise** „*feines, ritterliches Benehmen, Höflichkeit*“; **Dehors** „*äußerer Schein; gesellschaftlicher Anstand*“; **extraordinär** „*außergewöhnlich, außerordentlich*“; **Logis** „*Mannschaftsraum auf Schiffen*“ (Leipzig und Mannheim/Leipzig „Seemannsspr. veraltend“); **Pardon** „*Verzeihung; Gnade; Nachsicht*“; **parlieren** „*Konversation machen; in einer fremden Sprache reden*“; **Poseur** „*Wichtigtuer*“ (Leipzig „veralte abwertend“); **schockant** „*anstößig*“, **silhouettieren** „*als Schattenriss darstellen*“ (nicht im Leipziger Duden); **Tort** „*Kränkung, Unbill*“.

Als „veralte“ sind z.B. markiert:

Ambassadeur „*Botschafter, Gesandter*“ (nicht im Leipziger Duden); **Anciennität** „*[Reihenfolge nach dem] Dienstalter*“; **Barbier** „*Herrenfriseur*“ (im Leipziger Duden nicht als „veralte“, sondern mit „noch scherzh.“ gekennzeichnet); **Bataille** „*Schlacht; Kampf*“ (nicht im Leipziger Duden); **Bellevue** „*Aussichtspunkt*“ (im Leipziger Duden „Nullmarkierung“); **Binokel** „*Brille, Fernrohr, Mikroskop für beide Augen*“ (nicht im Leipziger Duden); **Causeur** „*unterhaltsamer Plauderer*“ (nicht im Leipziger Duden); **Demoisell** „*Fräulein; unverheiratete Frau*“ (nicht im Leipziger Duden); **Embonpoint** „*Wohlbeleibtheit; dicker Bauch*“ (nicht im Leipziger Duden; im Mannheimer Duden von 1986 ohne Markierung); **Kampagne** „*militärischer Feldzug*“; **Konduite** „*Führung, Betragen*“ (nicht im Leipziger Duden); **Malice** „*Bosheit*“; **Portefeuille** „*Brieftasche; Mappe*“; **Refus, Refüs** „*Ablehnung; Weigerung*“ (nicht im Leipziger Duden); **Tableau** „*Gemälde*“; **Zitrulle** „*Wassermelone*“ (nicht im Leipziger Duden); **magnifik** „*herrlich, prächtig, großartig*“ (nicht im Leipziger Duden).

Das Verb **outrieren** für „*übertreiben*“ erscheint nicht im Leipziger Duden, wird in den Ausgaben 1986, 1991 und 1996 mit „veralte“ markiert und ist m.E. im neuesten Duden von 2000 zu Recht nicht aufgenommen worden. Wer sagt heute noch: *Da hat aber Dieter wieder ein wenig outriert.*

2.3 Wie unter 2.1 und 2.2 angedeutet, schwankt die Markierung zwischen „veralte“ und „veralte“; ein durchgehendes Prinzip der zeitlichen Markierung ist nicht zu erkennen. Das Sprachgefühl des Lexikografen hat bei der

Zuordnung von Lexemen zu den Archaismen und deren Kennzeichnung mit den genannten Markierungsprädikaten eine nicht unerhebliche Rolle gespielt.

So ist zu beobachten, dass der Leipziger Duden (1985) Lemmazeichen als „veraltend“ kennzeichnet, die der Mannheimer Duden (1986) und die Ausgaben Mannheim/Leipzig (1991, 1996, 2000) dagegen häufig als „veraltet“ markieren, z.B.:

Bagage „Gepäck“; **Blessur** „Verletzung; Verwundung“ (Mannheim/Leipzig 1996, 2000 „gehoben“); **Boudoir** „elegantes Zimmer einer Dame“; **Depe-sche** „Telegramm“; **Grisette** „leichtlebiges Mädchen“ (nicht im Duden 2000); **konvenabel** „schicklich; passend, bequem“; **profitabel** „Gewinn bringend“ (Mannheim/Leipzig 2000 „Nullmarkierung“); **antichambrieren** „im Vorzimmer warten; katzbuckeln, dienen“ (Mannheim 1986 „Nullmarkierung“).

Wie unterschiedlich Bedeutungserläuterungen zu einem Lemmazeichen markiert werden, zeigt folgendes Beispiel: **Journal** mit der Bedeutung „*Tagebuch*“: Leipzig „veraltend“, Mannheim und Mannheim/Leipzig „Nullmarkierung“; mit der Bedeutung „*Zeitung*“: Leipzig „Nullmarkierung“, Mannheim und Mannheim/Leipzig „veraltet“.

Es gibt auch den umgekehrten Fall: Ein Wort, das in einer der früheren Duden-Ausgaben als „veraltet“ markiert worden ist, taucht in späteren Auflagen wieder „verjüngt“ auf und wird als „veraltend“ oder nicht mehr als Archaismus gekennzeichnet, z.B.:

Aktrice „Schauspielerin“: im Leipziger Duden nicht verzeichnet; Mannheim „veraltet“; Mannheim/Leipzig „veraltend“; **à la mode** „nach der neuesten Mode“: Leipzig „veraltet“; Mannheim und Mannheim/Leipzig „Nullmarkierung“; **Contenance** „Fassung, Haltung“: im Leipziger Duden nicht kodifiziert; Mannheim „veraltet“; Mannheim/Leipzig „veraltend“; **Duplik** „Gegenantwort auf eine Replik“: im Leipziger Duden nicht verzeichnet; Mannheim „veraltet“; Mannheim/Leipzig „veraltend“; **Egalität** „Gleichheit“: im Leipziger Duden nicht verzeichnet; Mannheim „veraltet“; Mannheim/Leipzig diastratische Angabe „gehoben“; **Paletot** „taillierter doppelreihiger Herrenmantel“: Leipzig und Mannheim „veraltet“; Mannheim/Leipzig „Nullmarkierung“; **Ranküne** „Groll, heimliche Feindschaft“: im Leipziger

Duden nicht kodifiziert; Mannheim „veraltet“; Mannheim/Leipzig „veral- tend“; **Volant** „*Lenkrad, Steuer [am Kraftwagen]*“: Leipzig „veraltet“; Mannheim „Nullmarkierung“; Mannheim/Leipzig „veral- tend“; **perfektibel** „*vervollkommnungsfähig*“: Leipzig „veraltet“; Mannheim und Mannheim/ Leipzig „Nullmarkierung“; **ressortieren** „*zugehören, unterstehen*“: im Leip- ziger Duden nicht verzeichnet; Mannheim „veraltet“; Mannheim/Leipzig „veral- tend“; **just** „*eben, gerade*“: Leipzig „veraltet“; Mannheim und Mann- heim/Leipzig „veral- tend“.

2.4 Im Duden wird der Benutzer auch darauf hingewiesen, dass als Archais- men gekennzeichnete Lexeme im gegenwärtigen Sprachgebrauch „noch scherzhaft“ oder „noch spöttisch“ verwendet werden können, z.B.:

Barbier: Leipzig „*(noch scherzh; Herrenfriseur)*“; **Belesprit**: Mannheim und Mannheim/Leipzig „*(veraltet, noch spöttisch für Schöngest)*“; **Madam**: Leipzig „*(veraltet; Bez. u. Anrede für die Hausherrin in der bürgerl. Gesell- schaft)*“; Mannheim „*(ugs. für: Hausherrin, die Gnädige; scherzh. für: [dick- liche, behäbige] Frau)*“; Mannheim/Leipzig „*(veraltet, aber noch ugs. für Hausherrin; gnädige Frau; scherzh. für [dickliche, behäbige] Frau)*“; **Mam- sell**: Leipzig „*(Wirtschafterin, Angestellte in Speisewirtschaften – veraltet; Fräulein)*“; Mannheim und Mannheim/Leipzig 1991 und 1996 „*(Angestellte im Gaststättengewerbe; veraltet., noch scherzh. für Fräulein, Hausgehilfin)*“; Mannheim/Leipzig 2000 „*(veraltet, noch scherzh. für unverheiratete Frau, Hausgehilfin)*“; **Pläsier**: Leipzig „*(veraltet; Vergnügen, Spaß, Unterhal- tung)*“; Mannheim „*(veralt., scherzh. für: Vergnügen; Spaß; Unterhaltung)*“; Mannheim/Leipzig „*(veral- tend, noch scherzh. für Vergnügen; Spaß; Unter- haltung)*“; **Visite**: Leipzig „*([...] veraltend; Besuch)*“; Mannheim und Mann- heim/Leipzig „*([...] veraltet, noch scherzh. für Besuch)*“, **retirieren**: Leipzig „*(veraltet; sich zurückziehen)*“; Mannheim und Mannheim/Leipzig „*(veral- tet, noch scherzh. für sich zurückziehen)*“.

2.5 Der Duden gibt auch darüber Auskunft, dass der Prozess des Veraltens einzelner Lexeme oder bestimmter Bedeutungen lexikalischer Einheiten das deutsche Sprachgebiet betrifft, während sie in Österreich und in der Schweiz nicht der Archaisierung unterliegen und diese Lexeme hier nicht als Archais- men gelten. Entsprechend werden die Markierungen „österreichisch“ und

„schweizerisch“ verwendet, darüber hinaus auch die wenig aussagekräftige diatopische Angabe „landschaftlich“. Auch hierbei markieren die Duden-Ausgaben unterschiedlich, z.B.:

Absenz: Leipzig „(noch österr. schweiz; Schulversäumnis)“; Mannheim „(österr., schweiz., sonst veralt. für: Abwesenheit, Fehlen [...])“; Mannheim/Leipzig „(österr., schweiz., sonst veraltend für Abwesenheit, Fehlen [...])“; **Appellation:** Leipzig „(Rechtsw veraltet; Berufung)“; Mannheim „(schweiz., sonst veralt. für: Berufung)“; Mannheim/Leipzig „(schweiz., sonst veraltet für Berufung)“; **Billet:** Leipzig „(schweiz sonst veraltend; Eintrittskarte, Fahrkarte, -schein – österr auch Briefkarte)“; Mannheim „(veralt. für: Zettel, kurzes Briefchen; bes. österr. für: Glückwunschbriefchen; schweiz., sonst veraltend für: Einlasskarte, Fahrkarte, -schein)“; Mannheim/Leipzig 1991, 1996 „(veraltet für Zettel, kurzes Briefchen; bes. österr. für Glückwunschbriefchen; schweiz. für Einlasskarte, Fahrkarte)“; Mannheim/Leipzig 2000 „(veraltet für Zettel, kurzes Briefchen, bes. österr. für Briefkarte; schweiz. für Einlasskarte, Fahrkarte)“; **Gendarm:** Leipzig „(landsch u. österr; [bes. auf dem Land eingesetzter] Polizist)“; Mannheim „(österr., schweiz., sonst veralt. für: Polizist [auf dem Lande])“; Mannheim/Leipzig „(österr., sonst veraltet für Polizist [auf dem Lande])“; **Ordonnanz:** Leipzig „(Milit veraltend; Befehlsüberbringer, Meldegänger)“; Mannheim „(milit.: zu dienstlichen Zwecken, bes. zur Befehlsübermittlung abkommandierter Soldat; schweiz., sonst veralt.: Anordnung, Befehl, Meldung)“; Mannheim/Leipzig „(Milit. zu dienstlichen Zwecken, bes. zur Befehlsübermittlung abkommandierter Soldat; schweiz., sonst veraltet für Anordnung, Befehl)“; **Perron:** Leipzig „(veraltet, österr veraltend, noch schweiz Bahnsteig)“; Mannheim „(veralt. für: Bahnsteig, Plattform; schweiz. für: Bahnsteig)“; Mannheim/Leipzig 1991 und 1996: „(veraltet, noch schweiz. für Bahnsteig; veraltet für Plattform der Straßenbahn)“; Mannheim/Leipzig 2000 „(veraltet, noch schweiz. für Bahnsteig)“; **pressant:** Leipzig „noch landsch dringlich, eilig)“; Mannheim: „(veralt. noch mdal. für: dringlich, eilig)“; Mannheim/Leipzig 1991 und 1996: „(veraltet, aber noch landsch. für dringlich, eilig)“; Mannheim/Leipzig 2000 „(noch landsch. für dringlich, eilig)“; **retour:** Leipzig „(veraltend u. österr zurück)“; Mannheim „(österr., schweiz. u. mdal., sonst veraltend für: zurück)“; Mannheim/Leipzig „(landsch., österr. schweiz., sonst veraltet für zurück)“.

2.6 Der Archaisierungsprozess erstreckt sich nicht nur auf Wörter, sondern auch auf Flexionsformen. Der Duden verzeichnet auch veraltete Formative, z.B.:

Zu **Gemach** „*Zimmer*“ kennzeichnen die Duden-Ausgaben Mannheim/Leipzig von 1991, 1996, 2000 die Pluralform **Gemache** als „veraltet“; die Ausgabe Mannheim von 1986 markiert diese Form als „dichterisch“; in der Ausgabe Leipzig ist sie nicht angeführt.

In den Ausgaben Mannheim und Mannheim/Leipzig finden wir unter dem Lemma **lassen** für die 2. Person Singular „du läßt/lässt *veraltet* lässest“. Der Leipziger Duden verzeichnet die veraltete Form nicht.

Unter **backen** (Brot usw.) wird seit der 19. Auflage (1986) in Mannheim und Mannheim/Leipzig für die 2. Person Singular angegeben: „du bäckst *od.* backst; [...] du backtest (*älter* buk[e]st); du backtest (*älter* bükest)“. Hier wird nicht mit der Markierung „veraltend“ oder „veraltet“ gearbeitet, sondern mit dem Hinweis „älter“. Im Leipziger Duden finden wir die Form „du bukst“ ohne zeitliche Kennzeichnung; hier steht: „du bukst; *auch* backtest“.

2.7 Eine weitere Auffälligkeit: Lexeme, die in der (älteren) Dichtung vorkommen und heute nicht mehr gebraucht werden, sind im Leipziger Duden von 1985 und im Mannheimer Duden von 1986 als „dichterisch“ markiert worden. In den Duden-Ausgaben Mannheim/Leipzig 1991, 1996, 2000 werden sie als „gehoben“ bewertet, z.B.:

Aar „*Adler*“, **Fittich** „*Flügel*“; (Leipzig und Mannheim „meist dichterisch“), **Hain** „*kleiner Wald*“, **Lenz** „*Frühjahr, Frühling*“, **Leu** „*Löwe*“; (Mannheim „veraltet“), **Odem** „*Atem*“, **gülden** „*golden*“.

Diese Lexeme sind eigentlich – wenn verzeichnet – als „veraltet“ zu markieren.

2.8 Zum Schluss noch eine Bemerkung zu den so genannten Historismen. Benennungen für historische Gegenstände und Sachverhalte, Bezeichnungen für nicht mehr existente Denotate werden in der lexikologisch-lexikografischen Literatur als *Historismen* bezeichnet, häufig auch als Subkategorie den Archaismen zugeordnet. In der praktischen Lexikografie werden für

sie die sachbezogenen Markierungsprädikate „historisch“ und auch „früher“ benutzt, ohne allerdings die unterschiedliche Markierungspraxis mit Hilfe beider Angaben zu erläutern, so auch im Duden, wobei sich „früher“ als Markierungsprädikat nicht im Leipziger Duden findet. Beispiele für die Zuweisung zu Historismen mit Hilfe der genannten Marker sind:

Chevauleger: Mannheim „(milit., hist.: leichter Reiter)“; Mannheim/Leipzig „(Milit. früher leichter Reiter)“; **Dauphin:** Leipzig „(hist; Titel des franz. Thronfolgers)“; Mannheim „(ehem. franz. Thronfolger)“; Mannheim/Leipzig „(früher franz. Thronfolger)“; **Kornett:** Leipzig „(hist; Standartenträger, Reiterfähnrich)“; Mannheim und Mannheim/Leipzig „(früher Fähnrich [bei der Reiterei])“; **Korporalschaft:** Mannheim und Mannheim/Leipzig „(früher Untergruppe der Kompanie für den inneren Dienst)“; **Lever:** Mannheim und Mannheim/Leipzig „(früher Morgenempfang bei Fürsten)“; **Nadelgeld:** Mannheim und Mannheim/Leipzig „(früher eine Art Taschengeld für Frau od. Tochter)“; **Pair:** Leipzig „(hist; Angehöriger des Hochadels in Frankreich)“; Mannheim und Mannheim/Leipzig „(früher Mitglied des höchsten franz. Adels)“; **Postillon:** Leipzig „(hist; Postkutscher)“; Mannheim und Mannheim/Leipzig „(früher für Postkutscher)“.³

Gerade an dem zuletzt angeführten Beispiel sehen wir, dass der Unterschied zwischen „historisch“ und „früher“ nicht plausibel ist.

Historizität wird auch durch die Bedeutungserläuterung deutlich gemacht, wenn der Eintrag z.B. zu **Hellebarde** lautet: „(Hieb- und Stoßwaffe im MA. [...])“ – so in den Ausgaben Mannheim und Mannheim/Leipzig.

Es kommt auch vor, dass sowohl die Markierung „historisch“ steht als auch in der Bedeutungserläuterung auf Historizität hingewiesen wird, wie im Leipziger Duden: **Hellebarde** „(hist; Hieb- und Stoßwaffe des Mittelalters)“.

Häufig sind die Grenzen zwischen „historisch“/„früher“ und „veraltend“ bzw. „veraltet“ fließend:

³ Der Historismus **Postillon** wird mit dem Historismus „Postkutscher“ erklärt, der in keiner Duden-Ausgabe steht, jedoch **Postkutsche** ohne diachronische Angabe.

So markiert der Mannheimer Duden unter **du jour** die Verwendung „du jour sein“ mit „(früher für: Tagesdienst haben)“, die Ausgaben Mannheim/Leipzig dagegen „(veraltend für Tagesdienst haben)“; **Korporal**: Leipzig „(veraltet; Unteroffizier)“; Mannheim und Mannheim/Leipzig „(früher Führer einer Korporalschaft; Unteroffizier [...])“; **Mesalliance**: Leipzig „(veraltend; ehel. Verbindung zw. Personen wesentlich verschiedener sozialer Herkunft)“; Mannheim „Nullmarkierung“; Mannheim/Leipzig „(bes. früher nicht standesgemäße Ehe [...])“; **Pompadour**: Leipzig „(veraltend; beutelartige Damentasche)“; Mannheim „(früher für: Strickbeutel)“, Mannheim/Leipzig „(früher beutelartige Handtasche)“.

In diesem Zusammenhang eine Frage: Gibt es heute noch einen **Pedell**? Die untersuchten Duden-Ausgaben kennzeichnen **Pedell** nicht mit „historisch“, sondern mit „veraltend“ oder „veraltet“: Leipzig „(veraltend; Schul-, Hochschuldiener)“; Mannheim „(veralt. für: Hausmeister einer [Hoch]schule)“; Mannheim/Leipzig 1991, 1996 „(veraltend für Hausmeister einer [Hoch]schule)“; Mannheim/Leipzig 2000 „(veraltend für Hausmeister einer Schule)“.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass Theodor Frings dem Pedell, der in einer Pfortnerloge des alten Leipziger Universitätsgebäudes saß, häufig einen Obolus in die Hand drückte.⁴

3. Schlussbemerkungen

Mein Anliegen war es, anhand einiger ausgewählter Lemmabeispiele zu zeigen, dass auch der Rechtschreib-Duden wie allgemeine einsprachige Wörterbücher Auskunft über den „atmenden Wortschatz“ gibt, speziell über lexikalische Einheiten, die hier die Markierungsprädikate „veraltend“ und „veraltet“ erhalten und somit den Archaismen zugeordnet werden.

Zu einer Paraphrasierung oder Erklärung des Terminus *Archaismus* habe ich mich heute nicht geäußert. Dies habe ich anderer Stelle getan (vgl. Ludwig 1996, 1997). Ich möchte aber zum Schluss auf den kürzlich erschienenen

⁴ In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass es an verschiedenen Universitäten und Hochschulen noch **Pedelle** gibt.

Beitrag „mit dem Teufel auf dem Höllenmarkt marschieren“. Zweisprachige Wörterbücher mit Deutsch als Pflegestätten deutscher Archaismen?“ von Wiegand (2002) verweisen, in dem er sich genau zur dieser Problematik äußert. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, scheint mir die hier vorgenommene Differenzierung von Archaismen in „*lebende lexikalische Archaismen*“, „*passiv lebende lexikalische Archaismen*“ und „*tote lexikalische Archaismen*“ (S. 140ff.) plausibel. Die ersten beiden Gruppen würden meines Erachtens etwa der Unterscheidung „veraltend“ und „veraltet“ in den Wörterbüchern entsprechen.

Zusammenfassend lässt sich in Bezug auf die zeitliche Zuordnung im Duden feststellen:

- 1) Die Kennzeichnungen von Archaismen im Rechtschreib-Duden sind zum Teil genauso subjektiv wie in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern, da die Bewertung generationsspezifisch unterschiedlich ist und solche Urteile „wesentlich durch die Merkmale von Fremdheit oder Vertrautheit des Wortbestands und des Wortgebrauchs bestimmt“ werden, wie H. Schmidt (2002, S. 56) zu Recht konstatiert.
- 2) Was unter den die Dimension Zeit markierenden Prädikaten „veraltend“, „veraltet“, „historische“ und „früher“ zu verstehen ist, wird in den Benutzungshinweisen der Duden-Ausgaben nicht erklärt.
- 3) Als „veraltet“ charakterisierte Lexeme erscheinen zum Teil ohne Bedeutungserläuterung. Was soll z.B. der Benutzer – oder sagen wir ein jüngerer Benutzer – mit dem Adjektiv **lobesam** anfangen, wenn er im Duden das Lemma **lobesam** findet und dahinter in Klammern nur die Kennzeichnung „veraltet“. Der Benutzer erfährt lediglich, wie das Wort geschrieben wird. Im Grunde genommen wäre damit die eigentliche Aufgabe des Dudens erfüllt, nämlich über die Norm der Schreibung zu informieren. Meist findet der Benutzer allerdings auch eine knappe Bedeutungserläuterung zu den als Archaismen markierten Lemmazeichen.
- 4) Ich glaube, dass mit diesem Beispiel auch das folgende Problem zusammenhängt: Was sollte an veraltetem Wortgut, an Archaismen im Duden kodifiziert werden? Eine Frage, mit der – wie bereits erwähnt – auch die Autoren und Bearbeiter von Rechtschreibwörterbüchern immer wieder konfrontiert werden. Ist die Aufnahme von Lexemen wie **Broderie**,

Cochonnerie, Courtoisie, Echarpe, Embonpoint, Kontrahage, Libertin, Pair, Poseur, Queue oder Zitrus in die neueren Duden-Ausgaben wirklich notwendig?

Die Lexikografen müssen bei der Aufnahme von lexikalischen Einheiten in ein Wörterbuch abwägen. Das gilt nicht zuletzt auch für Wörter, die nicht mehr im täglichen Gebrauch sind und uns mit der Zeit fremd werden, aber: Das „kollektive Wissen“ auch über „Wortschatzwissen [...] zu fixieren und zu bewahren ist Aufgabe der Lexikographie“ (Kramer 2002, S. 104) und damit auch des Rechtschreib-Dudens, wenn er seine Aufgabe als „Universalwörterbuch“ behält und nicht nur über die Norm der Schreibung Auskunft geben soll.

Und so könnte man den Flyer, der für „Das große Dudenspiel der deutschen Sprache“ mit dem Satz „Wer Ökopax und Abusus kennt, hat gute Karten“ wirbt, möglicherweise ergänzen mit „und wer auch Depesche und Contenance kennt, hat noch bessere Karten“. Dann würde er nämlich ältere Texte, in denen diese und viele andere heute nicht mehr gebräuchliche, aber in der gelesenen Literatur noch vorkommende Wörter besser verstehen und z.B. **fürbass** (*Herr Herberg schritt fürbass durch die Dämmerung*) nicht als „barfuß“ interpretieren, wie Umfragen unter Studierenden ergeben haben.

4. Literatur

Duden (1985): Der Große Duden. Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung. (18. Neubearb.) Leipzig.

Duden (1986): Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. 19., neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Auf der Grundlage der amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim/Wien/Zürich. (= Der Duden; Bd. 1).

Duden (1991): Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache. 20., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Auf der Grundlage der amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= Der Duden; Bd. 1).

Duden (1996): Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache. 21., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= Der Duden; Bd. 1).

- Duden (2000): Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 22., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. d. Dudenredaktion. Auf der Grundlage der neuen amtlichen Rechtschreibregeln. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= Der Duden; Bd. 1).
- Herberg, Dieter (1988): Zur Praxis diachronischer Markierungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography May 14-16, 1986 at the University of Copenhagen. (= Lexicographica. Series Maior 19). Tübingen. S. 445-468.
- Herberg, Dieter (2002): Kurzzeitwörter oder: Der atmende Wortschatz. In: Kramer (2002a), S. 11-24.
- Kramer, Undine (Hg.) (2002a): Archaismen – Archaisierungsprozesse – Sprachdynamik. Klaus-Dieter Ludwig zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte; Bd. 9).
- Kramer, Undine (2002b): *Abhol*, *Hirn* und *urlauben*, *Abkömmling* und *Kegel*. Archaismen im (lexikographischen) Wandel. In: Kramer (2002a), S. 91- 107.
- Ludwig, Klaus-Dieter (1996): Überlegungen zu einem Wörterbuch der Archaismen. In: Zettersen, Arne/Pedersen, Viggo Hjørnager (Hg.): Symposium on Lexicography VII. Proceedings of the Seventh Symposium on Lexicography May 5-6, 1994 at the University of Copenhagen. (= Lexicographica Series Maior 76). Tübingen. S. 157-170.
- Ludwig, Klaus-Dieter (1997): Archaismen und (k)ein Wörterbuch. In: Konerding, Klaus-Peter/Lehr, Andrea (Hg.): Linguistische Theorie und lexikographische Praxis. Symposiumsvorträge, Heidelberg 1996. Hrsg. v. Klaus-Peter Konerding u. Andrea Lehr. (= Lexikographica Series Maior 82). Tübingen. S. 69-81.
- Nerius, Dieter (1988): Zur Geschichte und Funktion des Dudens. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography IV. Proceedings of the Fourth International Symposium on Lexicography April 20-22, 1988 at the University of Copenhagen. (= Lexicographica Series Maior 26). Tübingen. S. 249-264.
- Neudeck, Anja (1999): Spuren der Wortschatzentwicklung im Rechtschreibduden. Eine Betrachtung getilgter Lemmata. In: Muttersprache 109, S. 157-174.
- Schippa, Thea (1992): Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Schmidt, Günter Dietrich (1982): Paläologismen. Zur Behandlung veralteten Wortguts in der Lexikographie. In: Deutsche Sprache 10, S. 193-211.
- Schmidt, Hartmut (2002): Traditionen der parlamentarischen Rede. Alte und neue Wörter, Formulierungen und Konstruktionen in den Texten der Frankfurter Nationalversammlung. In: Kramer (2002a), S. 55-72.

Wiegand, Herbert Ernst (2002): „mit dem Teufel auf dem Höllenmarkt marschieren“. Zweisprachige Wörterbücher mit Deutsch als Pflegestätten deutscher Archaismen? In: Kramer (2002a), S. 137-155.

Wolfgang Teubert

Lou Andreas Salomé und die Ursprünge des Schuldgefühls

Zwei Jahre nach Alban Bergs Tod wurden 1937 in Zürich die ersten beiden Akte seiner Oper „Lulu“ uraufgeführt. Das Libretto basiert auf Frank Wedekinds „Erdegeist“ (1895) und „Die Büchse der Pandora“ (1904). Dieselbe Lulu ist Protagonistin in beiden Stücken. Im Prolog der Oper und des Dramas führt der Dompteur die „dramatis personae“ als wilde Tiere ein:

Hereinspaziert in die Menagerie,
Ihr stolzen Herren, ihr lebenslust'gen Frauen,
Mit heißer Wollust und mit kaltem Grauen
Die unbeseelte Kreatur zu schauen,
Gebändigt durch das menschliche Genie.

...

He, August, bring mir unsre Schlange her
Sie ward geschaffen, Unheil anzustiften,
Zu locken, zu verführen, zu vergiften –
Und zu morden – ohne daß es einer spürt.

Die Schlange ist, wie könnte es anders sein, Lulu. Wer ist Lulu? Als Frank Wedekind im Frühsommer 1894 Paris besuchte, wurde er in einem Salon der ungarischen Gräfin Nemethy der schönen, redegewandten, intelligenten, charmanten Lou Andreas Salomé vorgestellt und war sofort in ihren Bann gezogen. Als der Abend zu Ende geht, überredet er sie, ihn auf seinem Zimmer zu besuchen, wird zudringlich, und sie verlässt flüchtend den Raum. Am nächsten Morgen versöhnt er sie mit einem großen Blumenstrauß. „Die Schuld liegt an mir, Herr W., denn ich bin noch keinem unanständigen Mann begegnet“, soll sie gesagt haben. (Koeppke 1986, S. 177). Danach sehen sie sich nie wieder.

Doch die Begegnung hatte Folgen. Lou wird das Vorbild des 'Erdegeistes' in Wedekinds gleichnamigem, im Entstehen begriffenen Stück, und er zögert nicht, seiner Hauptperson den Namen Lulu zu geben, übrigens ohne Lou um Erlaubnis zu fragen. Die Pariser Begebenheit war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass sie auf Männer einen unauslöschlichen Eindruck machte. Fast jeden zog sie in ihren Bann.

1. Lou und Friedrich Nietzsche

Lou von Salomé war die Tochter eines deutschsprachigen Generals hugenotischer Abstammung im Dienste des Zaren. Geboren wurde sie am 12. Februar 1861. 1880 nimmt sie, obschon ungläubig, in Zürich das Studium der Theologie auf. Bei ihren Lehrern hinterlässt sie tiefe Eindrücke. Der 61-jährige Alois Emanuel Biedermann schreibt Lous Mutter: „Ihr Fräulein Tochter ist ein weibliches Wesen ganz ungewöhnlicher Art: von kindlicher Reinheit und Lauterkeit des Sinns und zugleich wieder von unkindlicher, fast unweiblicher Richtung des Geistes und Selbständigkeit des Willens und in beidem ein *Demant*.“ (Koepcke 1986, S. 51). Der Atemlosigkeit, mit der sie sich auf ihren neuen Lebensinhalt stürzt, hält ihre Gesundheit nicht lange stand. Nach mehreren Kuren, die nicht anschlagen, empfiehlt ihr der Arzt im Herbst 1881 schließlich, den kommenden Winter in Italien zu verbringen. Mit ihrer Mutter mietet sie sich Ende Januar 1882 in Rom ein. Bald gehören sie zu dem Kreis, dessen Mittelpunkt die Philantropin Malwida von Meysenburg bildet.

Im März stößt Paul Rée zu diesem Kreis. Rée ist zu dieser Zeit Friedrich Nietzsches bester Freund. Beiden gemeinsam ist ihr Interesse an der Moralphilosophie, die sich gerade von der Vorherrschaft der Theologie zu emanzipieren versucht. Es geht jetzt darum, in einer säkular gewordenen Gesellschaft ethische Normen unabhängig von kirchlichen Geboten zu etablieren. Die alte Feudalgesellschaft war vom Kapitalismus abgelöst worden. Den Werten der Französischen Revolution stehen unüberwindbare Klassengegensätze gegenüber. Der Sozialismus bedroht das Establishment. Wie kann man begründen, dass Solidarität, Gleichheit und Freiheit ebenso wie die Gebote christlicher Nächstenliebe den Gesetzen der Marktwirtschaft nachgeordnet sind? Das war die Aufgabe des neuen akademischen Fachs Moralphilosophie (und auch der gleichzeitig ins Leben gerufenen Wirtschaftswissenschaft), nicht nur auf dem Kontinent, sondern auch in Großbritannien. (Skidelsky 1983, S. 25-50). Wir werden sehen, dass Moralphilosophie und Schuldgefühl durchaus zusammenhängen.

Paul Rée ist so verzückt von Lou, dass er Nietzsche auffordert, auch nach Rom zu kommen und sich von Lous Einzigartigkeit zu überzeugen. Nietzsche lässt sich nicht lange bitten; am 23. oder 24. April kommt er in Rom an.

Innerhalb kürzester Zeit ist Nietzsche ebenso wie Rée unsterblich in Lou verliebt. Beide bitten sie um ihre Hand. Sie geht, wie nicht anders zu erwarten, jeder Festlegung aus dem Weg, hält aber an der (platonischen) Dreierbeziehung fest. Man beschließt, zu viert (mit Lous Mutter) vor der römischen Hitze im Norden, nahe der schweizerischen Grenze, am Orta-See, Zuflucht zu nehmen, wo sie in den ersten Maitagen eintreffen.

Da begab es sich, dass am 5. Mai Lous Mutter unpässlich war. Der geplante Ausflug der drei auf den Monte Sacro drohte zu scheitern. Doch Rée erbot sich nun, bei der Mutter zu bleiben. Lou und Nietzsche machen sich allein auf den Weg. Die Situation ist brisant. Zu welcher Art von Gipfelerlebnis würde es für die beiden kommen?

Die Beteiligten haben das Geheimnis nicht gelüftet. In ihrer Autobiografie diktiert Lou 1932, wenige Jahre vor ihrem Tod: „Ob ich Nietzsche auf dem Monte Sacro geküßt habe – ich weiß es nicht mehr.“ Ist das glaubwürdig? So sehr sich auch Lou später von Nietzsche emanzipiert hat, so prägend war diese Beziehung für sie. Sie hat sich später oft genug mit ihr auseinandergesetzt. So beschrieb sie etwa Nietzsches Aussehen und den Eindruck, den er auf seine Mitmenschen zu machen pflegte, ausführlich in ihrem Buch „Friedrich Nietzsche in seinen Werken“ (1894). In ihrem Tagebuch, das sie wenige Monate später, als sie mit Nietzsche einige Wochen unter den Argusaugen seiner eifersüchtigen Schwester in Tautenburg verbrachte, auf Rées Bitten und für ihn zu schreiben begann, findet sich der Eintrag: „Die Erinnerung an unsere italienische Zeit kommt uns oft, und als wir den schmalen Steg aufwärts gingen, sagte er leise: Monte Sacro – den entzückendsten Traum meines Lebens danke ich Ihnen.“ War es nur ein Traum, oder war es mehr?

Auf jeden Fall kamen sie viel später zurück als erwartet. Rée sparte mit Vorwürfen nicht. Schon während ihres Abstiegs muss ihnen bewusst gewesen sein, dass sie sich auf dem Gipfel zu viel Zeit gelassen hatten. Lou wird das, wie ich denke, mit aller Gelassenheit hingenommen haben. Über Dinge, die nicht mehr zu ändern waren, hat sie sich nie den Kopf zermartert. Anders der Grübler und Zweifler Nietzsche. Hatte er nicht seinen Freund Paul Rée schmählich hintergangen? Hatte er nicht schamlos den sich bietenden Vorteil ausgenutzt? Gewissensbisse wird er gefühlt haben. Aber was sind Gewissensbisse? War es ein Gefühl der Angst vor zu erwartender Strafe im Dies-

seits oder Jenseits? War es das, was damals immer noch *böses Gewissen*, immer öfter aber schon *schlechtes Gewissen* genannt wurde? Oder waren diese Gewissensbisse Reue? Aber wäre es nicht echte Reue nur, wenn er den festen Vorsatz hätte, das, was geschehen war (und sich nicht wieder gutmachen ließ) in vergleichbarer Lage gewiß nicht wieder zu tun? Von einem solchen Gelübde fühlte er sich weit entfernt. Ergäbe sich erneut eine Gelegenheit zum zweisamen Gipfelerlebnis, er würde sie wahrnehmen. Reue war es also nicht; aber was war es dann? Nietzsche, denke ich, begann nach Gründen zu suchen, warum diese Seelenpein, der er sich ausgesetzt sah, unverdient sein könnte. Wenn seine ethischen Maßstäbe so hoch waren, dass man ihnen schlechterdings nicht gerecht werden konnte, warum sollte er darunter leiden? Sollte er nicht lieber darüber reflektieren, wie weit und tief der Horizont seines Denkens war? Warum sollte er sich mit seinen Gewissensbissen bestrafen, wo es doch die anderen waren, die ihn daran hinderten, sein Glück zu finden? Was war es eigentlich für ein geheimnisvolles Gefühl, das er da fühlte? Wie ließ es sich in Worte fassen? War das nicht das Ziel, dem er sich zu stellen hatte? Schaffenskraft stellte sich ein. Würde Lou ihn auf der Suche nach den neuen Horizonten begleiten?

Wie die nächsten Monate zeigten, war diese Hoffnung letztlich vergeblich. Lou verstand ihn nicht. Wie konnte man selbst zugefügtem seelischem Leiden etwas Positives abgewinnen? War, was Nietzsche da fühlte, nicht eher ein psychischer Defekt, den man lieber wegtherapieren sollte? Stimmte vielleicht etwas nicht mit ihrem Friedrich? Auf der von Nietzsche bis ins Detail arrangierten Fotografie, nur kurze Zeit später aufgenommen, die ihn mit Paul Rée an der Deichsel eines Wagens zeigt, auf dem Lou kniend die Peitschen schwingt, zeigt nur er entspannte Züge. Rée grinst verkniffen, und Lou schaut gequält drein. Es konnte nicht anders kommen: Ihre Wege würden sich über kurz oder lang trennen müssen.

2. Die sprachliche Formung des Schuldgefühls

Es dauerte einige Jahre, bis es Nietzsche gelang, dem, was er auf dem Abstieg vom Monte Sacro fühlte, einen angemessenen sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Dies geschah in seiner „Genealogie der Moral“ (1887). Hier finden wir, beinahe zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen Sprache, den Ausdruck *Schuldgefühl*. Hatten die Menschen vorher keine Schuld-

gefühle? Das hängt ganz davon ab, was wir meinen, wenn wir über Gefühle reden. Gefühle sind zum einen Erlebnisse, die nur der Person zugänglich sind, die sie hat. Nur ich selbst kann wissen, wie es sich für mich fühlt, wenn ich traurig bin. Ich kann versuchen zu beschreiben; aber solche Aussagen können nie etwas anderes als grobe Annäherungen sein. Genauso wenig kann ich beschreiben, wie ich die Farbe Grün sehe; nie lässt sich mit Sicherheit sagen, dass ich sie so sehe wie ein anderer. Gefühle als Ich-Erlebnisse sind sprachlich nicht vermittelbar. In der aristotelischen Philosophie fallen sie unter die Kategorie der Qualia. Aber ist dies die ganze Wahrheit? Der amerikanische Philosoph John Searle schreibt in seinem Buch „Mind, Language and Society“ (1998): „Eine Konsequenz der Subjektivität von Bewusstseinszuständen ist, dass sie für mich in einer anderen Weise zugänglich sind als für jemand anderen. Ich habe zu meinen Schmerzen einen Zugang, den andere zu meinen Schmerzen nicht haben. Mit Zugang meine ich nicht nur epistemischen Zugang. Es ist nicht so, dass ich mit meinen Schmerzen besser vertraut bin als andere. Im Gegenteil; was Gefühle angeht wie Neid oder Eifersucht, sind andere oft in einer besseren Lage zu wissen was jemand fühlt als dieser Jemand selber.“ (S. 43). Was Searle hier, gleichsam durch die Hintertür (und ohne sich dessen bewusst zu sein), einführt, ist eine zweite Gebrauchsweise des Wortes *Gefühl*. Wir bezeichnen damit nicht nur unsere eigenen Gefühle. Fast immer, wenn wir über Gefühle reden (außer beim Therapeuten) sprechen wir über die Gefühle anderer Leute. Wir schreiben ihnen Gefühle zu, ohne dass wir uns vergewissern müssten, ob diese Leute zustimmen würden. Wir nehmen an, jemand sei eifersüchtig, weil er sich benimmt wie jemand, der eifersüchtig ist. Würden wir ihn fragen, könnte es sein, dass er insistiert, er sei nur verärgert, aber nun wirklich nicht eifersüchtig. Wir glauben nicht, dass Schauspieler wirklich die Gefühle haben, die sie spielen. Also gibt es zwei Gebrauchsweisen von *Gefühl*. Einmal ist es ein Gemütszustand, von dem nur ich wissen kann, wie ich ihn empfinde. Zum anderen ist ein Gefühl eine objektive Realität, deren Vorhandensein ich an bestimmten Symptomen erkennen kann. Wie hängen die beiden Gebrauchsweisen zusammen?

Die Wirklichkeit der Gefühle, in der wir uns bewegen, ist ein Konstrukt; sie ist ein Ergebnis nicht enden-wollender Aushandlungen zwischen den Mitgliedern einer Diskursgemeinschaft. Nehmen wir das Wort *Schuldgefühl*. Hatten wir Schuldgefühle, bevor es das Wort gab? Wie lernen wir, was Ge-

fühlswörter bedeuten, wenn es sich bei Gefühlen doch um nicht vermittelbare psychische Zustände handelt? Es gibt darauf nur eine Antwort. Unsere Mitmenschen müssen es uns erklären. Sie zeigen uns beispielsweise zwei junge Menschen gewöhnlicherweise unterschiedlichen Geschlechts, die sich an den Händen halten und einander tief in die Augen sehen. „Das ist Liebe,“ sagen sie uns. Sie zeigen uns weinende Leute bei einem Begräbnis. „Das ist Trauer,“ sagen sie uns. So erkennen wir Gefühle bei anderen Menschen: Es ist ein spezifisches Verhalten in spezifischen Situationen. So erleben wir dann Gefühle bei uns selbst: Wir befinden uns in einer spezifischen Situation und verhalten uns auf eine spezifische Weise. Eher fremd wirkt es auf uns heute, die wir in einer untrennbaren Bilderflut leben, wenn wir Tamino angesichts des Bildnisses eines unbekannten schönen Mädchens von unbezweifelbar hoher Geburt singen hören: „Kann die Empfindung Liebe sein?“ Damals war es wohl nicht unüblich, sich in Bilder schöner Damen zu verlieben. So muss Tamino gelernt haben, dass es möglich ist, sich in jemanden anhand seines Bildes zu verlieben. Das Wort *Liebe* hypostasiert die objektive Gegebenheit der Sache, des Gefühls Liebe. Nun gilt es diese Sache zu dem, was man selbst fühlt, in Beziehung zu setzen. Hat man erst einmal ein Dutzend junger Männer gesehen, die sich auf diese Weise verhalten haben, wird man das, was immer man fühlt, wenn man ein Bildnis anstarrt, Liebe nennen wollen. Der Groschen ist gefallen. So setzt man erst die bei anderen beobachteten Symptome mit dem eigenen Verhalten, und dann das eigene Verhalten mit dem, was man während dieses Verhaltens fühlt, in Beziehung. Damit erklärt sich auch etwas, was oft übersehen wird: Das Ich-Erlebnis eines Gefühls hat in Wirklichkeit zwei Komponenten. Es ist das Gefühl selbst in Verbindung mit dem Bewusstsein des Gefühls. Ich kann morgens aufwachen und mich fürchterlich fühlen. Aber da weiß ich noch nicht, was ich fühle. Erst, wenn ich es wahrnehme, erst wenn ich mir Gedanken darüber mache, was es denn ist, was ich da fühle, wird daraus das, was wir ein Gefühl nennen. Habe ich am Abend vorher zuviel Alkohol getrunken, ist es ein Katergefühl; ist mir mein Partner abhanden gekommen, ist es Trauer; habe ich vergessen, mein Prozac zu nehmen, ist es meine Depression. Das ist die situative Einordnung von dem, was ich fühle, auf der Grundlage der Symptome, die ich feststelle. Ohne eine Kategorie *Schuldgefühl* mit den dieser Kategorie zugehörigen Eigenschaften, mit den Symptomen also, anhand derer wir beurteilen, ob jemand Schuldgefühle hat, kann ich folglich keine Schuldgefühle im eigentlichen Sinn haben.

Anders ausgedrückt: Gibt es weder das Wort *Schuldgefühl* noch eine Erklärung dafür, was mit diesem Wort gemeint ist (oder deren mehrere), kann ich das, was ich fühle, nicht als Schuldgefühl charakterisieren. Bevor das Wort Eingang in unseren Diskurs gefunden hat, gab es schon *Gewissensbisse*, das *böse Gewissen*, die *Reue*, und vielleicht noch manches mehr, und man konnte das, was man fühlte, wenn man etwas getan hatte, was man nicht hätte tun sollen, als eines dieser Gefühle identifizieren. Aber ein Schuldgefühl konnte man nicht haben.

Nietzsche war nicht ganz der erste, der das Wort *Schuldgefühl* benutzte. Das Deutsche Wörterbuch weist diese Ehre Otto Ludwig zu. Hier, in seinem Roman „Zwischen Himmel und Erde“ (1855) findet sich der Erstbeleg. Dass es ein neues Wort war, können wir daran erkennen, wie es in den Text eingeführt wurde, nämlich in den drei Stufen, die typisch für die Einführung neuer, ad hoc gebildeter Nominalkomposita sind. Erst haben wir eine Aussage, eine Proposition in der Form eines vollständigen Satzes: „Er fühlte in der Heirat eine Schuld.“ Eine halbe Seite weiter lesen wir: „...und dachte er sich die Heirat entschieden, so lastete wiederum das Gefühl von Schuld auf ihm.“ Noch eine Seite später steht dann schließlich: „Bis jetzt hatte er den Druck des dunklen Schuldgefühls, der sich an den Gedanken einer Heirat knüpfte, zu schwächen vermocht.“ Zur Verstärkung wird es dann noch ein Mal wiederholt, wieder etwa eine Seite später: „...und will er wiederum das Glück ergreifen, so schwebt das dunkle Schuldgefühl von neuem wie ein eisiger Reif über einer Blume, und der Geist vermag nichts gegen seine vernichtende Gewalt.“ (Ludwig 1991, S. 353-356). Im Fall von Otto Ludwig hat die Diskursgemeinschaft das neue Wort nicht aufgegriffen. Wie der Roman geriet auch das Wort rasch in Vergessenheit. Nietzsche hat sich sicher nicht auf Otto Ludwig bezogen.

3. Das Schuldgefühl bei Nietzsche

Nietzsches „Genealogie der Moral“ kann als Antwort auf Paul Rées „Die Entstehung des Gewissens“ (1885) gewertet werden. Die Auffassungen dieser beiden zeitweiligen Freunde hatten sich, nicht zuletzt auch als Folge der Zerwürfnisse über Lou von Salomé (die sich direkt im Anschluss an ihren Aufenthalt bei Nietzsche in Tautenburg Ende August 1882 zu Rée nach

Stibbe nahe Berlin begeben hatte), soweit auseinander entwickelt, dass Nietzsche die von Rée geplante Widmung seines Buchs an ihn schroff zurückwies. Rée hielt das moderne Gewissen für das Ergebnis von Bestrafung für Mord und Totschlag. Eine solche sei in primitiven Gesellschaften erforderlich, um der Blutrache den Boden zu entziehen. Die Bestrafung dient, so Rée, vor allem dem Schutz der Gesellschaft; es geht mehr um Abschreckung als um Rache. Für Rée ist das Gewissen Ergebnis der Verinnerlichung von Strafe. Erst als die in der Strafe liegenden Bewertungen von im Prinzip wertfreien Handlungen je nach ihrem gesellschaftlichen Nutzen oder Schaden dann direkt auf die Handlungen selbst übertragen werden, schlägt Abschreckung in Vergeltung um. Der Ursprung des moralischen Sinnes liegt für Rée somit in Strafe als gesellschaftlicher Sanktion und nicht, wie die Kirche lehrte, im Göttlichen oder im Metaphysischen. Paul Rée argumentiert also aus heutiger Perspektive sozialdarwinistisch. Das war gewiss nicht Friedrich Nietzsches Sicht der Dinge.

Für Nietzsche liegt der Ursprung des schlechten Gewissens darin, dass eine Herrenrasse den Freiheitsinstinkt in ihren Untertanen unterdrückt. An die Stelle von Wut auf die Unterdrücker treten Selbstaufopferung und die Suche der Schuld bei sich selbst, denn die Unterdrückten wähnen sich zu schwach, ihre Aggressionen auf andere zu lenken. Nach Nietzsche glaubt der primitive Mensch, dass er seinen Vorfahren, seinen Unterdrückern, seinen Gottheiten alles, sich selbst aber nichts, verdankt. Diese angenommene Schuld aber findet seinen Ausdruck als schlechtes Gewissen. Das schlechte Gewissen setzt die natürlichen Instinkte außer Kraft und macht dadurch die Unterdrückung erst erfolgreich. Es ist also nicht, wie Rée meint, die Strafe, die das schlechte Gewissen bewirkt, sondern im Gegenteil ihr Ausbleiben. Denn die Strafe befreit den, der sich schuldig glaubt, von seiner Schuld. (Donnellan, S. 619-611).

In Nietzsches eigenen Worten (Zweite Abhandlung) liest sich das so:

Aber wie ist denn jene andere „düstere Sache“, das **Bewußtsein der Schuld**, das ganze „schlechte Gewissen“ auf die Welt gekommen? (S. 297).

Die Strafe soll den Wert haben, das **Gefühl der Schuld** im Schuldigen aufzuwecken, man sucht in ihr das eigentliche *instrumentum* jener seelischen Reaktion, welche „**schlechtes Gewissen**“, „**Gewissensbiß**“ genannt wird. (S. 318).

Denken wir aber gar an jene Jahrtausende vor der Geschichte des Menschen, so darf man unbedenklich urteilen, dass gerade durch die Strafe die Entwicklung des **Schuldgefühls** am kräftigsten aufgehalten worden ist, – wenigstens in Hinsicht auf die Opfer, an denen sich die strafende Gewalt ausließ. (S. 318).

Das „**schlechte Gewissen**“, diese unheimlichste und interessanteste Pflanze unserer irdischen Vegetation, ist nicht [auf dem Boden der Bestrafung] gewachsen. (S. 319). Die Feindschaft, die Grausamkeit, die Lust an der Verfolgung, am Überfall, am Wechsel, an der Zerstörung – das alles gegen die Inhaber solcher Instinkte sich wendend: das ist der Ursprung des „**schlechten Gewissens**“. (S. 325). Man hüte sich, von diesem ganzen Phänomen [des schlechten Gewissens] deshalb schon gering zu denken, weil es von vornherein hässlich und schmerzhaft ist. Im Grunde ist es ja dieselbe aktive Kraft, die in jenen Gewalt-Künstlern und Organisatoren großartiger am Werke ist und Staaten baut. ... Diese Lust, sich selbst als einem schweren, widerstrebenden leidenden Stoffe eine Form zu geben, hat zuletzt auch eine Fülle neuer befremdlicher Schönheit und Bejahung ans Licht gebracht und vielleicht überhaupt erst die Schönheit. (S. 325). Die Herrschaft des christlichen Gottes, als des Maximalgottes, der bisher erreicht worden ist, hat ... das Maximum des **Schuldgefühls** auf Erden zur Erscheinung gebracht. (S. 330).

[Fettdruck: meine Hervorhebung]

Nietzsche differenziert nicht zwischen *Gewissensbiss*, *schlechtes Gewissen*, *Bewusstsein der Schuld* und *Schuldgefühl*. Ihm geht es darum, diese Ausdrücke, die er synonym gebraucht, angemessener zu paraphrasieren. Das Neue, das er dabei einbringt, ist die Erkenntnis, dass Schuldgefühle auch positive Aspekte haben. Wer es versteht, das Bewusstsein von Schuld als etwas Aufgezwungenes zu erleben, für den kann es der erste Schritt zur Befreiung sein. Ein Leiden, das man akzeptiert, obwohl es unverdient ist, kann Anstoß geben zu einer ganz besonderen Kreativität. Als sich Nietzsche beim Abstieg vom Monte Sacro schuldig fühlte, bewirkte die Tiefe des Gefühls eine Rebellion: Er begann, sich seinem Rivalen überlegen zu fühlen. Daraus schöpfte er neue Schaffenskraft. Das *Schuldgefühl* ist also seit Nietzsche der Gemütszustand, in dem man sich schuldig fühlt, während man gleichzeitig weiß, dass man nicht schuldig ist. Es ist das Gefühl, als ob man schuldig sei. Dadurch unterscheidet es sich von *Gewissensbiss*, von *schlechtem Gewissen* und vor allem von *Reue*.

4. Schuldgefühle vor Nietzsche?

Wie schnell das neue Wort *Schuldgefühl* mit der Interpretation, die ihm Nietzsche hat angedeihen lassen, von der Diskursgemeinschaft akzeptiert worden ist, lässt sich nur schwer abschätzen. Schuldgefühle lagen damals sozusagen in der Luft. Vereinzelt ist schon vor Nietzsche die Rede davon, dass man sich schuldig fühlt. Eine Recherche der CD des Projekts „Gutenberg“ brachte diese Ergebnisse:

Wieland: „Geschichte des Agathon“

Die **Reue** ist zu nichts gut, als uns einen tiefen Eindruck von der Häßlichkeit eines törichten oder unsittlichen Verhaltens, dessen wir uns **schuldig fühlen**, zu geben.

Goethe: „Legende“

Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuldgen,
Schuldig, keiner **Schuld bewußt?**

Schiller: „Maria Stuart“

Leicht wär's mir, wenn ich mich **schuldig fühlte**, das Zeugnis meiner Feindin zu verwerfen.

Grillparzer: „Ottokar“

Und dann wohl dem, der sich nicht **schuldig fühlt**.

Das Problem dieser Belege ist ihre Zweideutigkeit. Wer sich schuldig fühlt, kann das durchaus auch im vor-Nietzscheschen Sinn tun. Man muss nicht unbedingt glauben, dass man eigentlich unschuldig ist (und daher zu keiner tätigen Reue verpflichtet), wenn man Schuldgefühle hat. Der Wieland-Beleg setzt *Reue* und *sich schuldig fühlen* explizit zueinander in Beziehung. Nirgendwo findet sich ein Hinweis, dass das Schuldgefühl ein Gefühl ist, als ob man schuldig wäre, obwohl man im Grunde keine Schuld trägt.

Eine Ausnahme sei genannt. Sie findet sich in Philipp Moritz' (1785-1794) Entwicklungsroman „Anton Reiser“:

Denn keine größere Qual kann es wohl geben als eine gänzliche Leerheit der Seele, welche vergebens strebt, sich aus diesem Zustande herauszuarbeiten und **unschuldigerweise** sich selber in jedem Augenblick die **Schuld** beimißt.

(Moritz 1979, S. 405).

Dieses Gefühl der Leere, das Gefühl, als ob man schuldig sei, wo man sich doch unschuldig weiß oder zumindest seine Schuld nicht einsieht, mag schon ein wenig in die Richtung gehen, die dann Nietzsche beschritten hat. Aber Moritz war ein Einzelfall. Ebenso wenig wie später Otto Ludwig konnte er seine Mitmenschen von seiner Sicht überzeugen. Wer sich bis Mitte des 19. Jahrhunderts schuldig fühlte, wusste sich in aller Regel auch schuldig, und akzeptierte mit der Einsicht in seine Schuld auch Reue.

Danach ist anscheinend ein Wandel eingetreten. Es könnte sein, dass die Menschen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, mit dem Aufkommen einer neuen Wertordnung, sich zunehmend Situationen ausgesetzt sahen, in denen sie sich zwar schuldig fühlten, aber zu ihrer Handlungsweise keine Alternative erkennen konnten, in der sie sich schuldlos gefühlt hätten. Die christliche Wertordnung, die Wertordnung der Aufklärung und der Französischen Revolution und die Wertordnung von Kapitalismus und Imperialismus widersprachen sich so sehr, dass, was immer man tat, gegen irgendwelche Werte verstieß. Da lag es nahe, das zu tun, was einem selbst den meisten Vorteil versprach, und dabei in Kauf zu nehmen, dass man sich dafür schuldig fühlte. Die bürgerlichen Schichten begannen beispielsweise zu verstehen, dass der Wohlstand des Landes erforderte, Arbeiter und Dienstboten auszubeuten, mochte es auch aus christlicher Sicht ein Verstoß gegen die Nächstenliebe sein. Wenn sie nun ihren Dienstboten Hungerlöhne zahlten, wäre es ganz und gar falsch gewesen, deswegen Reue zu üben. Denn eine Anhebung der Lebensverhältnisse der niederen Schichten hätte den wirtschaftlichen und geistigen Fortschritt in Frage gestellt, der zu einem neuen Goldenen Zeitalter zu führen versprach, was ja wiederum allen zu Gute kommen würde. Da ließen sich ein paar Schuldgefühle wohl in Kauf nehmen. Schuldgefühle bedeuteten, dass man sich seelischer Pein auslieferte. Tiefe Traurigkeit, tiefes Bedauern waren der Preis, den man zahlen musste und meist auch gern bereit war zu zahlen, dafür, dass man sich so verhielt, wie es bei vernünftiger Betrachtung sowohl notwendig wie auch ökonomisch vorteilhaft war. Wer Schuldgefühle hatte, bewies damit schließlich auch, dass er am Ende denen moralisch überlegen war, die keine hatten, nämlich die Opfer der Ausbeutung.

Bis allerdings ein neues Denkmuster von einer Diskursgemeinschaft ausdiskutiert ist, bis man sich für den neuen Inhalt auf einen neuen Ausdruck verständigt, das kann einige Zeit dauern. Es scheint, dass in der westlichen Welt

das Konzept (oder die Konzepte) 'Schuldgefühl' und das Wort *Schuldgefühl* bzw. seine Entsprechungen in anderen Sprachen erst im zweiten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts zu einem bevorzugten Gesprächsgegenstand geworden ist. Das gilt nicht nur für das Deutsche, sondern etwa auch für das Italienische und das Englische. Genauer dazu habe ich an anderer Stelle ausgeführt (Teubert 2004). Eine ganz andere Frage ist, wie weit es sich dabei noch immer um dasselbe Schuldgefühl handelt, wie es uns von Nietzsche erläutert worden ist. Denn fast alles spricht dafür, dass es seine heutige Stellung weniger Nietzsche als vielmehr Sigmund Freud verdankt.

5. Sigmund Freud, Lou und das Schuldgefühl

Im Jahr 1911 benutzt Sigmund Freud in seiner Schrift „Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens“ zum ersten Mal das Wort *Schuldgefühl* (und zwar in der Wendung *neurotisches Schuldgefühl*). Es war das Jahr, in dem er Lou Andreas Salomé kennen lernte. Das ist gewiss nichts weiter als eine Zufälligkeit. Oder sollte doch mehr dahinter stecken?

Zugegebenermaßen hatte Freud schon zuvor gelegentlich von *Schuldbewusstsein* gesprochen, und auch später noch hat er beide Ausdrücke nebeneinanderher verwendet, ohne sie je zu unterscheiden. Indessen ist es doch auffällig, dass dieses Thema für ihn erst ab 1911 relevant zu werden scheint. In „Totem und Tabu“ (1913) finden sich zwei Belege *Schuldgefühl* neben zwölf Belegen für *Schuldbewusstsein*. In „Das Ich und das Es“ (1923) finden sich bereits 26 Belege für *Schuldgefühl*.

Eine offene Frage ist, wie weit Freud sich hat von Nietzsche beeinflussen lassen. Er hat jedenfalls an der Sitzung seiner Wiener Psychoanalytischen Vereinigung am 1.4.1908 teilgenommen, in der Eduard Hitschmann über die dritte Abhandlung von Nietzsches „Genealogie der Moral“ referierte. Wie wir oben gesehen haben, findet Nietzsches Auseinandersetzung mit dem Schuldgefühl jedoch in der zweiten Abhandlung statt, über die anscheinend auf keiner der vorangehenden Sitzungen referiert worden war. Merkwürdig ist jedenfalls Freuds Einlassung in der Diskussion, die sich dem Referat von Hitschmann anschloss, er (Freud) habe ganz bewusst Distanz zur Philosophie bewahrt. Er betonte, ausweislich des Sitzungsprotokolls, „sein eigen-

tümliches Verhältnis zur Philosophie, deren abstrakte Art ihm so unsympathisch sei, dass er auf das Studium der Philosophie schließlich ganz verzichtet habe. Auch Nietzsche kenne er nicht; ein gelegentlicher Versuch, ihn zu lesen, sei an einem Übermaß an Interesse erstickt.“ (Protokolle 1976, S. 338). Es gibt indes zu denken, dass sein Mitstreiter in damaliger Zeit, Alfred Adler, an anderer Stelle ausführt, dass Nietzsche unter allen großen Philosophen dem Denken der Psychoanalyse am nächsten stehe. (Adler 1973, S. 31).

Lou hatte sich bei Freud 1911 auf dem Weimarer Kongress der Psychoanalytischen Vereinigung eingeführt. Im Folgejahr reist sie nach Wien, um mehrere Monate mit Freud zu arbeiten. Ein Briefwechsel schließt sich an, der bis 1936, kurz vor Lous Tod, anhält. Es kommt zu gelegentlichen Begegnungen. Lou beginnt als Psychoanalytikerin zu arbeiten, und Freud empfiehlt sie an potenzielle Patienten. Über drei Jahrzehnte herrschte zwischen beiden eine von gegenseitiger Achtung getragene stets loyale Freundschaft. Für Freud nahm in dieser Zeit das Phänomen des Schuldgefühls eine immer zentralere Rolle in seinem Denken ein. Kulminationspunkt ist seine 1930 erschienene Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“. Ziel dieses Texts ist es,

das Schuldgefühl als das wichtigste Problem der Kulturentwicklung hinzustellen und darzutun, daß der Preis für den Kulturfortschritt in der Glückseligkeit durch die Erhöhung des Schuldgefühls gezahlt wird. (S. 119).

Freud hatte immer die Absicht, die Psychoanalyse zu einer ‘harten’ Wissenschaft zu entwickeln. Das entsprach dem Geist der Zeit, der die Geisteswissenschaften einschließlich der Psychologie auf die hinteren Ränge zu verweisen trachtete und nur den Naturwissenschaften echte Wissenschaftlichkeit zugestand. Vielleicht lässt es sich so erklären, dass Freud Gefühle nicht als Ich-Erlebnisse sah, über die letzten Endes nur die Patienten Aufschluss zu geben vermochten, sondern als ontologische Gegebenheiten, die anhand ihrer Symptome zu identifizieren und zu kategorisieren dem Psychoanalytiker, dem Experten also, vorbehalten bleiben musste. Für ihn war das Schuldgefühl deshalb lange Zeit ein behandelbares Krankheitsbild, das in der Regel dem Patienten unbewusst war:

Die Kranken glauben uns nicht, wenn wir ihnen ein „unbewußtes Schuldgefühl“ zumuten; um nur halbwegs von ihnen verstanden zu werden, erzählen wir ihnen von einem unbewußten Strafbedürfnis, in dem sich das Schuldgefühl äußert. (S. 120).

Auf die Fragen, ob Schuldgefühle zu behandelnde Krankheitsbilder sind, ob sie uns bewusst sind oder nicht, oder ob es sich bei ihnen um das seelische Phänomen handelt, dem aller 'Kulturfortschritt' zu verdanken ist, darauf hat Freud keine schlüssige Antwort gegeben. Irgendwie scheint es, als brähe „Das Unbehagen in der Kultur“ ohne eine echte Klimax ab. Im letzten Abschnitt ist Freud offensichtlich selbst besorgt um die Vagheit seiner Analyse. Er schreibt:

Es kann nicht sehr wichtig werden, mag aber nicht überflüssig sein, daß wir die Bedeutung einiger Wörter wie: Über-Ich, Gewissen, Schuldgefühle, Strafbedürfnis, Reue, erläutern, die wir vielleicht oft zu lose und eines fürs andere gebraucht haben. ... Das Schuldgefühl, die Härte des Über-Ichs, ist also dasselbe wie die Strenge des Gewissens, ist die dem Ich zugeteilte Wahrnehmung, daß es in solcher Weise überwacht wird, die Abschätzung der Spannung zwischen seinen Strebungen und den Forderungen des Über-Ichs. ... Reue ist die Gesamtbezeichnung für die Reaktion des Ichs in einem Falle des Schuldgefühls ... ist selbst eine Strafe und kann das Strafbedürfnis einschließen. (S. 120).

Freud schrieb diesen Text nur wenige Jahre vor der nationalsozialistischen Machtübernahme. Weitsichtig bringt er die seinerzeitige Lage auf den Punkt:

Die Schicksalsfrage der Menschheit scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. (S. 128).

Er sah also voraus, dass Schuldgefühle durchaus auch ein zerstörerisches Potenzial entfalten können. Aber nie hat er sich mehr getäuscht als in seiner Vermutung:

Es ist sehr wohl denkbar, daß auch das durch die Kultur erzeugte Schuldbewußtsein nicht als solches erkannt wird [und] zum großen Teil unbewußt bleibt. (S. 120).

Denn in den Salons der zwanziger und der dreißiger Jahre gab es kaum ein Thema, das den Zeitgeist so gut auszudrücken verstand wie das Schuldgefühl und die Wirkungen, die es auf uns hat. Es wurde im Laufe weniger Jahre zu einem Inbegriff der Stimmung des europäischen Bürgertums, soweit es sich nicht dem Faschismus verschrieben hatte.

Die geistige Nähe zu Lou spielte vielleicht eine gewisse ursächliche Rolle für die Faszination, die Schuldgefühle auf Freud ausübten. Aber, wie schon bei Nietzsche, stand sie selber ihnen entschieden fremd gegenüber. In ihrem Briefwechsel mit Freud verweigert sie sich durchweg dem Thema. War es ihr einfach nur unverständlich, oder fühlte sie sich vielleicht doch ein wenig schuldig, eine Wirkung erzielt zu haben, die ihr unangenehm war? Am 28.7.1929 schreibt ihr Freud:

Heute habe ich den letzten Satz geschrieben, welcher, soweit möglich, ohne Bibliothek, das Werk abgeschlossen hat. Es handelt von Kultur, Schuldgefühl, Glück und ähnlichen leichten Themen, und es kommt mir, zweifellos zu Recht, als sehr überflüssig vor.

Diese abwertende Bemerkung ist sicher eine deutliche Aufforderung zum Widerspruch. Dies wäre Lous Gelegenheit, ein für alle Mal Farbe zu bekennen. Aber am 4.1.1930 schreibt sie nur:

Ich habe Ihr *Unbehagen in der Kultur* mit der größten Befriedigung gelesen. Dennoch traf es mich, daß sich meine Haltung zu 'religiösen Fragen' weiter von Ihrer unterscheidet.

6. Die Verbreitung von Schuldgefühlen

Eins der erschütterndsten Dokumente über die vernichtende Gewalt, die unverarbeitete Schuldgefühle über uns haben können, ist Franz Kafkas „Brief an den Vater“ (1919). Es ist ein kurzer Text von nicht mehr als 13000 Wörtern, in denen das Wort *Schuldbewußtsein* acht Mal und das Wort *Schuldgefühl* drei Mal belegt ist. Beide Ausdrücke werden gleichbedeutend nebeneinander verwendet:

das ausschließliche **Schuldgefühl** des Kindes
hat mein **Schuldbewußtsein** vergrößert
Vergrößerung des **Schuldbewußtseins**
Beschämung, Müdigkeit, Schwäche, **Schuldbewußtsein**
hatte sich zu viel **Schuldgefühl** angesammelt
mit Liebe, Trotz, Zorn, Widerwille, Ergebung, **Schuldgefühl**
ein grenzenloses **Schuldbewußtsein**
noch in tieferes **Schuldbewußtsein**
Schuldbewußtsein durchlief mich
durch Angst und **Schuldbewußtsein**
mein **Schuldbewußtsein** stammt ja eigentlich von dir

Es ist die Geschichte einer Kindheit, in der der Vater als übergeordnete Instanz, ganz wie es Nietzsche beschrieben hat, den Sohn durch die Einpflanzung eines Schuldgefühls, einer gegen sich selbst gerichteten Aggression, unfrei macht und ganz dem Willen des Vaters unterwirft:

Du hast auch eine besonders schöne, sehr selten zu sehende Art eines stillen, zufriedenen, gutheißen Lächelns, das den, dem es gilt, ganz glücklich machen kann. Ich kann mich nicht erinnern, daß es in meiner Kindheit ausdrücklich mir zuteil geworden wäre, aber es dürfte wohl geschehen sein, denn warum solltest Du es mir damals verweigert haben, als ich Dir noch unschuldig schien und Deine große Hoffnung war. Übrigens haben auch solche freundliche Eindrücke auf die Dauer nichts anderes erzielt, als mein Schuldgefühl vergrößert und die Welt mir noch unverständlicher gemacht. (S. 131).

Auch anderswo in Europa hielt nun das Schuldgefühl Einzug. In Triest mit seiner speziellen Identität als Zentrum dessen, was den Habsburgern als 'Mitteleuropa' galt, wurde die Psychoanalyse von den bürgerlichen Intellektuellen mit Begeisterung aufgenommen, so auch von Italo Svevo. Doch bedeutete ihm das Schuldgefühl selbst wenig. Ein einziges Mal taucht es in seinen Texten auf, natürlich in „La Coscienza di Zeno“ (überwiegend schon vor der Jahrhundertwende geschrieben, aber erst 1923 auf Drängen von James Joyce in Paris veröffentlicht). Was überrascht, ist eigentlich die Selbstverständlichkeit, mit der hier schon das geltend gemachte Schuldgefühl als routinierte, allzu billige Ausflucht entlarvt wird:

Le dissi che mi sentivo debole e colpevole e, visto che a questo punto essa mi guardò domandando delle spiegazioni, subito ritirai la testa nel guscio e, gettando nell' filosofia, le raccontai che il sentimento della colpa io l'avevo ad ogni mio pensiero, ad ogni mio respiro. [Ich sagte, dass ich mich schwach und schuldig fühlte, und da sie mich bei diesem Punkt nach Erklärungen verlangend ansah, zog ich den Kopf sofort wieder zurück in mein Schneckenhaus, verlegte mich auf die Philosophie und erzählte ihr, Schuldgefühle hätte ich bei jedem Gedanken und bei jedem Atemzug.] (Übers.: Svevo 1999, S. 332f.).

In den Triestiner Kaffeehäusern wird sich auch James Joyce mit der Psychoanalyse vertraut gemacht haben. Anders als auf seinen Freund Italo Svevo übte das Schuldgefühl auf ihn durchaus eine starke Attraktion aus. Der Beleg dafür findet sich unter anderem in seinem „Portrait of the Artist as a Young Man“ (1916), geschrieben nach seiner kriegsbedingten Rückkehr aus Triest. Dort finden sich diese Belege:

he multiplied his **guilt** and his punishment
a restless feeling of **guilt**
he becomes **guilty** of all
the joy of **guilty** confession
appeared before the **guilty** pair
of which they were **guilty**

Am interessantesten ist hierbei die Phrase „a restless feeling of guilt“, wie sich aus deren weiterem Kontext ergibt:

Oftentimes when he had confessed his doubts and scruples ... he was bidden by his confessor to name some sin of his past life before absolution was given him. He named it with humility and shame and repented of it once more. It humiliated and shamed him to think that he would never be freed from it wholly, however holily he might live or whatever virtues or perfections he might attain. A restless feeling of guilt would always be present with him: he would confess and repent and be absolved, confess and repent and be absolved again, fruitlessly. [Wenn er seine Zweifel und Skrupel bekannt hatte, ... wurde er öfters von seinem Beichtvater gebeten, irgendeine Sünde aus seiner Vergangenheit zu nennen, bevor er seine Absolution bekam. Er nannte sie mit Demut und Scham. Es demütigte und beschämte ihn zu glauben, dass er nie von ihr völlig frei werden würde, wie heilig auch immer er leben mochte und welche Tugenden er sich auch erwerben würde. Ein ruheloses Schuldgefühl wäre immer in ihm: er würde bekennen und bereuen und absolviert werden, und wieder bekennen, bereuen und absolviert werden, in aller Vergeblichkeit.]

(Zitat aus: pd.sparknotes.com/lit/portraitartis/section4.html, meine Übersetzung)

Das Schuldgefühl als unentrinnbare Konsequenz eines Lebens, in dem die Alternative zwischen moralisch gutem und schlechtem Verhalten zu existieren aufgehört hatte und jeder Weg mit Schuld gepflastert ist, das war, für Kafka wie für Joyce und für unzählige andere zum beherrschenden Lebensgefühl geworden. Es war der herrschenden Instanz, sei sie nun der Vater, die katholische Kirche oder die herrschenden Kreise, die ein selbstbewusstes Bürgertum mit Argwohn betrachteten, gelungen, jede Aggression auf den, der sie hatte, zurückzulenken. Für die Schuldgefühle im Inneren wurde nach außen Straffreiheit zugesichert. Eben weil man so unter seiner angenommenen Schuld zu leiden bereit war, wurde bereitwillig moralische Überlegenheit attestiert. Das war im Grunde für den Betroffenen kein schlechtes Ge-

schäft. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Gefühl konnte darüber hinaus sogar die eigene Kreativität beflügeln, wie die Beispiele Nietzsche, Freud, Kafka und Joyce zur Genüge belegen. Das Schuldgefühl war zu einem erfolgreichen Schmiermittel der modernen Gesellschaft geworden.

7. Das Schuldgefühl heute

Heute begegnet uns das Schuldgefühl in unterschiedlichen Bereichen. Je nachdem, wo wir es finden, verstehen wir Unterschiedliches darunter. In der angloamerikanischen Kultur überwiegt ganz frappierend der Kontext der Psychotherapie in jeglicher Ausgestaltung. Das Internet ist voll von guten Ratschlägen, wie man mit dem Gefühl umzugehen habe. Ziel ist in den allermeisten Fällen, das Schuldgefühl wegzuthrapieren. Es wird als psychische Störung, vergleichbar mit einer Depression, betrachtet und behandelt. In der akademischen Psychologie und in der Ethnologie spielen Schuld- und Schamgefühle als anthropologische Variablen oder Konstanten, je nach Sichtweise, eine hervorragende Rolle. Dabei sind Schamgefühle meist negativer besetzt und gelten als Flucht vor der eigenen Verantwortung und Unterordnung unter gesellschaftliche Konventionen, während Schuldgefühle als edler und als ursächlich für die Überlegenheit der abendländischen Gesellschaft angesehen werden. Im Allgemeinen, in Alltagstexten, begegnet uns schließlich das Schuldgefühl als ein seelischer Zustand, dessen früherer Glanz sich abgenutzt hat. Da, wo die Leute früher bereut haben, haben sie nun Schuldgefühle.

Ich habe die Belege für *Schuldgefühl* und für *Reue* untersucht, die sich im Österreichischen Zeitungskorpus des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (OZK) finden lassen. Dieses Korpus umfasst etwa eine halbe Milliarde Wörter aus den gesamten Neunzigerjahren. Dabei ging es mir zunächst darum herauszufinden, wie sich die beiden Wörter in ihrem Gebrauch unterscheiden. Dazu habe ich ihre Kollokationsprofile miteinander verglichen, d.h., die nach statistischer Signifikanz gewichteten Listen der Wörter (unter Ausschluss der Funktionswörter), die im (unmittelbaren) Kontext der beiden Suchwörter vorkommen. Das Ergebnis findet sich in dieser Tabelle:

Reue (1189 Belege)	Schuldgefühl (741 Belege)
291 zeigen	33 plagen
125 tätig	25 Angst
107 sonnen	17 quälen
91 spät	16 Scham
35 packen	11 Verbrecherin
36 Genuß	9 erzeugen
11 Vergebung	8 aufwühlen
10 Einsicht	7 Eltern
9 echt	6 abbauen
8 Buße	4 verborgen
7 Sünde	4 einreden
6 abbauen	3 auslösen
4 aufrichtig	2 Selbstwertgefühl

Das eigentlich Überraschende ist, wie wenig Überschneidung es zwischen den beiden Wörtern gibt. Nur das Verb *abbauen* wird sowohl mit *Reue* als auch mit *Schuldgefühl* verwendet. Eine zweite Erkenntnis ist, welche bedeutende Rolle mehr oder weniger feste Wortverbindungen spielen. Für *Reue* bietet sich an: (*tätige*) *Reue zeigen*; *sich sonnen ohne Reue*; *Genuß ohne Reue*; *späte, echte, aufrichtige Reue*; *Einsicht und Reue zeigen*. Für *Schuldgefühl* findet sich: *jmdn. plagen, quälen Schuldgefühle*; *Angst erzeugt, löst Schuldgefühle aus*; *Scham und Schuldgefühle, verborgene Schuldgefühle*; *man redet jmdm. Schuldgefühle ein*.

In einem zweiten Schritt bin ich einigen dieser Wortverbindungen nachgegangen. Für die Phrase *Scham und Schuldgefühle* finden sich unter anderem diese Belege:

- Als sie selbst noch Töchter waren, kannten sie den würgenden Kloß aus kindlicher **Scham und Schuldgefühlen**.
- Das ständige Einnässen stellt für Eltern wie Kinder ein großes soziales Problem dar, weil beide unter **Scham und Schuldgefühlen** leiden.
- Es ist eine Mauer aus **Scham und Schuldgefühlen**, welche die Opfer jahrelang gefangen hält.
- Sie litten nicht nur unter den unmittelbaren Folgen der Folter, sondern auch unter **Scham- und Schuldgefühlen**.
- Mißbrauchte Kinder seien, meint Grabner, mitunter extrem überangepaßt, hätten Depressionen, **Scham- und Schuldgefühle**.
- Mißbrauchte Kinder seien in einem Netz von Angst, **Scham, Schuldgefühlen**, Bedrohung Erpressung und Rücksicht auf die Familie gefangen.

Wie nicht anders zu erwarten, entstammen die meisten dieser Belege psychologisierenden Kontexten. Es finden sich deutliche Spuren therapeutischer Literatur. Das ist bei meinem zweiten Beispiel, der Phrase *jmdn. plagen Schuldgefühle*, nicht so ohne Weiteres der Fall:

- **Geplagt von Schuldgefühlen**, besteigt der Baumeister zur Firstfeier den Turm seines neuen Hauses, um Befreiung zu finden und stürzt in den Tod.
- Dabei **plagen** sich die meisten mit **Schuldgefühlen** herum.
- Die Patientinnen werden **von schweren Schuldgefühlen geplagt**.
- Viele Eltern drogenabhängiger Kinder schämen sich und werden **von Schuldgefühlen geplagt**.
- Vielleicht verstehst du jetzt die **Schuldgefühle**, die mich **plagen**.
- Anna, **von Schuldgefühlen geplagt**, bittet ihn um eine Unterredung.
- Bis dahin **plagten** mich starke **Schuldgefühle**, die sich in enormen Magenschmerzen und letztlich Partnerschaftsproblemen geäußert haben.
- Es gibt aber auch eine tiefe Schuld, ohne daß irgendein **Schuldgefühl** den Schuldigen zu **plagen** scheint.

Wer davon spricht, dass einen Schuldgefühle plagen oder quälen, macht damit zugleich deutlich, dass er Schuldgefühle für etwas Unangenehmes hält, das an sich keinen positiven Wert darstellt. Das mag zwar die nach Beleglage überwiegende Meinung darstellen, ist aber nicht immer der Fall. Deshalb möchte ich abschließend alle 43 Belege für das zugehörige Verbgefüge *sich schuldig fühlen* präsentieren, wie sie sich für das Jahr 1995 in unserem Korpus finden. Insgesamt gibt es im OZK 608 Belege für dieses Verbgefüge. In der folgenden Übersicht ist die Verbalphrase in den Kontext einer Zeile eingebettet:

in krank, ganz richtig. Deprimiert, **schuldig**, gestreßt und beschämt **fühlen** Haus im Ennstal nachdenklich. "Ich **fühle** mich in keiner Art **schuldig**, aber NEW YORK/U-BAHN: Nicht **schuldig** **fühlt** sich ein 49jähriger Arbeiterfrage für die Nachgeborenen: **Fühlen** Sie sich persönlich am Holocaust eben nur ihre "Pflicht" getan. Nun **fühlte** man sich nicht als **Schuldiger**, so sich für die Vergewaltigungen, sie **fühlen** sich **schuldig**. Nicht so die 31 üben würden". Er, so Peter Kurt W., **fühle** sich in keiner Weise **schuldig**, da iehung zu ihnen, als sich für sie **schuldig** zu **fühlen**", schreibt Elias Cane Angeklagte zu den Textpassagen. Er **fühle** sich nicht **schuldig**. Die Schriften en ihn zum Handeln aufgefordert. Er **fühle** sich "nicht **schuldig**". Prozeß am +L q+ GRAZ. +q "Ich **fühle** mich **schuldig**". Mit diesen Worten tallhändler. Der fahrlässigen Krida **fühlt** er sich **schuldig**, nicht aber der ließlich auf Weisung gehandelt und **fühle** sich nicht **schuldig**, erklärte Polatranten mitten in Tel Aviv erschoss, **fühlt** sich keines Verbrechens **schuldig**. urz nach dem Krieg erschossen hat, **fühlt** sich **schuldig** für die Verbrechen s

und auch er kämpfte damit, sich **schuld**ig und minderwertig zu **füh**len. Er
Schuldig **füh**lt sich auch das Mädchen Ann
 Ich **füh**le mich leicht **schuld**ig.
 Ich **füh**le mich leicht **schuld**ig.
 Oder bejubelt er ihn? Wer überhaupt **füh**lt sich **schuld**ig und nicht nur als B
 Angeklagte selbst nur sagt: "Ich **füh**le mich auf Grund der Beweislage **schu**
 enen der Angeklagte nur sagt: "Ich **füh**le mich auf Grund der Beweislage **schu**
 rischen Anrufen helfen: "Nein, ich **füh**l` mich nicht **schuld**ig. Einen anderen
 er Antwort vor dem Richter. Und er **füh**lt sich "von ganzem Herzen" **schuld**ig,
 u+z+ Ich **füh**le mich **schuld**ig am Tod meines Kindes n
 einziges Mal zu Wort - angeblich **füh**lt er sich **schuld**ig . . . Urteil: 800 n
 einziges Mal zu Wort - angeblich **füh**lt er sich **schuld**ig . . . Urteil: 800
 hilling kassiert. Der Ex-Politiker **füh**lt sich nicht **schuld**ig: "Ich habe mic
 u+z+ Kinder **füh**len +z+u sich oft **schuld**ig
 t ja zum Überdruß, tagtäglich, wie **schuld**ig sich alle Österreicher **füh**len m
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig! Ich habe eine Straf
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig. Ich habe eine Straf
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig! Ich habe eine Straf
 erapie verschlampten, sich mit ihm **schuld**ig **füh**len. Solange sie leben, auch
 emeldet. Da ich sehr schroff war, **füh**le ich mich **schuld**ig." GS: "Warum? Si
 mer wieder und immer öfter. Werner **füh**lte sich elend, verantwortlich für al
 amilie. Die russischen Auftraggeber **füh**len sich, wie bereits berichtet, vom
 ling Startkapital gegründet hatte, **füh**lt sich absolut nicht **schuld**ig. Denno
 "Ich **füh**le mich **schuld**ig", sagt Mohammed zerk
 mengruppe geregelt. Renate Feneberg **füh**lt sich seither verraten. Über ihren
 Viele, unendlich viele **füh**lten sich mißbraucht, doch sie **füh**lte
 bei der Umsetzung!") zynisch: "Ich **füh**le mich nur **schuld**ig, dem Unternehmen
 war ich wütend, frustriert und **füh**lte mich **schuld**ig." Die heute 39jähri

In einigen Fällen ist das Adjektiv *schuld*ig außerhalb unseres Suchfensters. Wie repräsentativ diese Auswahl für den Sprachgebrauch von *sich schuld*ig *füh*len ist und ob sich dieses Verbgefüge in der Tat auf das Substantiv *Schuldgefühl* abbilden lässt, muss ich hier offen lassen. Was mich vor allem überrascht hat, ist der unerwartet hohe Anteil von Belegen, die sich auf eine Strafgerichtssituation beziehen. Es mag sich dabei um einen Austriazismus handeln, aber es könnte auch sein, dass die Reporter die vor Gericht übliche Sprache in den Zeitungsjargon zu übersetzen trachten. Denn normalerweise wird auch heute noch vom Angeklagten erwartet, dass er reuig ist, und nicht, dass er sich schuld

ig *füh*lt, will er in den Genuss von Strafminderung kommen. Deutlich wird, besonders im Vergleich mit der Wendung *geplagt von Schuldgefühlen*, die ambivalente moralische Wertung, die dem Gefühl zugewiesen wird. Offensichtlich ist es vor Gericht geboten, sich *in keiner Weise, leicht, aus vollem Herzen* oder *auf Grund der Beweislage* schuld

ig zu *füh*len. Aber *Kinder* und *Österreicher* *füh*len sich vielleicht zu oft schuld

ig. Die Schlagkraft, die Schuldgefühle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten, sucht man indessen heute meist vergebens.

8. Lou und Tolstoi

Natürlich wissen wir nicht, ob die Geschichte der Schuldgefühle ohne Lou einen anderen Verlauf genommen hätte. Nicht jeder, für den sie zur Muse wurde, hatte mit Schuldgefühlen zu tun. Frank Wedekind schrieb seine Texte, ohne je auf sie zu sprechen zu kommen. Aber auch Rainer Maria Rilke, dem Lou seit 1897 viele Jahre eng verbunden war, wusste sich und seine Dichtungen frei von Schuldgefühlen zu halten. Nietzsche und Freud dagegen, meint man, wäre jeder Vorwand recht gewesen, um sich mit ihnen plagen zu dürfen.

Wer sucht, der kann noch ein weiteres Mal fündig werden. Auf ihrer Russlandreise im Jahr 1900 besuchten Lou und Rilke Leo Tolstoi. Es konnte nicht ausbleiben, dass auch er Lous Einmaligkeit wehrlos ausgeliefert war. Wie tief der Eindruck war, den sie bei ihm hinterlassen hat, ist nicht überliefert. Könnte er so stark gewesen sein, dass er sich sogar rückwirkend bemerkbar gemacht hat? Das scheint kaum glaublich. Vielleicht ist es nur so, dass sie auf dem Resonanzboden seiner Seele so vibrierte, weil auch er um diese Gefühle wusste, wenngleich ihm das Zauberwort noch nicht enthüllt war. Denn wie anders würde man aus heutiger Sicht die Gefühle Wronskis beschreiben, die ihn nach Annas Selbstmord quälten? In der Übersetzung von ... heißt es in Teil VIII, Kapitel 5:

Und etwas ganz anderes, nicht ein körperlicher Schmerz, sondern **eine quälende innere Bedrängnis** ließ ihn sein Zahnweh für einen Augenblick vergessen. ... Er sah nur noch ihren [Annas] Triumph, weil sie ihre Drohung wahrgemacht hatte, und empfand jene Reue, die nicht mehr auszulöschen war und doch niemand Nutzen bringen konnte. Er vergaß sein Zahnweh über diesen qualvollen Gedanken, die ihm die Tränen in die Augen trieben und seine Gesichtszüge verzerrten. (...)

Dieselbe Passage liest sich in der Übersetzung von Gisela Drohla (Tolstoi 1984) wie folgt:

Und plötzlich ließ ein ganz anderes Gefühl, kein Schmerz, sondern eine dumpfe, innere Qual ihn für einen Augenblick seine Zahnschmerzen vergessen. ... Er erinnerte sich nur noch an ihre triumphierende, in Erfüllung gegangene Drohung mit der nutzlosen, aber unauslöschlichen Reue. Er fühlte die Zahnschmerzen nicht mehr, und ein unterdrücktes Schluchzen verzerrte sein Gesicht. (Bd. 3, S. 1151f.)

Haben wir unter dieser nutzlosen, aber unauslöschlichen Reue Schuldgefühle zu verstehen? Hat es Anna denn doch vermocht, Wronskis Wut auf sie zu einem Angriff auf sein eigenes Selbst umzuformen? Davon scheinen die deutschen Synchronisateure der amerikanischen Verfilmung von 1937 mit Greta Garbo und Fredric March überzeugt zu sein. Die entsprechende Passage ist in diesem Film in das Gespräch mit Sergej Iwanowitsch eingebaut. An ihn wendet sich Wronski mit den Worten [meine Verschriftlichung]:

„Wronski, du musst das vergessen. Du bist noch jung, du hast das Leben noch vor dir. Du musst vergessen.“

„Eines werde ich nie vergessen: Als wir uns zum letzten Mal sahen, da ... da schaute sie mich so bittend an. Sie wollte zum Abschied ein freundliches Wort. Ich drehte mich um. Ohne ein Wort ging ich davon.“

„Tja, und wenn nicht, was wäre dann?“

„Nun, wer weiß ... Wenigstens hätte ich nicht dieses schlechte Gewissen.

Dieses Schuldgefühl ... das mich nie mehr verlassen wird, nie mehr.“

„Es war ihr Schicksal. Es war ihr bestimmt.“

„Ich stand abgewandt. Und auf einmal wusste ich, ich muss sie um Verzeihung bitten. Es drängte mich dazu. Und doch blieb ich hart. Und siehst du, das kann ich mir nie vergeben. Das ist es, was ich nie vergesse.“

„Sie hat vergessen. Sie hat vergeben.“

„Glaubst du?“

„Ganz sicher.“

„Wer weiß ... wer weiß ...“

Hätte Wronski wiederum mit Anna gebrochen, wenn er abermals vor die Wahl gestellt worden wäre? Wäre er genauso unnachgiebig gewesen wie beim ersten Mal, und hätte er ihr wieder ein Wort zum Abschied verweigert? Oder fühlte er nun echte Reue, verbunden mit dem Wunsch, ein besserer Mensch zu werden? Tolstois Wronski war nicht jemand, der seine Natur würde ändern können oder auch nur ändern wollen. Er hätte nie wirklich gegen die Autoritäten rebelliert, die seine dauerhafte Verbindung mit einer von ihrem Gatten geschiedenen Anna verhindert hätten. Umgekehrt war es gerade die Unmöglichkeit einer solchen Zukunft, die ihm diese Beziehung so wertvoll machte. So trieb er sie durch sein Betragen zum Selbstmord, wohl wissend, dass er dafür nicht zur Rechenschaft gezogen werden könnte. An-

stelle von Strafe musste er sich lediglich mit Gewissensbissen plagen. Wie sehr er dieses Selbstmitleid genoss! Wie erhebend er es fand, sich schuldig zu fühlen!

Noch immer nehmen Schuldgefühle eine Schlüsselrolle in unserem Diskurs ein. Sollten wir diese merkwürdigen Befindsamkeiten zum Teil wenigstens der Inspiration und Faszination, die von Lou ausging, verdanken, dann sollten wir nicht ihr anlasten, was seither aus ihnen geworden ist. Vielmehr sollten wir ihr danken für die kreative Bereicherung, die das Nachsinnen über das, was wir fühlen, immer wieder mit sich bringt.

9. Literatur

Adler, Alfred (1973): *Superiority and Social Interest*. Hrsg. v. Heinz L. u. Rowena Ansbacher. New York.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm (1984): Nachdruck. München.

Donnellan, Brendan (1982): Friedrich Nietzsche and Paul Reé: Cooperation and Conflict. In: *Journal of the History of Ideas* 43, S. 594-612.

Freud, Sigmund (1956): *Totem und Tabu*. Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1972): *Abriß der Psychoanalyse*. Das Unbehagen in der Kultur. Frankfurt a.M.

Freud, Sigmund (1978): *Das Ich und das Es*. Und andere metapsychologische Schriften. Frankfurt a.M.

Gutenberg-DE 2002/2003. *Klassische Literatur in deutscher Sprache*. (Stand August 2002). <http://projekt.gutenberg.de>

Kafka, Franz (1989): *Brief an den Vater*. Frankfurt a.M.

Koepcke, Cordula (1986): *Lou Andreas-Salomé. Eine Biographie*. Frankfurt a.M.

Ludwig, Otto (1991): *Zwischen Himmel und Erde. – Gedichte*. Leipzig.

Moritz, Karl Philipp (1979): *Anton Reiser*. Ein psychologischer Roman. Frankfurt a.M.

Nietzsche, Friedrich (1980): *Sämtliche Werke*. Kritische Studienausgabe. Bd. 5. München/Berlin.

Österreichisches Zeitungskorpus (OZK): <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>

Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (1976). Bd. 1. Berlin.

Skidelsky, Robert (1983): John Maynard Keynes. Bd. I: Hopes Betrayed. London.

Svevo, Italo (1923): La coscienza di Zeno.

http://www.intratext.com/IXT/ITA1071/_P6.HTM

Svevo, Italo (1999): Zenos Gewissen. Übers. v. Barbara Kleiner. Frankfurt a.M.

Teubert, Wolfgang (1991): Zur Entstehung des Schuldgefühls im 19. Jahrhundert.

In: Wimmer, Rainer (Hg.): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Berlin. S. 448-471.

Teubert, Wolfgang (2004): When did we start feeling guilty? In: Weigand, Edda (Hg.): Emotion in Dialogic Interaction. Amsterdam. S. 121-162.

Tolstoi, Leo N. (1978): Anna Karenina. Übers. v. Fred Ottow. München.

Tolstoi, Leo N. (1984): Anna Karenina. Übers. v. Gisela Drohla. Frankfurt a.M.

Walther, Helmut (2000): Lou von Salomé.

http://virtusens.de/walther/lou1_e.htm

Wedekind, Frank: Lulu.

<http://projekt.gutenberg.de/wedekind/erdgeist/erdgst01.htm>

(Stand der Internet-Adressen: Januar 2005)



Manfred W. Hellmann

**„Zum Geburtstag unserer Republik“.
Eine Untersuchung zum Wortfeld des 40. Jahrestages der
DDR aus Anlass eines 65. Jahrestages**

Referat auf dem Kolloquium für Dieter Herberg

Mannheim IDS 25.-26. Oktober 2002

Die Wahl dieses Themas bedarf, so meine ich, eigentlich keiner besonderen Rechtfertigung. Wenn jemand so intensiv an den sprachlichen Ereignissen der Wendezeit und am Wendekorpus gearbeitet hat wie Dieter Herberg,¹ hat er ja schon beinahe ein Recht darauf, dass sich jemand ihm zu Ehren auch mit einem solchen Thema befasst. Und wenn dabei ein Buch herausgekommen ist wie die „Schlüsselwörter“² – in diesem Fall mit seinen Kolleginnen Doris Steffens und Elke Tellenbach zusammen – das zu den wenigen gehört, die ich auch nach Jahren noch mit Bewunderung und mit immer neuem Nutzen in die Hand nehme – mit dem Nebengedanken „Sowas hättest du eigentlich auch selbst mal gern gemacht“ – dann, so meine ich, liegt es nahe, das Thema mit einer ähnlichen Methode anzugehen, wie er und seine Kolleginnen es getan haben, nämlich als Wortfelduntersuchung, und selbstverständlich auf der Basis des Wendekorpus mittels COSMAS als Recherchesystem.³ Und dass es nun heute gerade das Wortfeld „40. Jahrestag“ und „Geburtstag“ ist, daran ist er ja gewissermaßen selbst schuld.

¹ Die „Wende-Bibliografie“ verzeichnet bis Mitte 1998 unter dem Namen Dieter Herberg 11 Beiträge. Vgl. Manfred W. Hellmann (1999): Wende-Bibliografie. Literatur und Nachschlagewerke zu Sprache und Kommunikation im geteilten und vereinigten Deutschland ab Januar 1990. (= „amades“ Nr. 1/1999) Mannheim 1999. S. 34-35.

² Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke (1997): Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörterbuch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache Bd. 6). Berlin/New York.

³ Die aus COSMAS gewonnenen Belege werden in ihrer Schreibung hier vorsichtig „normalisiert“: Die Kleinschreibung am Satzanfang bleibt unverändert, aber die Satzzeichen stehen hier nicht mehr zwischen blanks; die Codierungen für Überschriften, Bildbeischriften etc. sind vereinfacht. Ebenso ist die Quellenangabe am Schluss jedes Belegs vereinfacht.

Ohne Zweifel spielt das Ereignis des 40. Jahrestages der DDR (genauer: der Gründung der DDR), also der 7. Oktober 1989, in den Diskursen des Wendekorpus eine wichtige Rolle, jedenfalls in der ersten und zweiten Phase. Die Würdigungen dieses Ereignisses könnten in den Ost- und Westtexten des Korpus kontroverser kaum sein. *Jahrestag* ist daher auch Stichwort in meinem „Wendewörterbuch“.⁴ Bei der Bearbeitung der Belege zum Stichwort *Jahrestag* für mein Wörterbuch war ersichtlich, dass dieses Wort besser im Zusammenhang mit anderen Wörtern zu bearbeiten wäre, die sich auf das selbe Ereignis beziehen, und nicht nur auf das Ereignis selbst, sondern auch auf die Art, wie dieser Tag begangen wurde.

Beginnen wir also mit *Jahrestag* als Zentrum des noch einzugrenzenden Wortfeldes.

Zunächst: Das Wort *Jahrestag* bezieht sich zwar stark überwiegend, aber keineswegs nur auf den 40. Jahrestag der DDR, sondern auch auf zahlreiche andere Ereignisse, nämlich in 36 von 152 Belegen. Mehrfach belegt ist der Bezug auf den Jahrestag des Kriegsendes, des Kriegsbeginns, des Mauerbaus, des Grundgesetzes, auf frühere Jahrestage der DDR und sogar (2mal) auf den (virtuellen) 41. Jahrestag der DDR:

- (1) Helmut Kohl, so hieß es am Mittwoch in Bonn, habe vor dem überraschend einberufenen CDU-Präsidium gesagt, die DDR solle ihren 41. **Jahrestag** am 7. Oktober nicht mehr erleben. man müsse nur noch die KSZE-Außenministerkonferenz am 1. und 2. Oktober abwarten. (*Rhein. Merkur, Täglich eine Überraschung*, 24.08.90, S. 2)

Grenzen wir also das Gemeinte ein durch Erweiterung nach links. Aber auch die Links-Kollokation 40. *Jahrestag* (in Ziffern: 52 mal) bzw. *vierzigste(n) Jahrestag* (4 mal) ist referentiell nicht eindeutig; sie bezieht sich auch auf die Verkündung des Grundgesetzes, die Berliner Blockade, die Gründung des DDR-Juristenverbandes. Ebenso wenig die Rechts-Kollokation *Jahrestag der DDR*; es werden, wie gesagt, verschiedene erwähnt. Nur die Verbindung

⁴ Manfred W. Hellmann u. Mitw. v. Pantelis Nikitopoulos u. Christoph Melk: Wörter in Texten der Wendezeit. Ein Wörterbuch zum „Wendekorpus“ des IDS. Mai 1989 bis Ende 1990. CD-ROM-Veröffentlichung mit Begleitheft (= Reihe amades) IDS Mannheim. Außer *Jahrestag* sind auch *Jubel/Jubelfeier*, *Jubiläum*, *Volksfest*, *Staatsakt*, *Staatsgründung* Stichwörter im Wende-Wörterbuch.

40. Jahrestag der DDR wäre eindeutig, allerdings gibt es dazu die Varianten der Republik/unserer Republik/unseres Staates/der Staatsgründung/der Republikgründung.

Hier eine Übersicht über die Genitiv-Attribuierungen zu *Jahrestag*, nach Häufigkeit geordnet:

- der DDR (24)
- der Gründung der DDR (8)
- der/ihrer/unserer Republik (5)
- der Republikgründung (2)
- der Staatsgründung (2)
- der Deutschen Demokratischen Republik (2)
- der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (2)
- der Gründung des zweiten deutschen Staates (1)
- der Existenz der DDR (1)

und dazu als Kompositum

- DDR-Jahrestag (1)

Die voll ausgebaute Variante 40. *Jahrestag der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik* findet sich erwartungsgemäß nur in offiziellen Texten:

Der Generalsekretär und Vorsitzende des Staatsrates der DDR Erich Honecker nennt zahlreiche Gruppen verdienter Mitarbeiter, die an der Entwicklung des DDR-eigenen Mikrochips beteiligt waren, und möchte ihnen

- (2) [...] im Namen des Zentralkomitees der SED, des Staatsrates und des Ministerrates der DDR recht herzlich danken und gratulieren. durch eure Leistungen, das sei nochmals unterstrichen, habt ihr einen würdigen Beitrag zum 40. **Jahrestag** der Gründung der Deutschen Demokratischen Republik erbracht. (*Berliner Zeitung*, 15.08.1989, S. 3-4, *Den Sozialismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf*, S. 3)

Andererseits gibt es mehrere Belege, in denen nur *Jahrestag* ohne jedes Attribut steht, deren Kontext gleichwohl den Bezug auf den 40. Jahrestag der DDR eindeutig macht:

- (2a) gleichzeitig berichten westliche Geheimdienste, daß der Rücktritt des krebserkrankten Honeckers etwa 14 Tage nach dem **Jahrestag** wahrscheinlich sei. um den Schein zu wahren, soll er nach dem Jubiläum noch 14 Tage im Amt bleiben, dann gehen – falls ihn die Ereignisse nicht vorher überrollen. (*Bild, Tausende stürmten die Gleise nach Westen, 89.10.05, S. 2*)

Dieser Befund, nämlich dass eine eindeutige Beziehung zwischen Bezeichnung und hier Gemeintem nur im Kontext herzustellen ist, gilt nicht nur für *Jahrestag*, sondern für alle weiteren ebenso: In jedem Fall bezieht sich die Bezeichnung auch auf anderes als das hier Gemeinte, und in jedem Fall wird das Gemeinte auch anders bezeichnet als so. Kurz: Es gibt keinerlei Eins-zu-eins-Beziehung zwischen Bezeichnung und Gemeintem.

Bei der Zusammenstellung der Mitglieder des Wortfeldes versuche ich den empirischen Weg, möglichst ohne Inanspruchnahme meines Vorwissens aus den Belegen selbst die weiteren Feldmitglieder zu extrahieren. Dem liegt die empirisch gewonnene Erkenntnis zu Grunde: Eine Mehrzahl unterschiedlicher Sehweisen auf einen Sachverhalt, wie sie für unsere Medientexte typisch ist, bewirkt eine Mehrzahl unterschiedlicher Bezeichnungen bzw. Attribuierungen für den gleichen Sachverhalt. Außerdem gilt jedenfalls in Medientexten die stilistische Regel der Variation: Ist ein Ausdruck einmal benutzt worden, versucht der Schreiber beim nächsten Mal einen anderen zu wählen. Um dieses „nächste Mal“ in den Blick zu bekommen, reicht in der Regel ein Kontextumfang von 2 Sätzen vorher und nachher.

Die Analyse der Belege zu *Jahrestag* ergibt folgende potentielle Feldmitglieder:

Für das Ereignis:

(40.) *Jahrestag (der DDR, ...)*

7. Oktober (1989)

Jubiläum

Geburtstag

Für die Art es zu begehen:

Feierlichkeiten (offizielle)

Staatsfeierlichkeiten (pompöse)

Jubelfeier(n)

Volksfest(e)
machtvolle Kundgebung
eindrucksvolle Veranstaltung(en)
Fest
feiern

Die Belege zur Suchkette *Fest* erbrachten folgende Feldmitglieder:

Festtage
Staats-Festtage
Festveranstaltung (6mal)
Festgottesdienst
festliche Tagung
festliche Veranstaltung
festlich begehen

Veranstaltung habe ich als Suchbegriff ausgeschlossen: Die Trefferquote – d.h. der Anteil der Belege, die sich auf Veranstaltungen zum 7. Oktober 89 beziehen – ist zu niedrig; spezifisch ist sein Gebrauch allerdings in der Nachbarschaft von *festlich*, *Fest*- und mit *zum* oder *anlässlich/aus Anlass* angeschlossenen anderen Feldmitgliedern.

Aus den oben genannten Feldmitgliedern habe ich folgende Suchketten gebildet:

Geburtstag
Jubiläum
Fest
Feier
Jubel

und die Belege wieder auf mögliche neue Feldmitglieder durchgesehen.

Zum Beispiel *Feier*:

Es fanden sich folgende Feldmitglieder:

Für das Ereignis:

(40.) Geburtstag

(40.) Jahrestag

Feiertag

Republikfeiertag

Nationalfeiertag

Staatsfeiertag

Für die Art es zu begehen:

Jubelfeier(n)

Jubiläumsfeier(n)

Feierlichkeit(en) (offizielle)

Jubelfeierlichkeiten

Staatsfeierlichkeiten

Festakt

Festveranstaltung

DDR-Geburtstagsfeiern

Vierzig-Jahr-Feiern

40-Jahrfeier

Auf die gleiche Art habe ich auch die Belege zu *Geburtstag*, *Fest*, *Jubel* und *Jubiläum* analysiert, wobei sich die Zahl der Mitspieler zwar um einige Komposita erweiterte, aber nicht um neue zentrale Wörter, die eine eigene Belegsuche erforderlich gemacht hätten.

Komposita zu *Jubiläum*:

Jubiläumsfeier(n)

Jubiläumsjahr

Jubiläumsrhetorik

Jubiläumsrede

Jubiläums-Zeug

40. Jubiläum

DDR-Jubiläum (2mal)

Gründungsjubiläum

Republik-Jubiläum

Staatsjubiläum

Komposita zu *Jubel*:

Jubelfeier (8mal)

Jubelfest (2mal)

Jubeltag

Jubelfeierlichkeiten

Jubelveranstaltungen

Die meisten der hier neu aufgetretenen Wörter kommen nur 1mal vor; die häufigeren sind schon aus den Belegen zu anderen Suchketten bekannt.

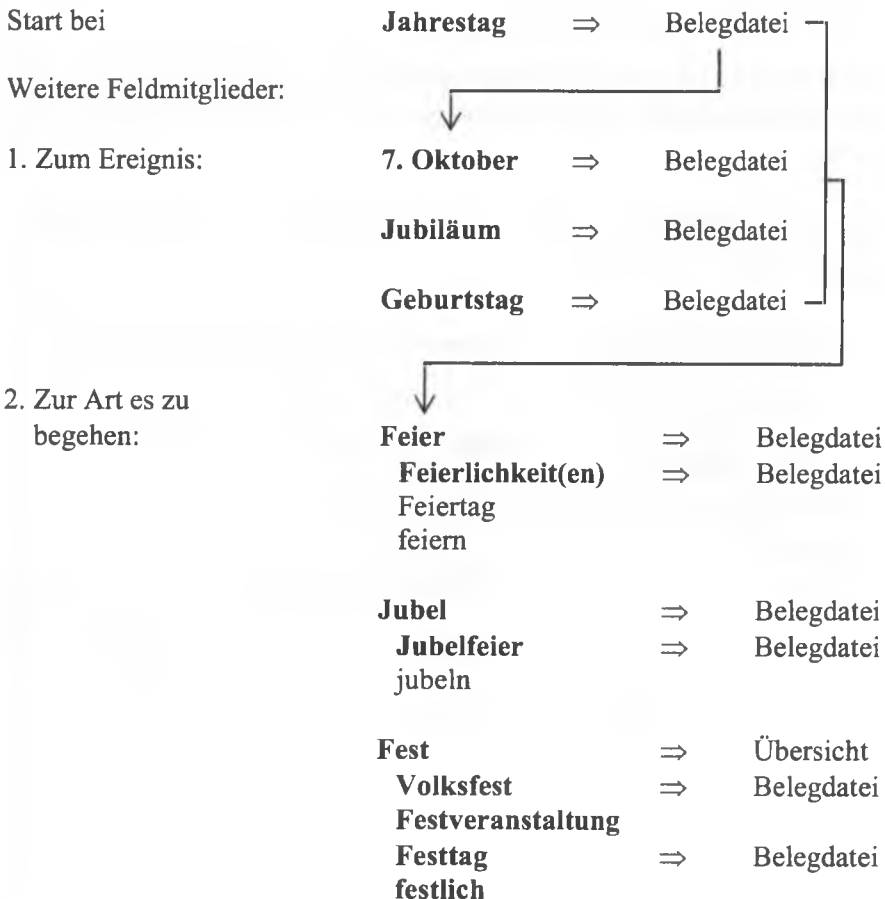
Also habe ich nur zu den häufigeren oben genannten Wörtern zusätzliche Suchläufe gestartet, nämlich zu den folgenden:

Feierlichkeit

Festveranstaltung/Festtag/festlich

Volksfest

Vereinfachte tabellarische Darstellung des Vorgehens:



Staatsakt gehört – anders als *Festakt* – nicht oder nur ganz am Rand zu den Mitspielern:

Im folgenden Beleg berichtet die taz unter der Überschrift „Jubelfeier im ‚volkspolizeilichen Handlungsraum‘“ vom Knüppeleinsatz der Volkspolizei am 7. Oktober, ergänzt durch ein Foto eines schmusenden Pärchens:

(3) [2 Fotos]

b+ Liebe beim Staatsakt +b.

b+ ist gute Miene zum bösen Spiel machen +b.

(taz (*Sonderheft 1 und 2*), *Jubelfeier im „volkspolizeilichen Handlungsraum“*, 89.10.09, S. 35).

Von den übrigen 13 Belegen im WK beziehen sich die meisten auf den gesamtdeutschen Staatsakt in Berlin anlässlich des Beitritts der DDR am 3. Oktober 1990.

Die Struktur des Wortfeldes „40. Jahrestag der DDR“ lässt sich annähernd in folgendem Schema darstellen:

Positions-Schema des Feldes: „7. Oktober 1989 – 40. Jahrestag der DDR“

	Art des Begehens	Ereignis	Hist. Anlass	Gebiet
1. Ordnung (Basiswörter)	Feier	Jahrestag	Gründung	Dt.Dem.Rep. DDR Republik Staat(e)s
	Fest	Jubiläum	Bestehen	
	Jubel	Geburtstag		
	(Freuden-)	(-tag)		

2. Ordnung (Primäre Feld- wörter)	Feierlichkeit(en) Festlichkeit(en) Festveranstal- tung Volksfest Jubelfest Jubelfeier festlich (bege- hen) feiern	40. Jahrestag Jubiläum Geburtstag (Festtag) (Feiertag)	DDR-Gründung Staatsgründung Republik- gründung Bestehens	
--	--	--	--	--

Weitere Feldmitglieder, die in den Belegdateien gefunden wurden, sind aus Wörtern der 1. und 2. Ordnung komponiert; es bleibt der Sprachphantasie der Journalisten überlassen, weitere Feldmitglieder nach diesem Muster ad hoc zu bilden:

Jahrestag	Jubiläum	Geburtstag
<i>DDR-Jahrestag</i>	<i>Jubiläumsfeier Jubiläumsjahr Jubiläumsrhetorik Jubiläumsrede Jubiläums-Zeug 40. Jubiläum DDR-Jubiläum (2) Gründungsjubiläum Republik-Jubiläum Staatsjubiläum</i>	<i>DDR-Geburtstag DDR-Geburtstagsfeier Republikgeburtstag Geburtstagsfeier(n) Geburtstagsgeschenk Geburtstagsprotokoll Geburtstagtagsbesuch Staatsgeburtstag</i>

Feier Feierlichkeit	Fest	Jubel
<i>Feiertag</i>	<i>Festakt</i>	<i>Jubelfeier</i> (8)
<i>Feiertagsstimmung</i>	<i>Festtag(e)</i>	<i>Jubelfest</i> (2)
<i>Republikfeiertag</i>	<i>Staats-Festtag(e)</i>	<i>Jubeltag</i>
<i>Staatsfeiertag</i>	<i>Festveranstaltung</i>	<i>Jubelfeierlichkeit</i>
<i>Nationalfeiertag</i>	<i>Jubelfest(e)</i>	<i>Jubelveranstaltung</i>
<i>Vierzig-Jahr-Feiern</i>	<i>Festlichkeit(en)</i>	
<i>40-Jahrfeiern</i>	<i>Volksfest(e)</i>	
<i>Jubelfeier(n)</i> (8)	<i>volksfestartig</i>	
<i>Jubelfeierlichkeit(en)</i>	<i>Volksfest-Getümmel</i>	
<i>Staatsfeierlichkeit(en)</i>	<i>Volksfeststimmung</i> (2)	
<i>feiern</i>	<i>festlich begehen</i>	
<i>feierlich begehen</i>	<i>festliche Tagung/Sitzung/ Veranstaltung</i>	

Kommentare:

Zur Ost-West-Spezifik:

Es gibt einige sehr klare Präferenzen im Gebrauch der Feld-Mitspieler:

Der Ausdruck *Volksfest(e)* ist 25mal belegt, davon 12mal mit Bezug auf den 7. Oktober 89 (die übrigen Belege verteilen sich auf zahlreiche verschiedene Anlässe, davon jeweils einige auf die spontanen Feste während und nach der Maueröffnung und die organisierten Feste anlässlich der Vereinigung am 3. Oktober 90). Mit Bezug auf den 7. Oktober 89 finden sich die Belege fast ausschließlich in SED-Blättern im Oktober und November 89. Zwei typische Beispiele:

- (4) an diesem Wochenende gab es auch Randalierer, die im Zusammenspiel mit westlichen Medien versuchten, die *Volksfeste* zum DDR-Geburtstag zu stören, Unruhe zu stiften. überall wo die Meute der westlichen Fernsehreporter war, waren auch die Rädelsführer der Krawalleure zur Stelle, um für die Kameras die gewünschten Bilder von Leuten zu liefern, die nach Freiheit und Demokratie schreien. (*Berliner Zeitung*, 10.10.1989, S. 3, *An den Grundpfeilern lassen wir nicht rütteln*, S. 3)

- (5) in Berlin konnten sie von Teilnehmern an den **Volksfesten**, von den Schutz- und Sicherheitsorganen in die Schranken gewiesen werden, ohne daß es zu so schlimmen Eskalationen kam, wie einige Tage vorher in Dresden [...] (*Berliner Zeitung*, 10.10.1989, S. 3, *An den Grundpfeilern lassen wir nicht rütteln*, S. 3)

Der Chef der Volkspolizei erklärt Übergriffe einiger Volkspolizisten damit, dass sie in angespannter Situation

- (6) [...] gemeinsam mit den anderen Schutz- und Sicherheitsorganen die Sicherheit der Gäste und der Besucher der Veranstaltungen zum 40. Jahrestag, besonders der **Volksfeste**, gewährleisten mußten. es sollte nicht vergessen werden, daß durch Gewalthandlungen über 100 Sicherungskräfte verletzt und erhebliche materielle Werte zerstört wurden. (*Neues Deutschland*, 06.11.1989, S. 3, *Staatliche Sicherheit – Grundbedingung für Erneuerung und für Bewahrung des Erreichten*, S. 3)

In zorniger Ironie dann die „Wochenpost“ im Rückblick:

- (7) während im "Transitort" Dresden Straßenschlachten an Szenen vom Platz des "Himmlischen Friedens" und an ein Wahlergebnis erinnern, das die Welt in Staunen versetzte, rüstet eine Partei- und Staatsführung in "unerträglicher Ignoranz" (Rockmusiker-Resolution vom 18.9.) zu Fackelzug und Ehrenparade, Zapfenstreich und **Volksfesten** und suggeriert uns „Vorfreude“ auf jenen denkwürdigen 7.10.: wer zu spät kommt, den bestraft das Leben, erklärt Michail Gorbatschow in Berlin. (*Wochenpost*, 05.01.1990, Nr. 1, S. 4-5, *Die ersten Wochen des Aufbruchs*, S. 4)

Umgekehrt lässt sich sagen: **Jubel** und vor allem seine Komposita werden, soweit auf den 7. Oktober 89 bezogen, in Belegen vom Herbst 89 nur in Westtexten, erst später auch in „gewendeten“ Presstexten der DDR gebraucht, und durchweg mit kritischem/ironischem Unterton. Beispiele:

- (8) Brot? "nein, heute nicht"
die DDR, sechs Wochen vor der **Jubelfeier** zum 40. Geburtstag: beim Fleischer kein Fleisch, beim Bäcker kaum Brot und im "Konsum"-Laden sind Milch und Kartoffeln ausgegangen. (*Bild*, 89.09.07, *Ich war in Sachsen*, S. 2)
- (9) zum **Jubelfest** bestätigten die grün uniformierten Knüppelschwinger ihren in 40 Jahren gefestigten Ruf als Schlaginstrument des Staates, getreu der Selbstverpflichtung, jeglichen Protestlern "mit aufrechter Haltung, festem Schuhwerk und klarer Marschroute" zu begegnen, wie das Mitteilungsblatt 'die Volkspolizei' dem wackelnden Regime noch im November gelobte. auch dieses Bollwerk scheint nun dahin. (*Der Spiegel*, *Mit festem Schuhwerk*, 90.02.26, S. 75)

- (10) u+ **Jubelfeier** im "volkspolizeilichen Handlungsraum"
Tausende demonstrierten in Ost-Berlin bis in die späte Nacht +u. (*taz* (Sonderheft 1 und 2), *Jubelfeier im „volkspolizeilichen Handlungsraum“*, 89.10.09. S. 34)
- (11) der damalige CDU-Vorsitzende Götting würdigte anlässlich der **Jubelfeierlichkeiten** die staatstragende und gesellschaftsgestaltende Rolle seiner Partei. nach der Absetzung Honeckers hielt auch die CDU-Führung die Zeit für gekommen, sich zu wenden und legte ein umfangreiches Grundsatzpapier vor. (*Berliner Zeitung*, 27.09.1990, S. 7, *Reise in die Einheit nach dem Fahrplan des Kanzlers vom Rhein*, S. 7)

Ganz unironisch positiv verwenden Westtexte den Ausdruck *Jubel* für Situationen wie die Ausreiseerlaubnis für Botschaftsflüchtlinge, die Ankunft von Flüchtlingen im Westen, die Öffnung der Mauer, Ansprachen von Bundeskanzler Kohl im Osten.

Der Ausdruck **Feierlichkeiten** wird sowohl in Ost- als auch in Westtexten verwendet, und auch hier keineswegs nur für die Veranstaltungen anlässlich des 40. Jahrestages der DDR.

Die „Berliner Zeitung“ (Organ der Berliner SED-Bezirksleitung) verkündet:

- (12) Jegor Ligatschow teilte während des Treffens mit, daß der Generalsekretär des Zentralkomitees der KPdSU und Vorsitzende des Obersten Sowjets der UdSSR, Michail Gorbatschow, die Absicht habe, an den **Feierlichkeiten** zum 40. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik teilzunehmen. Die Mitteilung wurde mit Dank und Freude entgegengenommen. (*Berliner Zeitung*, 15.09.1989, S. 1, *Michail Gorbatschow kommt zum 40. Jahrestag der DDR*, S. 1)

In Westtexten wird allerdings signifikant häufiger das Adjektiv „offiziell“ verwendet oder ein anderes distanzierendes Attribut:

- (13) Höhepunkt der offiziellen **Feierlichkeiten** war ein Festakt im Palast der Republik in Ost-Berlin, bei dem DDR-Partei- und Staatschef Honecker deutlich machte, daß er nicht gewillt ist, grundlegende Reformen in der DDR zuzulassen. der sowjetische Partei- und Staatschef Gorbatschow warb für Reformen, machte aber zugleich deutlich, daß die Sowjetunion nicht daran denke, sich in die inneren Angelegenheiten der DDR einzumischen. (*Frankfurter Allgemeine, Demonstrationen in vielen Städten der DDR*, 09.10.1989, S. 2)

- (14) am 7. Oktober [= 1990] wäre der 41. Jahrestag der Gründung der DDR gewesen – die pompösen **Staatsfeierlichkeiten**, Militärparaden und Knüppelorgien gegen Demonstranten tauchten auch in einigen der gezeigten Dokumentarfilme auf. (*Mannheimer Morgen, Die Wende auf der Leinwand, 08.10.1990, S. 28*)

Im Februar 1990 verwendet allerdings auch die Berliner Zeitung den bis dahin westlichen Ausdruck – hier allerdings in einem Zitat aus den „Gedächtnisprotokollen“ einer „zugeführten“ Demonstrantin:

- (15) dann fragte sie mich noch, ob Kirche oder kirchliche Gemeinden dazu aufgerufen hätten, irgendwelche Gegenaktionen zu den offiziellen **Feierlichkeiten** am 7. Oktober zu starten, was ich selbstverständlich verneinte. zum Schluß gab mir die Vernehmerin noch den Ratschlag, mich künftig aus allem rauszuhalten: "meiden Sie Zusammenrottungen! ". (*Berliner Zeitung, 03.02.1990, S. 9, „Meiden Sie Zusammenrottungen! Sie sind doch Mutter!“, S. 9*) (Vgl.auch den Ausdruck *Jubelfeierlichkeiten* in der Berliner Zeitung vom 27. 09. 1990 [Beleg Nr. 11]).

Am stärksten mit einer Präferenz für den SED-Sprachgebrauch versehen ist zweifellos *Festveranstaltung/Festtag/festlich*. Westtexte verwenden diesen Ausdruck für die Feiern zum 7. Oktober nur 1mal:

- (16) "Gorbi, Gorbi"-Rufe auch an diesen Feiertagen. FDJler skandieren sie bei der Ankunft des sowjetischen Parteichefs zur zentralen **Festveranstaltung** am Freitag abend im Palast der Republik, Passanten rufen sie vor seinem Domizil in der Hauptstadt. auch die Demonstranten skandieren den Kosenamen des großen Neuerers. (*taz (Sonderheft 1 und 2), Jubelfeier im „volkspolizeilichen Handlungsraum“, 09.10.1989, S. 34*)

Die „Berliner Zeitung“ bringt einen Bericht, der im wesentlichen aus der Rede Erich Honeckers besteht (der Titel seiner Rede steht als Überschrift):

- (17) u+ BZ berichtet von der **Festveranstaltung** zum 40. Jahrestag der DDR im Palast der Republik
durch das Volk und für das Volk wurde Großes vollbracht +u. (*Berliner Zeitung, 09.10.1989, S. 3,4, Durch das Volk und für das Volk wurde Großes vollbracht, S. 3*)

Und so endet die Rede – nach schon zu Ulbrichts Zeiten vielfach bewährtem Muster:

- (18) es lebe der 40. Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik! (lang anhaltender stürmischer Beifall. die Teilnehmer der **Festveranstaltung** erheben sich von den Plätzen) x+ Foto +x. (*Berliner Zeitung*, 09.10.1989, S. 3,4, *Durch das Volk und für das Volk wurde Großes vollbracht*, S. 4)

Am 12. Oktober geht es weiter:

- (19) u+ wer sind wir? wir sind wer!
 40. Jahrestag der DDR/Erich Honecker und Michail Gorbatschow sprachen auf **Festveranstaltung** +u.
 u+ mit Fackelzug bekennen sich über 100000 Mädchen und Jungen zu ihrem sozialistischen Vaterland +u (*Wochenpost*, 13.10.1989, Nr. 41. S. 3, *Wer sind wir? Wir sind wer!*, S. 3)

Ansonsten berichtet die DDR-Presse über diverse Festveranstaltungen verschiedener Institutionen:

- eine *Festveranstaltung* des Nationalrates der Nationalen Front in Berlin,
- eine *festliche Tagung* des Parteivorstandes der DBD aus Anlass des bevorstehenden 40. Jahrestages der Gründung der DDR,
- eine *festliche Veranstaltung* der LDPD anlässlich des 40. Jahrestages der DDR.

Das Politbüro betont in einer Erklärung den Aspekt der Gemeinsamkeit der Feiernden:

- (20) gemeinsam haben wir die sozialistische Republik errichtet, und gemeinsam haben wir ihre Existenz als Arbeiter-und-Bauern-Macht in harten Prüfungen verteidigt. [...]
 mit guten Freunden und Kampfgefährten konnten wir den 40. Jahrestag der Gründung der DDR **festlich** begehen. die Anwesenheit vieler Gäste aus der ganzen Welt zeugt von dem geachteten Platz unseres Landes in der Völkergemeinschaft. (*Berliner Zeitung*, 12.10.1989, S. 1, *Erklärung des Politbüros des Zentralkomitees der SED*, S. 1)

Umso drastischer wirkt der Gebrauch in einem Text des Neuen Forums am 12.11.89, nur einen Monat nach dem obigen Zitat, drei Tage nach der Öffnung der Mauer:

- (21) mauerkrank haben wir an den Gitterstäben des Käfigs gerüttelt. die Jugend wuchs mit dem Traum auf, einst frei zu werden und die Welt zu erfahren.

dieser Traum wird jetzt erfüllbar sein: es ist ein **Festtag** für uns alle! der Alltag wird wiederkehren. (*Die Mauer ist gefallen*, [Resümee], (Dat. 12.11.1989), In: *Die ersten Texte des Neuen Forum*. – Berlin, Jan. 1990, S. 20-21, S. 20)

Auch der Bericht über die letzte Sitzung der Volkskammer wirkt wie eine sarkastische Umdrehung des früheren offiziellen Gebrauchs:

- (22) nach 181 Tagen wird sich die Volkskammer heute auf einer **festlichen** Sitzung im Amtssitz des DDR-Staatsoberhauptes selbst zu Grabe tragen. damit ist eine fast auf den Tag genau halbjährige Geschichte beendet, die doch so verheißungsvoll begann. (*Berliner Zeitung*, 02.10.1990, S. 7. *Ein deutsches Trauerspiel*, S. 7)

Mit dem Ausdruck **Jubiläum** geht die SED-Presse eher zurückhaltend um:

Ende Juli:

- (23) wir sind überzeugt, daß die Mitglieder der FDJ-Freundschaftsbrigaden auch in Zukunft ihren Auftrag in Ehren realisieren und mit hohen Leistungen im "FDJ-Aufgebot DDR 40" das **Gründungsjubiläum** der Deutschen Demokratischen Republik und den XII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vorbereiten werden. (*Neues Deutschland*, 28.07.1989, S. 1. *FDJ-Freundschaftsbrigaden – Internationalisten der Tat*, S. 1)

Aus einer Rede Erich Honeckers am 5.10.89:

- (24) das **Jubiläum** der Republik sei für die Menschen in Stadt und Land Anlaß, das Erreichte mit berechtigtem Stolz zu betrachten. zugleich richteten sie den Blick auf den XII. Parteitag der SED im Mai kommenden Jahres, der die weitere Wegstrecke abstecken und dabei den Herausforderungen der 90er Jahre Rechnung tragen werde. (*Berliner Zeitung*, 06.10.1989, S. 2. *Ein Wendepunkt in der Geschichte des deutschen Volkes und Europas*, S. 2)

Aus der Antrittsrede von Egon Krenz am 18.10.89:

- (25) wir haben die Zeichen der Zeit zu erkennen und entsprechend zu reagieren, sonst wird uns das Leben dafür bestrafen. diese Erfahrung der sowjetischen Kommunisten, auf die unser Kampfgefährte Michail Gorbatschow zum **DDR-Jubiläum** hingewiesen hat, wird uns in unserer künftigen Arbeit begleiten. das Zentralkomitee versichert allen Bruderparteien in der internationalen Arbeiterbewegung, allen Streitem für gesellschaftlichen Fortschritt und Frieden, daß sich alle wie bisher auf die Klassensolidarität der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und der Arbeiter-und-Bauern-Macht in der DDR verlassen können. (*Berliner Zeitung*, 19.10.1989, S. 1-3. *Vor allem zählen Mut zur Wahrheit, Überzeugungskraft und Standhaftigkeit*, S. 2)

Die Westtexte lassen auch in den Belegen für *Jubiläum* ihre kritische, teils ironische Grundeinstellung erkennen:

- (26) u+ 40 Jahre DDR: **Jubiläum** im Schatten der Krise
noch eine Krise oder schon Agonie? +u. (*Die Zeit, Noch eine Krise oder schon Agonie?* 06.10.1989, S. 10)

Außerhalb der Hauptstadt – hier in Leipzig – scheinen die Bürger zum Jubiläum Distanz zu wahren:

- (27) "aber wenigstens lassen sie uns mit dem **Jubiläums-Zeug** in Ruhe". In der Tat, bis auf einige beklebte Litfaßsäulen und Fahnen an den Ausfallstraßen weist in Leipzig nichts auf die bevorstehende 40-Jahrfeier der DDR hin. (*taz* (Sonderheft 1 und 2), „Ihr könnt abdanken, jetzt sind wir dran!“, 04.10.1989, S. 22)

Der Rheinische Merkur sieht die „Jubiläumsrhetorik“ der SED als Diskursverweigerung:

- (28) welche Welten das alte und das neue Denken, die ideologische und die subversive Sprache in der DDR trennen, das wurde auf frappierende Weise offenbar, als sich jetzt die klirrende **Jubiläumsrhetorik** der SED-Greise mit den phantasievollen Provokationen der Straße konfrontiert sah. in ihrer Verweigerung jedweden politischen Diskurses hat eine Handvoll jüngerer Schriftsteller diese Konfrontation längst schon antizipiert; [...] (*Rhein. Merkur, Wo Nachtmahre flüstern*, 01.12.1989, S. 37)

Bleibt noch **Geburtstag**.

Die insgesamt weit über tausend Belege habe ich zunächst auf 77 reduziert, indem ich alle Wortformen, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nichts mit dem 40. Jahrestag zu tun haben, ausgeschlossen habe. Zwei der verbleibenden Belege beziehen sich auf den 40. Geburtstag der Bundesrepublik, viele andere auf andere Anlässe: auf Kaisers Geburtstag, auf Geburtstage von weiteren Personen, u.a. den 135. von Karl Marx, den hundertsten eines gewissen Wladimir Iljitsch, den 65. des Kunstmäzens Ludwig aus Köln, den 60. von Heiner Müller, ferner den eines wettinischen Prinzen, eines gewissen Helmut Kohl usw. Auf die Personen-Geburtstage komme ich zurück.

Ähnlich wie bei *Jahrestag* findet sich relativ häufig die Links-Kollokation *40. Geburtstag* (8mal) bzw. *vierzigste(n) Geburtstag* (3mal, davon 1mal mit

Bezug auf die Bundesrepublik); unter den Genitivattributen findet sich *der DDR*, vor *des SED-Staates*, *seiner/unserer Republik*; dazu die Komposita *DDR-Geburtstag*, *Republikgeburtstag*, *Staatsgeburtstag*.

Die Westtexte (besonders der „Spiegel“) verwenden den Ausdruck *Geburts-tag* für den 7. Oktober 89 offenbar nicht ungern; vielleicht weil er metaphorisch ein wenig „menschelt“ und sich der Kontrast zwischen heiler Geburtstagswelt und krisenhafter Wirklichkeit hier besonders gut herausarbeiten lässt.

- (29) L+ Michail Gorbatschow nimmt an den **DDR-Geburtstagsfeiern** Anfang Oktober teil – und Erich Honecker ? +L. Hermann Axen, Mitglied im Politbüro der SED, mühte sich heftig. (*Der Spiegel*, *Druck im Kessel*, 18.09.1989, S. 17)
- (30) die SED-Spitze feiert an diesem Sonnabend den 40. **Geburtstag** der DDR. sie preist die „Einheit der Massen mit der Partei“ und will nicht wahrhaben, daß ihr die Bürger in Scharen davonlaufen oder in Opposition gehen. (*Der Spiegel*, *Unfähig, den Wandel zu begreifen*, 02.10.1989, S. 28)
- (31) am Abend des 7. Oktober, als die DDR ihren 40. **Geburtstag** feiern sollte, prügelten Hundertschaften der Volkspolizei auf Ost-Berliner Demonstranten ein, die den parteioffiziellen Lobrednern den Ruf der Revolution entboten: "wir sind das Volk". zum Jubelfest bestätigten die grün uniformierten Knüppelschwinger ihren in 40 Jahren gefestigten Ruf als Schlaginstrument des Staates, getreu der Selbstverpflichtung, jeglichen Protestlern "mit aufrechter Haltung, festem Schuhwerk und klarer Marschrouten" zu begegnen, [...] (*Der Spiegel*, *Mit festem Schuhwerk*, 26.02.1990, S. 75)
- (32) die Partei- und Staatsführung hat kein Konzept, wie sie das verlorene Vertrauen zurückgewinnen kann. an ihrem 40. **Geburtstag** steht diese DDR unter einem Druck wie selten zuvor, fast am Rande der Explosion. anders als in früheren Jahren werden die Ventile auch nicht mehr zu schließen sein, weder durch Gewalt, wie im Juni 1953, noch durch Abschottung, wie im August 1961, [...] noch durch das Leugnen und Ignorieren von Problemen, wie gegenwärtig: ist das die Midlife-crisis eines vierzigjährigen Staates oder schon die Agonie? (*Die Zeit*, *Noch eine Krise oder schon Agonie?*, 06.10.1989, S. 10)

Offenbar eignen sich in solcher Situation sogar Glückwünsche als ironische Anspielung:

- (33) ein Festbesucher [...] wirft einem Entgegenkommenden zum **Republikgeburtstag** ein süffisant grinsendes "herzlichen Glückwunsch!" zu. dafür erntet er zwar von seiner Frau einen Ellenbogenstoß und ein zugezischtes "laß das doch endlich !", worauf er zurücktrotzt: "hab' doch nichts Schlimmes gesagt!". (taz (*Sonderheft 1 und 2*), *Feiern in der Provinz*, 09.10.1989, S. 38)

Belege aus Ost-Texten sind deutlich seltener und wirken ein wenig defensiv:

- (34) u+ weil ich Treue zur DDR zeigen will +u. ich finde es gut , daß wir uns zum 40. **Geburtstag** unserer Republik treffen. ich will zeigen , daß ich zu meinem Staat stehe. (*Junge Welt*. (*Organ des Zentralrats der FDJ*) 06.10.1989, S. 13, *Weshalb ich heute mit der FDJ auf die Straße gehe*, S. 13)
- (35) die da unsere Volksfeste zum **Geburtstag** der DDR störten, wußten selbst nicht zu sagen, wem sie da eigentlich hinterherliefen. eins aber kann ich anhand der Fotos dieser Nacht wieder mal beweisen: wo die Meute der Westreporter, vor allem die TV-Teams hinzogen, waren Sekunden später ganz bestimmte Typen zur Stelle, die dann prompt für Zoff sorgten. (*Junge Welt*, 09.10.1989, *Wer seid ihr?*, S. 15)

Natürlich hoffte ich, unter den zahlreichen Belegen, die sich auf Geburtstage von Personen der Zeitgeschichte beziehen, wenigstens einen zu finden, der sich auf den bekannten Wissenschaftler Prof. Dieter Herberg bezieht, zumal ich davon ausgehen konnte, dass er schon damals Geburtstag hatte und ihn auch angemessen beging. Ich habe also „Dieter H“ als Suchkette in der Belegdatei „Geburtstag“ eingegeben – und siehe da: ich glaubte schon fündig geworden zu sein, denn die Suche stoppte bei einem Volkskammer-Abgeordneten Dieter H, dem hier zum Geburtstag recht herzlich gratuliert wird:

- (36) als nächster Redner hat von der Fraktion DBD/DFD das Wort Herr Abgeordneter Dieter H[...], dem ich zum **Geburtstag** recht herzlich gratuliere. (Beifall). (*Volkskammer der DDR*, 24. Tagung am 13.07.1990, In: *Stenografische Niederschriften* (5.4.-2.10.1990). – Berlin, 1990, S. 1009-1019 (auszugsweise, [zum Einigungsvertrag]), S. 1011)

Grundsätzlich finde ich es durchaus angemessen, dass der Volkskammerpräsident Dieter zum Geburtstag gratuliert und dass die Volkskammer dies mit Beifall quittiert. Aber leider handelt es sich nicht um Dieter Herberg, sondern um Dieter Helm, und eine Zugehörigkeit zur Fraktion Demokratische Bauernpartei/Demokratischer Frauenbund Deutschlands hätte mich bei Dieter Herberg auch gewundert.

Und dann fand ich noch einen Beleg, der – abgesehen von einem überholten Historismus (D-Mark statt Euro) – fast wie ein Schlusswort von Dieter Herberg selbst klingt:

- (37) heute ist mein Geburtstag. der erste, der mit der D-Mark [= dem Euro] ausgerichtet wurde. Kollegen meinen, daß dies doch ein schönes Geburtstagsgeschenk der Brüder und Schwestern wäre. die Glückwünsche sind anders formuliert als vor einem Jahr. (*Wochenpost*, 17.10.1990, Nr. 42, S. 4-5, *Eine überflüssige Nummer?*, S. 4)

Das ist wohl wahr, lieber Dieter: die Glückwünsche sind anders formuliert, aber darum doch heute umso herzlicher!



Klaus Heller/Michael Kinne

***Management-Buy-out* oder: Was Gott tut, das ist wohl getan**

Unter dieser zugegebenermaßen nicht so ganz seriös und schon gar nicht wissenschaftlich klingenden Themenstellung sollen hier abschließend – und der Kenner sieht das dem Thema natürlich auf Anhieb an – nochmals zwei der Forschungsbereiche im Kleinstausschnitt angesprochen oder auch zusammengeführt werden, die für die linguistischen Arbeiten des hier zu Ehrenden, zumal in den letzten Jahren, Priorität hatten: die Neologismenlexikografie einerseits und die deutsche Rechtschreibung andererseits. Es versteht sich, dass ich hier die Neologismenlexikografie vertrete und Klaus Heller, der dann fortfahren wird, die Rechtschreibung. Doch hat auch mein Teil weniger mit Neologismen an sich als mit orthografischen Problemen zu tun, und obgleich ich in Fragen der wissenschaftlichen Orthografie Laie bin, so hoffe ich hier doch zumindest auf einem gewissen Niveau zu dilettieren. Es geht mir im Grunde um eine Art Dokumentation eines Sachverhaltes, der ungeachtet der Normen der deutschen Rechtschreibung bisher offenbar nur schwer in den Griff zu bekommen ist. Es geht – beim Neologismus *Management-Buy-out* wie bei zahlreichen anderen neuen englischen Lehnwörtern – um die korrekte, normgerechte Schreibung im Deutschen. Wissen Sie, wie man *Management-Buy-out* schreibt, wie man *Management-Buy-out* richtig schreibt?

Management-Buy-out ist ein zwischen Fach- und Allgemeinsprache angesiedelter Neologismus der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Obwohl semantische Aspekte im Folgenden hier keine Rolle spielen werden, sage ich schnell, was das Wort aus dem Sachbereich Wirtschaft bezeichnet, und zwar sage ich es mit der semantischen Paraphrase unserer Neologismendatei: *Management-Buy-out* ist „der Aufkauf eines Unternehmens durch Führungskräfte dieses Unternehmens“. *Management-Buy-out* ist ein Lehnwort aus dem Englischen; es ist dort eine substantivische Zusammensetzung aus den Substantiven *management* und *buyout*; *buyout* heißt ‘Aufkauf’ und ist das Substantiv zum Verb *to buy out* ‘aufkaufen, auszahlen’. Die englische Orthografie, die mit Getrennt- und Zusammenschreibung oder Schreibung mit Bindestrich weniger strikt umgeht als die deutsche, schreibt überwiegend mit Bindestrich, also *management-buyout*, seltener auch getrennt: *management buyout*. *Management-Buy-out* steht hier stellvertretend – aber als Beispiel

das Umfeld anderer Lehnwörter deutlich überragend – für viele dem Englischen entlehnte Neologismen – wir nennen sie Anglizismen-Neologismen –, die bei der Einbürgerung ins Deutsche über längere Zeiträume hinweg eine markante orthografische Vielfalt zeigen – oder sollte man besser Unfestigkeit sagen? – eine Vielfalt jedenfalls, die für die Schreibenden offenbar nur schwer in die Eindeutigkeit normgerechter Schreibung zu überführen ist.

Managementbuyout
Management-Buyout
Management-buyout
management-buyout
Management-Buy-out
Management-Buy-Out
Management-buy-out
management-buy-out
Management Buyout
Management buyout
management buyout
Management Buy out
Management Buy Out
Management buy out
management buy out
Management-Buy out
Management-Buy Out
Management-buy out
Management Buy-out
Management Buy-Out
Management buy-out
management buy-out

Tabelle 1: Verschiedene Schreibweisen von Management-Buy-out

In unserer Neologismendatei registrieren wir – soweit in den umfangreichen Textkorpora, die unserer Arbeit zugrunde liegen, nachgewiesen – die beiden möglichen Arten von Schreibvarianten, die normgerechten und die nicht normgerechten. Es fällt sehr schnell auf, dass für viele der Anglizismen-Neologismen neben der normgerechten Schreibung eine oft erstaunlich große Zahl nicht normgerechter Schreibungen gang und gäbe ist. Absoluter Spitzenreiter bei den von uns erfassten Anglizismen-Neologismen im Hinblick auf die Anzahl vorkommender nicht normgerechter Schreibungen ist nun *Management-Buy-out*: Neben immerhin drei zur Verfügung stehenden normgerechten Schreibungen (Zusammenschreibung: *Managementbuyout*, Schreibung mit Bindestrich: *Management-Buyout* und Schreibung mit zwei Bindestrichen: *Management-Buy-out*) zeigen die Textkorpora nicht weniger als 19 weitere, nicht der Norm entsprechende Schreibvarianten, insgesamt also rekordmäßige 22 Schreibvarianten [s. Tabelle 1].

Diese 22 Schreibvarianten befrage ich im Hinblick auf drei Aspekte:

- 1) Getrennt- und Zusammenschreibung
- 2) Normbezug
- 3) Frequenz

1. Getrennt- und Zusammenschreibung:

ZUSAMMEN-/ GETRENNT-SCHREIBUNG
I Zusammenschreibung:
<i>Managementbuyout</i>
II Schreibung mit Bindestrich:
<i>Management-Buyout</i>
<i>Management-buyout</i>
<i>management-buyout</i>
<i>Management-Buy-out</i>
<i>Management-Buy-Out</i>
<i>Management-buy-out</i>
<i>management-buy-out</i>
III Getrenntschreibung:
<i>Management Buyout</i>
<i>Management buyout</i>
<i>management buyout</i>
<i>Management Buy out</i>
<i>Management Buy Out</i>
<i>Management buy out</i>
<i>management buy out</i>
IV Mischformen: teils Schreibung mit Bindestrich, teils Getrenntschreibung:
<i>Management-Buy out</i>
<i>Management-Buy Out</i>
<i>Management-buy out</i>
<i>Management Buy-out</i>
<i>Management Buy-Out</i>
<i>Management buy-out</i>
<i>management buy-out</i>

Tabelle 2: Zusammen- und Getrenntschreibung

Bei den 22 Schreibvarianten handelt es sich zunächst (I) um eine Form mit **Zusammenschreibung**, sodann um jeweils 7 Varianten mit **Schreibung mit Bindestrich** (II) oder mit **Getrenntschreibung** (III), wobei sich der Bindestrich oder die Leerstelle entweder nur zwischen *Management* und zusammengescriebem *Buyout/buyout* oder zwischen *Management* und *Buy/buy* und zwischen *Buy/buy* und *out/Out* finden. Es gibt sodann (IV) weitere 7 Schreibvarianten, die Mischformen darstellen, und zwar **Mischformen, teils mit Bindestrich, teils mit Getrenntschreibung**, bei denen Bindestrich und Leerstelle entweder zwischen *Management* und *Buy/buy* oder zwischen *Buy/buy* und *out/Out* liegen.

Wie leicht zu erkennen, resultiert die Vielzahl der Formen dabei unter anderem auch daraus, dass das Grundwort *Buyout* in nicht weniger als acht unterschiedlichen Schreibformen praktiziert wird. Zunächst in groß oder klein geschriebener **Zusammenschreibung** (*Buyout/buyout*), sodann mit jeweils drei Formen in **Schreibung mit Bindestrich** (*Buy-Out, Buy-out, buy-out*) und in **Getrenntschreibung** (*Buy Out, Buy out, buy out*), wobei sowohl *buy* als auch *out* in Groß- wie in Kleinschreibung vertreten sind [siehe Tabelle 2]. Auf *Buyout*, das im Deutschen – aller-

dings in vergleichsweise niedriger Frequenz – auch selbständig als Kurzform von *Management-Buy-out* gebraucht wird, komme ich gleich noch einmal zurück.

2. Normbezug

NORMBEZUG
a) normgerecht nach deutscher Norm:
<i>Managementbuyout</i>
<i>Management-Buyout</i>
<i>Management-Buy-out</i>
b) nicht nach deutscher Norm:
<i>Management-buyout</i>
<i>management-buyout</i>
<i>Management-Buy-Out</i>
<i>Management-buy-out</i>
<i>management-buy-out</i>
<i>Management Buyout</i>
<i>Management buyout</i>
<i>management buyout</i>
<i>Management Buy out</i>
<i>Management Buy Out</i>
<i>Management buy out</i>
<i>management buy out</i>
<i>Management-Buy out</i>
<i>Management-Buy Out</i>
<i>Management-buy out</i>
<i>Management Buy-out</i>
<i>Management Buy-Out</i>
<i>Management buy-out</i>
<i>management buy-out</i>

Tabelle 3: Normbezug

Von den insgesamt 22 Schreibvarianten sind 3 normgerecht, die 19 anderen jedoch nicht [siehe Tabelle 3].

Normgerecht sind – wie bereits gesagt –, zunächst die zusammengesriebene Form, sodann die Bindestrichform, also die Form, die die beiden substantivischen Segmente *Management* und *Buyout* durch Bindestrich verbindet. Eine dritte normgerechte Form ergibt sich daraus, dass im Deutschen Lehnwörter, die mit einem englischen Verbalzusatz gebildet sind (Typ *Layout*), grundsätzlich zwei gleichberechtigte normgerechte Schreibungen haben, und zwar neben der Zusammenschreibung (*Buyout*) auch die Schreibung mit Bindestrich (*Buy-out*), wobei der Verbzusatz stets kleingeschrieben wird. Die dritte normgerechte Schreibung von *Management-Buy-out* setzt also dementsprechend einen zusätzlichen Bindestrich zwischen (großgeschriebenem) *Buy* und (kleingeschriebenem) *out*.

Die insgesamt 19 nicht normgerechten Schreibungen resultieren unter anderem aus nicht normgerechten Groß- bzw. Kleinschreibungen von zusammenge-

schriebenem *Buyout*, von den Komponenten *Buy* und *out* sowie aus den fünffach vertretenen Formen mit im Deutschen nicht normgerechter Anfangskleinschreibung.

3. Frequenz

Ausgewertet wurden insgesamt etwa 1100 Belege, von denen 400 Schreibungen normgerecht und 700 nicht normgerecht sind; das heißt also, dass ungefähr knapp zwei Drittel (63%) aller Schreibungen nicht den geltenden amtlichen Regeln entsprechen und somit streng genommen falsch sind [siehe Tabelle 4].

Die deutlich häufigsten Belegzahlen verteilen sich auf 4 Schreibformen. Von diesen sind immerhin 2 normgerecht: das sind die beiden Schreibungen mit Bindestrich *Management-Buyout* [205] sowie *Management-Buy-out* [200]). 2 Schreibformen entsprechen nicht der Norm: das sind (mit der insgesamt häufigsten Belegung) *Management-Buy-Out* [215] sowie *Management-buy-out* [150].

FREQUENZ	Beleg- zahlen	
<i>Management-Buy-Out</i>	215	5 und weniger Belege:
<i>Management-Buyout</i>	205	<i>Managementbuyout</i>
<i>Management-Buy-out</i>	200	<i>Management-Buy out</i>
<i>Management-buy-out</i>	150	<i>Management-Buy Out</i>
<i>Management Buyout</i>	73	<i>Management-buy out</i>
<i>Management buyout</i>	56	<i>management buy-out</i>
<i>Management Buy-out</i>	52	<i>management buy out</i>
<i>Management Buy Out</i>	49	<i>management-buyout</i>
<i>Management buy-out</i>	26	<i>management buyout</i>
<i>Management Buy-Out</i>	20	<i>management-buy-out</i>
<i>Management buy out</i>	19	
<i>Management-buyout</i>	12	
<i>Management Buy out</i>	12	

Tabelle 4: Frequenz

Von den insgesamt 22 vorkommenden Schreibformen sind 9 weniger als fünfmal belegt, so dass ihnen eigentlich keine weitere auswertende Kommentierung beizumessen wäre, wenn sich darunter nicht auch als deutsche Normschreibung die Form mit Zusammenschreibung (*Managementbuyout*) befinden würde. Sie ist lediglich dreimal – und dies auch noch innerhalb ein und desselben Textes einer Schweizer Tageszeitung belegt, und zwar im Jahre 1999, also fast 10 Jahre nach unserem Erstbeleg für *Management-Buy-out*. Unter den nur minimal belegten Formen befinden sich alle 5 vorkommenden Schreibungen mit im Deutschen nicht normgerechter Anfangskleinschreibung (*management buy-out*, *management buy out*, *management-buyout*, *management buyout*, *management-buy-out*), darunter auch die beiden im Englischen normgerechten Formen (*management-buyout* und *management buyout*). Die der englischen Herkunftssprache sehr nahe stehenden kleingeschriebenen Formen finden sich oft in Kontexten, die entweder ohnehin stark von englischen Wörtern durchsetzt sind oder inhaltlich engen Bezug auf Wirtschaftereignisse in englischsprachigen Ländern, insbesondere in den USA nehmen, und machen so gesehen Sinn, auch wenn sie für das Deutsche nicht normgerecht sind.

Für den etwa zehnjährigen Zeitraum von 1991 bis 2000, dem alle ausgewerteten Belege angehören, können übrigens keinerlei Entwicklungen wie beispielsweise Verfestigungs- oder Zu- oder Abnahmetendenzen bei bestimmten Schreibungen festgemacht werden. Die unentschiedene Vielfalt der Schreibungen ist von Anfang an da und in gleicher Weise auch noch nach 10 Jahren vorhanden.

Management-Buy-out ist zwar aufgrund der ungewöhnlich hohen Zahl seiner nachgewiesenen Schreibformen ein Sonderfall, es handelt sich jedoch keineswegs um einen Sonderfall im Hinblick auf die Unsicherheiten bei der Schreibung von Anglizismen-Neologismen im Deutschen generell, bei denen sich regelmäßig etliche nicht normgerechte Schreibungen einstellen – mit jeweils mehr oder weniger hohen Belegungen. Um nur wenige Beispiele zu nennen: Für das seit längerem populäre *Inlineskating* sind nicht weniger als 12 nicht normgerechte Schreibungen verbreitet, für den *Inlineskate* immerhin 7. Die immer mehr in Gebrauch kommende *Prepaidcard* kommt in 9 nicht normgerechten Schreibungen vor, *E-Mail* in 5, *Boygroupp* und *Girlgroup* in jeweils 4.

Selbst dem vergleichsweise einfach strukturierten Wort *Homepage* – dem indigenen Typ *Haustür* entsprechend – verhelfen deutsche Schreiberinnen und Schreiber zu immerhin 7 nicht normgerechten Schreibungen (*HomePage*, *homepage*, *Home-page*, *home-page*, *Home Page*, *Home page*, *home page*). Im Unterschied zu *Management-Buy-out*, wo der Anteil der nicht normgerechten Schreibungen unter den hier ausgewerteten Belegungen deutlich mehr als die Hälfte ausmacht – was sicher auch am größeren „Spielraum“ infolge der Quasi-Dreiteiligkeit liegt, der den Schreibenden zur Verfügung steht – erreicht der Anteil der nicht normgerechten Schreibungen bei *Homepage* vom Gesamt allerdings lediglich 4%. Die Frage, in die der hier skizzierte Sachverhalt mündet – also die auffallende Häufigkeit von Falschschreibungen bei Anglizismen – das ist die Frage nach unserem Umgang mit ihnen, vielleicht auch die Frage nach der Möglichkeit ihrer Reduzierung.

Sie werden hoffentlich nicht erwarten, dass ich die von Michael Kinne soeben aufgeworfene Frage, was zu tun sei, um die im Schreibgebrauch gelegentlich anzutreffende Vielfalt an Schreibungen von Neologismen zu reduzieren, hier beantworte. Ein paar Bemerkungen will ich dennoch anschließen:

Zum Ersten die Feststellung, dass bei frisch importierten Wörtern, d.h. also durch Entlehnung zustande gekommenen Neologismen, der Prozess der Anpassung an die Strukturen der entlehnenden Sprache in der Regel gerade dadurch gekennzeichnet ist, dass anfänglich mehr oder minder deutliche Unsicherheiten bestehen, etwa in der Flexion, in der Pluralbildung, im Artikelgebrauch, in der Aussprache und eben oft auch in der Schreibung.

Erfahrungsgemäß laufen derartige Assimilationsprozesse jeweils über viele Jahrzehnte und hängen von verschiedenen Faktoren ab, etwa von einer mehr zentralen oder eher peripheren Position im Wortschatz, verbunden mit einer entsprechenden Gebrauchsfrequenz, von dem Vorhandensein von Vorbildern, die die Analogiebildung erleichtern, oder auch davon, wie streng die betreffenden Regeln im entlehnenden System gehandhabt werden, d.h., ob man sich einen Verstoß ohne weiteres leisten kann, weil auch der Kommunikationspartner nicht recht Bescheid weiß, oder ob man gar mit Sanktionen rechnen muss.

Damit hängt zum Zweiten die Feststellung zusammen, dass die Rechtschreibung bisher keine expliziten Regeln für die Schreibung mehrteiliger Anglizismen kannte, so dass es nicht möglich war, die Schreibung neu aufkommender Wörter des zur Rede stehenden Typs logisch herzuleiten. Man musste nachschlagen – und wurde natürlich oft enttäuscht, denn Wörterbuchredaktionen brauchen eine gewisse Zeit, um das Neue zu erfassen, zu sichten, zu bewerten und schließlich ins Wörterbuch aufzunehmen.

Und wenn man nun fragt, was zu tun sei, um die Schreibung solcher mehrteiligen Anglizismen möglichst rasch zu vereinheitlichen, so glaube ich, dass ein wichtiger Schritt bereits getan ist: Das neue amtliche Regelwerk macht klare Vorgaben für derartige Schreibungen – teils in Regelform (wobei Bezug genommen wird auf die Getrennt- und Zusammenschreibung einerseits und die Schreibung mit Bindestrich andererseits) und teils im Wörterverzeichnis, so dass die zulässigen Schreibungen, die Normvarianten, selbst wenn es deren einmal drei gibt, wie wir gesehen haben, auch für neu aufkommende Bildungen stets eindeutig herleitbar sind.

Im Übrigen darf man keine Wunder erwarten. Auch das Sich-bewusstmachen normgerechter Schreibungen und das Sich-Einprägen neuer Wortbilder braucht seine Zeit, und selbst Journalisten, denen wir ja den Großteil des vorgeführten Variantenreichtums verdanken, sind eben nur Menschen.

Wenden wir uns nun geistlichen Dingen zu. „Was Gott tut, das ist wohl getan“, heißt es in unserem Vortragstitel. Sie werden unschwer erkennen, dass es – im Hinblick auf die orthografische Domäne unseres Jubilars – im angeführten Zitat um die Getrennt- oder Zusammenschreibung von „wohl | getan“ geht.

Nun wird „wohl | getan“ in der Bedeutung, die es in unserem Zitat hat, von den meisten Wörterbüchern zwar als „veraltet“ charakterisiert, doch hindert das die cleveren Gegner der neuen Rechtschreibung nicht daran, unter der Überschrift „Hände weg von der Bibel“ eine „weltweite Initiative gegen die Revidierung der Bibel mittels der amtlich und juristisch verordneten deutschsprachigen „Rechtschreib(d)eform“ zu unternehmen. Man kann das im Internet anschauen. Die Aussagen dort sind reichlich wirr und so ganz

kommt man eigentlich nicht dahinter, ob da nun die Zusammenschreibung oder aber die Getrenntschreibung von „wohl | getan“ gefordert wird.

Nichtsdestoweniger lautet das Leitmotiv dieser Initiative „Was Gott tut, das ist wohl getan“ contra „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“ Sehen wir einmal von der Peinlichkeit ab, dass es sich bei unserem Zitat gar nicht um ein Bibelzitat handelt – es ist vielmehr die erste Zeile eines Kirchenliedes des 1708 verstorbenen Samuel Rodigast, das man unter Nr. 299 im Evangelischen Kirchengesangbuch findet und dessen erster Vers vor allem durch seine Verwendung in Gottfried August Bürgers Ballade „Lenore“ bekannt geworden ist (und natürlich auch durch Bachs gleichnamige Kantate BWV 100) – und lassen wir den Rechtschreibstreit einmal ganz außer Acht, so bleibt doch die Frage, warum man sich gerade an der Getrennt- oder Zusammenschreibung von „wohl | getan“ derart festbeißen konnte.

Zunächst einmal muss man wissen, dass nach den neuen Regeln die alte Zusammenschreibung von „wohltun“ – und ich spreche jetzt nicht von der Partizipform – durch die Getrenntschreibung ersetzt wurde (also „wohl tun“) und dass (mit Ausnahme von vier Fällen, in denen sowohl Getrennt- als auch Zusammenschreibung erlaubt ist) stets getrennt geschrieben wird, wenn „wohl“ die Bedeutung ‘gut’ hat, also „jmdm. wohl wollen“ (alt: „wohlwollen“), „sich wohl fühlen“ (alt: „wohl fühlen“) und eben auch „wohl tun“ (Beispiel: „Die Verantwortung diesmal nicht tragen zu müssen, wird ihm wohl tun.“). In diesen Fällen ist „wohl“ auch steigerbar und entspricht damit der Grundregel, dass Fügungen aus Adjektiv + Verb getrennt geschrieben werden, wenn das Adjektiv steigerbar ist.

Komplizierter wird es bei den Partizipien. So schreibt man – ungeachtet der zweiteiligen Grundform „wohl tun“ – „wohltuend“ immer in einem Wort, da der Bestandteil „tuend“ als selbstständiges Wort nicht vorkommt und zudem nur der Gesamtausdruck gesteigert wird: „wohltuender – am wohltuendsten“. Aber man schreibt – und die Wörterbucheinträge entsprechen dem auch – sowohl „wohl getan“ entsprechend der Steigerbarkeit (die übrigens nur in den wenigsten Fällen „wohler – am wohlsten“, meist aber „besser – am besten“ lautet) als auch „wohlgetan“. Letzteres eben dann, wenn keine Steigerbarkeit vorliegt, was in Beispielen wie „Die Arbeit ist wohlgetan“, das heißt ‘gelingen, erfolgreich beendet’, der Fall ist.

Nun bleibt die Frage, wie es sich mit „wohl | getan“ in der bekannten Zeile unseres Kirchenliedes und übrigens auch in einer ganzen Reihe von Bibelstellen und literarischen Zitaten verhält. Ein Blick in verschiedene Bibelausgaben führt zu wundersamen Resultaten:

Von 10 überprüften Bibelstellen, in denen „wohl | getan“ – was wichtig ist! – stets in der gleichen Bedeutung verwendet wird, schreiben sowohl die Stuttgarter Bibel in der revidierten Fassung von 1984 als auch die Elberfelder Bibel in der revidierten Fassung von 1968 in sechs Fällen getrennt. In einem Falle verwenden beide die Zusammenschreibung. In drei Fällen ist man unterschiedlicher Meinung. Und sucht man im Internet unter „Bibel-Guide.de“, so steht dort Zusammenschreibung an zwei Stellen, wo sowohl in der Elberfelder als auch in der Stuttgarter Bibel getrennt geschrieben wird. Damit nicht genug! Obwohl der Bibel-Guide sonst konsequent zusammenschreibt, heißt es dort getrennt geschrieben: „... und habt ihr wohl getan an Jerub-Baal und an seinem Hause“ (Buch der Richter 9, 16).

Warum nun dieses Chaos?

Die Begründung fällt schwer. Ein Aspekt mag sein, dass nicht in jedem Falle klar unterschieden werden kann, ob „wohl | getan“ im Sinne von ‘gut getan, jmdm. eine Wohltat erwiesen haben’ (Schreibung also „wohl getan“) oder aber im Sinne von ‘richtig gehandelt haben’ (Schreibung also „wohlgetan“) zu verstehen ist. Eines unserer Wörterbücher erklärt denn auch „wohlgetan“ sehr weise mit ‘gut, richtig gemacht sein’.

Kehren wir zu unserem Liedzitat zurück.

„Was Gott tut, das ist wohlgetan“ lässt sich ebenso gut mit „Was Gott tut, das ist gut getan“ übersetzen als auch mit „Was Gott tut, das ist richtig (getan)“. Vielleicht also sollte man – wenn man denn die Schreibung selbst einer veralteten und mithin auf ganz bestimmte Texte begrenzten Vokabel überhaupt reglementieren muss – hier sowohl die Getrennt- als auch die Zusammenschreibung tolerieren. Dann wäre es freilich zu begrüßen, wenn wenigstens innerhalb eines Textes eine Schreibvariante konsequent durchgehalten würde.

Dass die zusätzlich noch vorhandene Bedeutung des Wörtchens „wohl“ im Sinne von ‘vielleicht, möglicherweise, wahrscheinlich’, also die Verwen-

dung als Modalpartikel, die Zusammenschreibung fördert, wo eben dieses **nicht** gemeint ist („Der Herr wird's wohl **machen**“, d.h. ‘gut machen’ versus „Der Herr wird's wohl **machen**“, d.h. ‘der Herr wird's schon richten’ im Sinne von Luthers Übersetzung des bekannten Verses aus Psalm 37), mag ja sein, kann im Kontext jedoch kaum Schwierigkeiten bereiten. Ähnliches gilt wohl (sic!) für andere semantische Aspekte von „wohl“, etwa für die Verwendung im Sinne von ‘zwar’ (Beispiel: „Die Arbeit ist wohl getan, der Erfolg aber bleibt zweifelhaft“).

Die hier exemplarisch vorgeführten, und im Bereich der Getrennt- und Zusammenschreibung immer wieder so oder ähnlich auftretenden Probleme sind dem zu Ehrenden natürlich zur Genüge bekannt. Vielleicht aber hat es ihm wohl getan zu sehen, dass wir die Schwierigkeiten in diesem Bereich kennen und die Mühen bei seiner wissenschaftlichen und letztlich der Schreibpraxis dienenden Durchdringung zu schätzen wissen, so wie es uns, den beiden Referenten, wohl getan hat, lange Jahre mit ihm zusammenzuarbeiten.



Dieter Herberg

Liste wissenschaftlicher Publikationen

(Stand: 1.1.2005)

1. Monographien

- 1973 Semantische Analyse eines Teilsystems des Wortschatzes der deutschen Gegenwartssprache und seine lexikographische Darstellung (Die dynamischen Lokaladverbien mit den Elementen *her* und *hin* und ihre Komposita). Diss. phil. (masch.) Berlin.
- 1974 Semantische Merkmalanalyse und Lexikographie. Berlin. (= Linguistische Studien ZISW/A 13).
- 1986 Untersuchungen zur Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS) in der deutschen Gegenwartssprache. Diss. sc. phil. (masch.) Berlin.
- 1988 Theoretische und praktische Probleme der Neologismenlexikographie. (Zusammen mit Klaus Heller, Christina Lange, Rosemarie Schnerrer und Doris Steffens). Berlin. (= Linguistische Studien ZISW/A 184).

2. Herausgeberschaft

- 1997 Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke: Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin/New York. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 6, hrsg. v. Walther Dieckmann, Dieter Herberg, Gerhard Stickel).
- 2000 Sprachhistorie(n). Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren des 65. Geburtstages von Hartmut Schmidt (Mannheim, 29./30. Oktober 1999). Hrsg. v. Dieter Herberg und Elke Tellenbach. Mannheim. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2/00).
- 2005 Herberg, Dieter (Hg.): Dokumente zu den Bemühungen um eine Reform der deutschen Orthographie in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR von 1945 bis 1972. Hildesheim. (= Documenta orthographica, Abt. B 11). [i. Ersch.].

3. Mitautorschaft an Wörterbüchern

- 1964- Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. v. Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. 6 Bde. Berlin. (Abschnitte: *bi-*, *do-*, *du-*, *erh-* bis *erk-*, *fe-*, *fi-*, *her-*, *hin-*, *kom-*, *kon-*, *mi-*, *pom-* bis *por-*).

- 1973-1999** Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache. Hrsg. v. Herbert Görner und Günter Kempcke. Leipzig. [12. Aufl. 1989]. (Abschnitte: *Brandung – fischig, willig – Zeit*).

Dasselbe unter dem Titel:

Das große Lexikon der Synonyme. Hrsg. v. Herbert Görner und Günter Kempcke. München 1974. (= Heyne-Buch 4451). [7. Aufl. 1988 auch unter dem Titel: Lexikon der Synonyme. München 1991. (= Heyne-Sachbuch 19/129)].

Dasselbe unter dem Titel:

Synonymwörterbuch. Sinnverwandte Ausdrücke der deutschen Sprache. Hrsg. v. Herbert Görner und Günter Kempcke. Wiesbaden 1984. [3. Aufl. 1989].

Dasselbe unter dem Titel:

Wörterbuch Synonyme. Neu bearb. und hrsg. v. Herbert Görner und Günter Kempcke. München 1999 (= dtv 32515). [3. überarb. Aufl. 2003 (= dtv 34006)].

- 1997** Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke: Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin/New York. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 6).
- 2004** Herberg, Dieter/Kinne, Michael/Steffens, Doris: Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen. Unt. Mitarb. v. Elke Tellenbach und Doris al-Wadi. Berlin/New York. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 11).

4. Mitautorschaft an Lehrbüchern und Nachschlagewerken

- 1981** Einführung in die Grammatik und Orthographie der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. v. Karl-Ernst Sommerfeldt, Günter Starke, Dieter Nerius. Leipzig. (Anteile: S. 268-269; S. 275-282).
- Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Hrsg. v. Wolfgang Fleischer, Wolfdietrich Hartung, Joachim Schildt, Peter Suchsland. Leipzig. (Anteil: S. 334-344).
- 1987/1989/2000** Deutsche Orthographie. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Dieter Nerius. Leipzig 1987. (Anteil: S. 123-141). [2., durchges. Aufl. Leipzig 1989. 3., neu bearb. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2000. (Anteil: S. 160-187)].
- 1989** Herberg, Dieter/Baudusch, Renate: Getrennt oder zusammen? Ratgeber zu einem schwierigen Rechtschreibkapitel. Leipzig.
- 1991** Die Regeln der deutschen Rechtschreibung. Erläuterungen und Beispiele. Neuausgabe. Hrsg. und bearb. v. Dieter Nerius. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= Duden-Taschenbücher 3). (Anteil: S. 54-66).

- 1997 Adolphs, Ulrich: Der neue Rechtschreib-Trainer. Ein Selbstlernkurs zur neuen deutschen Rechtschreibung. Gütersloh. (Anteil: Vorwort).
- 1998 Herberg, Dieter/Kinne, Michael: Neologismen. Heidelberg. (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 23).

5. Beiträge in Sammelbänden

- 1975 Die geltende Regelung der Getrennt- und Zusammenschreibung und Ansatzpunkte zu ihrer Vereinfachung. In: Sprachwissenschaftliche Probleme einer Reform der deutschen Orthographie (I). Berlin. (= Linguistische Studien ZISW/A 23). S. 88-122.
- 1979 Wortbegriff und Orthographie (Resümee). In: Beiträge zu Problemen der Orthographie. Berlin. (= Linguistische Studien ZISW/A 54). S. 95-96.
- 1980 Wortbegriff und Orthographie. In: Nerius, Dieter/Scharnhorst, Jürgen (Hg.): Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin. S. 140-161.
- 1981 Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie auf dem Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). In: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie. Berlin. (= Linguistische Studien ZISW/A 83/II). S. 109-215.
- 1982 Neuere Erkenntnisse zu den Strukturprinzipien von Wortbedeutungen und ihre Widerspiegelung in Wörterbüchern. In: Erhard Agricola/Joachim Schildt/Dieter Viehweger (Hg.): Wortschatzforschung heute. Aktuelle Probleme der Lexikologie und Lexikographie. Leipzig. S. 149-165.
- 1983 Zur Entwicklung der Getrennt- und Zusammenschreibung im Deutschen. In: Nerius, Dieter (Hg.): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert. Berlin. (= Linguistische Studien ZISW/A 111). S. 96-105.
- 1985 Zur Funktion und Gestaltung von Wörterbucheinleitungen. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography II. Proceedings of the Second International Symposium on Lexicography May 16-17, 1984 at the University of Copenhagen. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 5). S. 133-154.
- 1988 Stand und Aufgaben der Neologismenlexikographie des Deutschen. In: Harras, Gisela (Hg.): Das Wörterbuch: Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart 74). S. 265-283.

Zur Praxis diachronischer Markierungen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography May 14-16, 1986 at the University of Copenhagen. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 19). S. 445-468.

Ein Wörterbuch der DDR-Neologismen. Prinzipien seiner inhaltlichen und formalen Gestaltung. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography IV. Proceedings of the Fourth International Symposium on Lexicography April 20-22, 1988 at the University of Copenhagen. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 26). S. 143-162.

- 1989** DDR-spezifische Neologismen in der Sprachlexikographie. In: Heilmann, Sabine/Lerchner, Gotthard/Müller, Ulrich/Reiffenstein, Ingo/Störmer, Uta (Hg.): Soziokulturelle Kontexte der Sprach- und Literaturentwicklung. Festschrift für Rudolf Große zum 65. Geburtstag. Stuttgart. (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 231). S. 225-236.

Wörterbuchvorwörter. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hg.): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. 1. Teilbd. Berlin/New York. S. 749-754.

- 1991** Neologismen als Forschungsgegenstand. Aktuelle Aufgaben und Ziele der Neologismenlexikographie. In: Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hg.): Sprachwissenschaft und Sprachkultur. Tagungsband der Konferenz in Neubrandenburg am 10. und 11. Mai 1990. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris. (= Sprache – System und Tätigkeit 1). S. 111-119.

Zur Funktion und Gestaltung der Vor- und Nachspanne in Rechtsschreibwörterbüchern des Deutschen. In: Augst, Gerhard/Schaeder, Burkhard (Hg.): Rechtsschreibwörterbücher in der Diskussion. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris. (= Theorie und Vermittlung der Sprache 13). S. 281-294.

- 1992** Antonymische Beziehungen im Wortschatz und im Wörterbuch. In: Hyldgaard-Jensen, Karl/Zettersten, Arne (Hg.): Symposium on Lexicography V. Proceedings of the Fifth International Symposium on Lexicography May 3-5, 1990 at the University of Copenhagen. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 43). S. 245-264.

Makrostrukturelle Beziehungen im Wortschatz und in Wörterbucheinträgen. Möglichkeiten und Grenzen des allgemeinen einsprachigen Wörterbuchs. In: Brauße, Ursula/Viehweiger, Dieter (Hg.): Lexikontheorie und Wörterbuch. Wege der Verbindung von lexikologischer Forschung und lexikographischer Praxis. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 44). S. 89-163.

- 1995** Rechtschreibangaben im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Ewald, Petra/Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hg.): Beiträge zur Schriftlinguistik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. phil. habil. Dieter Nerijs. Frankfurt a.M. (= Sprache – System und Tätigkeit 15). S. 147-155.
- Lexikalischer Wandel 1989/90. Zur Analyse von Schlüsselwörtern der Wendezeit. In: Müller, Oskar/Nerijs, Dieter/Schmidt-Radefeld, Jürgen (Hg.): Sprachnorm und Sprachnormwandel in gegenwärtigen europäischen Sprachen. Rostock. (= Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft I). S. 109-114.
- 1996** Schlüsselwörter der Wendezeit. Ein lexikologisch-lexikographisches Projekt zur Auswertung des IDS-Wendekorpus. In: Zettersten, Arne/Pedersen, Viggo Hjørnager (Hg.): Symposium on Lexicography VII. Proceedings of the Seventh International Symposium on Lexicography May 5-6, 1994 at the University of Copenhagen. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 76). S. 119-126.
- Zur orthographischen Komponente im Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (Hg.): Das Lernerwörterbuch Deutsch als Fremdsprache in der Diskussion. Heidelberg. (= Sprache – Literatur und Geschichte 12). S. 95-113.
- 1997** Aussageabsicht als Schreibungskriterium – ein alternatives Reformkonzept für die Regelung der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). In: Augst, Gerhard/Blüml, Karl/Nerijs, Dieter/Sitta, Horst (Hg.): Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik. Tübingen. (= Germanistische Linguistik 179). S. 365-378.
- Beitritt, Anschluß oder was? Heteronominativität in Texten der Wendezeit.* In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (Hg.): Nominationsforschung im Deutschen. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 75. Geburtstag. Frankfurt a.M. S. 109-116.
- Neologismen im allgemeinen Wörterbuch oder Neologismenwörterbuch? Zur Lexikographie von Neologismen. In: Konerding, Klaus-Peter/Lehr, Andrea (Hg.): Linguistische Theorie und lexikographische Praxis. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 82). S. 61-68.
- 1998** Neues im Wortgebrauch der Wendezeit. Zur Arbeit mit dem IDS-Wendekorpus. In: Teubert, Wolfgang (Hg.): Neologie und Korpus. Tübingen. (= Studien zur deutschen Sprache 11). S. 43-61.
- Schlüsselwörter – Schlüssel zur Wendezeit. In: Kämper, Heidrun/Schmidt, Hartmut (Hg.): Das 20. Jahrhundert: Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Berlin/New York. (= Jahrbuch 1997 des Instituts für deutsche Sprache). S. 330-344.

Die Außentexte in Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Perspektiven der pädagogischen Lexikographie des Deutschen. Untersuchungen anhand von „Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache“. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 86). S. 331-341.

Auf dem Weg zum deutschen Neologismenwörterbuch. In: Zettersten, Arne/Pedersen, Viggo Hjørnager/Mogensen, Jens Erik (Hg.): Symposium on Lexicography VIII. Proceedings of the Eighth International Symposium on Lexicography May 2-4, 1996 at the University of Copenhagen. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 90). S. 187-192.

- 2000** Vorwort. (Zusammen mit Elke Tellenbach). In: Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.): Sprachhistorie(n). Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren des 65. Geburtstages von Hartmut Schmidt (Mannheim, 29./30. Oktober 1999). Mannheim. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2/00). S. 9.

Laudatio. In: Herberg, Dieter/Tellenbach, Elke (Hg.): Sprachhistorie(n). Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren des 65. Geburtstages von Hartmut Schmidt (Mannheim, 29./30. Oktober 1999). Mannheim. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2/00). S. 11-21.

Von demokratischen und anderen Aufbrüchen. In: Kramer, Undine (Hg.): Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache. Symposiumsvorträge, Berlin 1997. Tübingen. (= Lexicographica. Series Maior 101). S. 139-149.

- 2001** Neologismen der Neunzigerjahre. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel. Berlin/New York. (= Jahrbuch 2000 des Instituts für Deutsche Sprache). S. 89-104.

Plädoyer für mehr Sensibilität beim Übereinanderreden. In: Antos, Gerd/Fix, Ulla/Kühn, Ingrid (Hg.): Deutsche Sprach- und Kommunikationserfahrungen zehn Jahre nach der »Wende«. Frankfurt a.M./Berlin/Bern. (= Wittenberger Beiträge zur deutschen Sprache und Kultur 2). S. 261-263.

Euro: The Career of a European Neologism in German Press Texts (1995-1999). In: Musolff, Andreas/Good, Colin/Points, Petra/Wittlinger, Ruth (Hg.): Attitudes Towards Europe. Language in the unification process. Aldershot/Burlington/Singapore/Sydney. S. 113-151.

- 2002** Der lange Weg zur Stichwortliste. Aspekte der Stichwortselektion für ein allgemeinsprachliches Neologismenwörterbuch. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen. (= Studien zur deutschen Sprache 25). S. 237-250.

Kurzzeitwörter oder: Der atmende Wortschatz. In: Kramer, Undine (Hg.): *Archaismen-Archaisierungsprozesse-Sprachdynamik*. Klaus-Dieter Ludwig zum 65. Geburtstag. Frankfurt a.M. u.a. (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 9). S. 11-24.

- 2004 Wissen über (neue) Wörter. Ein Internetwörterbuch entsteht. In: Gottlieb, Henrik/Mogensen, Jens Erik/Zettersten, Arne (Hg.): *Symposium on Lexicography XI. Proceedings of the Eleventh International Symposium on Lexicography May 2-4, 2002 at the University of Copenhagen*. Tübingen. (= *Lexicographica. Series Maior* 115). S. 293-301.

Das Projekt „Neologismen der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts“. In: Scharnhorst, Jürgen (Hg.): *Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern*. Frankfurt a.M. u.a. (= *Sprache – System und Tätigkeit* 50). S. 331-353.

Neologismen im GWDS. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): *Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache: „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden; Print- und CD-ROM-Version“*. Bd. 2. Tübingen. (= *Lexicographica. Series Maior* 121).

6. Beiträge in Zeitschriften

- 1968 „Her“ und „hin“ – Sprachnorm und Sprachwirklichkeit. In: *Sprachpflege* 17(5), S. 102-104.
- „Fernsehen“ und „Television“ – ihr Beitrag zu unserem Wortschatz. In: *Sprachpflege* 17(8), S. 161-163.
- 1970 Raumfahrt und Wortschatz – Versuch einer Bestandsaufnahme. In: *Sprachpflege* 19(1), S. 18-24.
- 1971 Von Spree-Athen zur Newastadt. Beobachtungen zur Umschreibung geographischer Namen und ihrer Motivation. In: *Sprachpflege* 20(1), S. 2-8.
- Dr. Ruth Klappenbach 60 Jahre. In: *Sprachpflege* 20(10), S. 211.
- 1972 Erste öffentliche Projektverteidigung im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft. (Zusammen mit Agnes Ziegengest). In: *Spektrum* 3(1), S. 32-33.
- 1973 Grundbegriffe der Semantik im Meinungsstreit. In: *Sprachpflege* 22(9), S. 177-178.
- 1974 Texte als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung. In: *Sprachpflege* 23(5), S. 99-100.

- 1976 Veraltendes und Veraltetes in unserem Wortschatz. Bemerkungen und Beispiele zu einem beachtenswerten Aspekt des Verhältnisses von Sprach- und Gesellschaftsentwicklung. In: Sprachpflege 25(1), S. 1-5.
- 1978 Einige Bemerkungen zur geltenden Regelung der Getrennt- und Zusammenschreibung. In: Sprachpflege 27(1), S. 7-11.
- 1979 Probleme der Sprachkultur in Bulgarien. In: Sprachpflege 28(4), S. 83-84.
- Wortbildung und Expressivität. Bemerkungen und Beispiele zur stilistischen Ausnutzung einiger Wortbildungsmittel in der Presse der DDR. In: Sprachpflege 28(10), S. 205-208.
- Sprachwissenschaftliche Probleme der deutschen Orthographie – Wissenschaftliche Arbeitstagung vom 4. bis 6. Mai 1978 in Rostock. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 32, S. 111-114.
- 1980 Zur Annahme eines lexikalischen Prinzips der Schreibung des Deutschen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33, S. 34-41.
- 1981 Die Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). In: Sprachwissenschaftliche Informationen 2, S. 42-45.
- Hauptschwierigkeiten der deutschen Rechtschreibung. In: Deutsch als Fremdsprache 18(1), S. 8-14.
- Zum Begriff des graphischen Wortes. In: Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik 17, S. 29-41.
- 1982 Zu den Bemühungen um eine Vereinfachung der deutschen Rechtschreibung. In: Deutsch als Fremdsprache 19(3), S. 145-149.
- 1983 Moderne Aspekte der Wortschatzforschung (Tagungsbericht). In: spectrum 14(1), S. 26.
- Moderne Aspekte der Wortschatzforschung (Tagungsbericht). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 36, S. 623-626.
- Aspekte gegenwärtiger und künftiger Lexikographie. In: Zeitschrift für Germanistik 4(1), S. 81-85.
- Noch einmal: Zu den „Schreibprinzipien“. (Zusammen mit Ilse Rahnenführer). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 36, S. 344-346.
- Grundlagen für die Kodifikation lexikalischer Normen in Wörterbüchern. In: Sprachwissenschaftliche Informationen 6, S. 52-60.

- 1985** 2. Internationales Symposium zur Lexikographie vom 16. bis 17. Mai 1984 in Kopenhagen (Tagungsbericht). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38, S. 77-79.
- Zweites Internationales Symposium zur Lexikographie (Kopenhagen. 16.-17. Mai 1984) (Tagungsbericht). In: Sprachwissenschaftliche Informationen 8, S. 20-21.
- Muttersprachliche Wörterbücher. Der deutsche Gegenwartswortschatz im Spiegel der Sprachlexikographie der DDR. In: Sprachpflege 34(3), S. 32-37.
- 1986** Die Erfassungsfunktion der Schreibung und ihre Realisierung in der deutschen Gegenwartssprache. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 6/1986, S. 313-325.
- Zur Einleitung des Handwörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache (HDG). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 39, S. 195-205.
- Zu den sprachwissenschaftlichen Grundlagen der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS) im Deutschen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. 35. Jg. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe 8, S. 28-31.
- 1987** Third International Symposium on Lexicography – 14. bis 16. Mai 1986 in Kopenhagen (Tagungsbericht). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 40, S. 138-141.
- 1988** Neologismen – lexikologisch und lexikographisch betrachtet. In: Sprachpflege 37(8), S. 109-112.
- Getrennt- und Zusammenschreibung. Funktion, Regelung und Probleme. In: Deutschunterricht 41(10), S. 465-472.
- XIV. Internationaler Linguistenkongreß vom 10.-15. August 1987 in Berlin. (Zusammen mit Hartmut Schmidt). In: Zeitschrift für Germanistik 9(5), S. 612-619.
- 1989** Fourth International Symposium on Lexicography 20. bis 22. April 1988 an der Universität Kopenhagen (Tagungsbericht). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 42, S. 137-139.
- Synonymische Beziehungen im Wortschatz und Wörterbucheinträge. Möglichkeiten und Grenzen allgemeiner einsprachiger Wörterbücher. In: Hermes. Tidsskrift for sprogforskning (Århus) 3, S. 143-160.
- Dr. sc. phil. Renate Baudusch zum 60. Geburtstag. In: Sprachpflege 38(5), S. 66.

- 1990** Die Rechtschreibung soll vereinfacht werden. Gespräch mit Prof. Dr. sc. phil. Dieter Nerius, Prof. Dr. sc. phil. Dieter Herberg, Dr. phil. Jürgen Scharnhorst. In: *spectrum* 21(11), S. 30-33.
- Gesellschaftsnachrichten. In: *Sprachpflege und Sprachkultur* 39(1), S. 86.
- 1991** Ost-Deutsch. Betrachtungen zum Wortgebrauch in der Noch- und in der Ex-DDR. In: *Sprachpflege und Sprachkultur* 40(1), S. 1-5.
- Ein Institut macht Inventur. Bemerkungen zu Geschichte und Profil des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft (ZISW). In: *Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 1/1991, S. 5-6.
- 1992** Gesamtdeutsche Korpusinitiative. Ein Dokumentationsprojekt zur Sprachentwicklung 1989/90. (Zusammen mit Gerhard Stickel). In: *Deutsche Sprache* 20(2), S. 185-192.
- Getrennt, zusammen oder mit Bindestrich? In: *Deutsche Lehrerzeitung* 39(52), S. 8.
- 1993** Die Sprache der Wende als Forschungsgegenstand. Untersuchungen zur Sprachentwicklung 1989/90 am IDS. In: *Muttersprache* 103(3), S. 264-266.
- Deutsche Rechtschreibwörterbücher – wie sie sind und wie sie sein sollten. Aus Anlaß des Erscheinens der 20. Duden-Auflage. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 21(3), S. 334-353.
- 1994** Schlüsselwörter der Wendezeit. Ein Projekt zur Auswertung des IDS-Wendekorpus. In: *Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 1/1994, S. 4.
- Rechtschreibreform: letzter Stand, Tendenzen. In: *Bürowirtschaft im Unterricht* 20(2), S. 2-3.
- 1995** Der Sprachreport im Urteil der Leserinnen und Leser. In: *Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 1/1995, S. 1-2.
- Schlüsselwörter der Wendezeit. Ein lexikologisch-lexikographisches Projekt zur Auswertung des IDS-Wendekorpus. In: *Sociolinguistics (Sofia)* 2, S. 188-197. [In bulgarischer Sprache].
- 1999** Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. (Zusammen mit Doris Steffens und Elke Tellenbach). In: *Sociolinguistics (Sofia)* 4, S. 40-64.
- Der Euro – sprachlich betrachtet. In: *Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 4/1999, S. 2-7.

- 2000** Namenlose Jahrzehnte? Kopfzerbrechen über ein nicht (leicht) zu lösendes Benennungsproblem. In: Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache 1/2000, S. 11-12.
- Rechtschreibwörterbücher: Kompetent, konsequent, günstig. (Zusammen mit Klaus Heller). In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. 167(68), S. 14-16.
- 2001** Anglizismen: Kein Grund zur Panik. Unverdauliche Wörter werden wieder abgestoßen. In: Journalistik Journal 4(1), S. 22-23.
- 2002** Kein Grund zur Panikmache (Standpunkt: Anglizismen im deutschen Sprachgebrauch). In: dresdner banker. Das Magazin in der Dresdner-Bank-Gruppe 234, S. 58.
- Neologismen in der deutschen Gegenwartssprache. Probleme ihrer Erfassung und Beschreibung. In: Deutsch als Fremdsprache 39(4), S. 195-200.
- 2003** Neologismen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Forum Deutsch (Montreal) 11(Oktober/November), S. 26-30.

7. Rezensionen und Annotationen

- 1964** Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (10. Lieferung). (Zusammen mit Klaus-Dieter Ludwig). In: Sprachpflege 13(12), S. 256.
- 1966** Ein unentbehrliches Handbuch. In: Neue Deutsche Presse 21(2), S. 42.
- 1975** Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Kurt Böttcher. Bd. 1 (A-K) (1972), Bd. 2 (L-Z) (1974). Leipzig. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 28, S. 448-450.
- 1976** Meyers Lexikon A-Z. Leipzig 1974. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29, S. 421-422.
- Übungstexte zur deutschen Gegenwartssprache. 4., überarb. Aufl. Leipzig 1974. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29, S. 422-423.
- Digeser, Andreas (Hg.) (1974): Groß- oder Kleinschreibung? Beiträge zur Rechtschreibreform. Göttingen. In: Deutsche Literaturzeitung Bd. 97, H. 5, Sp. 417-419.
- Grimm, Hans-Jürgen (1975): Probleme der semantischen Beschreibung deutscher Substantive für den Fremdsprachenunterricht. Leipzig. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29, S. 623-624.

Koblischke, Heinz (1974): Taschenbuch der Abkürzungen. Leipzig. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 29, S. 624.

Schott, Gerda (1974): Großschreibung und Datenverarbeitung. (In: Digeser, Andreas [Hg.]: Groß- oder Kleinschreibung? Beiträge zur Rechtschreibreform. Göttingen, S. 67-95). In: Sprachwissenschaftliche Informationen 2, S. 122.

- 1977 Grimm, Hans-Jürgen (1975): Probleme der semantischen Beschreibung deutscher Substantive für den Fremdsprachenunterricht. Leipzig. Grimm, Hans-Jürgen (1975): Einige Bemerkungen zur sprachwissenschaftlich fundierten Vermittlung und Übung von Lexik im Fremdsprachenunterricht. (In: Aktuelle Probleme der gegenwärtigen Germanistik. Kiew, S. 75-96). In: Sprachwissenschaftliche Informationen 1, S. 149.

Stötzer, Ursula (1975): Deutsche Aussprache. Buch mit zwei Schallplatten. Leipzig. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 30, S. 554-555.

- 1978 Der Große Duden. 17., neubearb. Aufl. Leipzig 1976. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 31, S. 80-81.

Drosdowski, Günther/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert Ernst (1977): Nachdenken über Wörterbücher. Mannheim/Wien/Zürich. In: Sprachwissenschaftliche Informationen 1, S. 129-130.

Hofrichter, Werner (1977): Zu Problemen der Abkürzung in der deutschen Gegenwartssprache. Berlin. In: RZ (obscestvennye nauki za rubezom). serija 6. jazykoznanie. H. 5, S. 159-160.

Hofrichter, Werner (1977): Zu Problemen der Abkürzung in der deutschen Gegenwartssprache. Berlin. In: Sprachwissenschaftliche Informationen 2, S. 103-104.

- 1979 Schriftsteller der DDR. Meyers Taschenlexikon. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Kurt Böttcher in Zusammenarbeit mit Herbert Greiner-Mai. Leipzig 1974. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 32, S. 221-222.

- 1980 Germanistische Studententexte: Wort – Satz – Text. Ausgewählte Beiträge zur Sprachwissenschaft. Leipzig 1977. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33, S. 275-276.

Agricola, Christiane/Agricola, Erhard (1977): Wörter und Gegenwörter. Antonyme der deutschen Sprache. Leipzig. In: Zeitschrift für Germanistik 1(2), S. 241-243.

Hornung, Maria/Vanecek, Erich/Wüster, Eugen (1977): Die Großschreibung im Kreuzverhör der Versuche. Wien. In: Sprachwissenschaftliche Informationen 1, S. 137-138.

Großes Fremdwörterbuch. Leipzig 1977. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33, S. 632.

Koblischke, Heinz (1978): Großes Abkürzungsbuch. Leipzig. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33, S. 635.

Kühn, Peter (1978): Deutsche Wörterbücher. Eine systematische Bibliographie. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33, S. 635-636.

1982 Henne, Helmut/Mentrup, Wolfgang/Möhn, Dieter/Weinrich, Harald (Hg.) (1978): Interdisziplinäres deutsches Wörterbuch in der Diskussion. Düsseldorf. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 35, S. 221-222.

Garbe, Burckhard (Hg.) (1978): Die deutsche Rechtschreibung und ihre Reform 1722-1974. Tübingen. In: Deutsche Literaturzeitung. Bd. 103, H. 12, Sp. 1116.

1983 Rolffs, Elisabeth (1980): Orthographie als Gegenstand der modernen Sprachwissenschaft. Phil. Diss. Münster. In: Sprachwissenschaftliche Informationen 5, S. 66.

Mentrup, Wolfgang (Hg.) (1982): Konzepte zur Lexikographie. Studien zur Bedeutungserklärung in einsprachigen Wörterbüchern. Tübingen. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 50(2), S. 239-242.

Klappenbach, Ruth (1911-1977)/Malige-Klappenbach, Helene (1980): Studien zur modernen deutschen Lexikographie. Amsterdam. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 36, S. 737.

Neubauer, Fritz (1980): Die Struktur der Explikation in deutschen einsprachigen Wörterbüchern. Hamburg. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 36, S. 739-741.

1985 Baudusch, Renate (1984): Punkt, Punkt, Komma, Strich. Regeln und Zweifelsfälle der deutschen Zeichensetzung. Leipzig. In: Sprachpflege 34(2), S. 28.

Schader, Burkhard (1981): Lexikographie als Praxis und Theorie. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38, S. 194-196.

- Wolski, Werner (Hg.) (1982): Aspekte der sowjetrussischen Lexikographie. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38, S. 441-443.
- 1986** Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache. Band 3. Leipzig 1983. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 39, S. 382-384.
- Der Große Duden. Wörterbuch und Leitfaden der deutschen Rechtschreibung, 18. Neubearb. Leipzig 1985. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 39, S. 491-493.
- Hoberg, Rudolf (Hg.) (1985): Rechtschreibung im Beruf. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 39, S. 721-722.
- 1988** Gallmann, Peter (1985): Graphische Elemente der geschriebenen Sprache. Grundlagen für eine Reform der Orthographie. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41, S. 122-124.
- Zgusta, Ladislav (Hg.) (1985): Probleme des Wörterbuchs. Darmstadt. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41, S. 126-127.
- Braun, Peter (1987): Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. 2. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41, S. 237-238.
- Carstensen, Broder (1986): Beim Wort genommen. Bemerkenswertes in der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 41, S. 546-547.
- Fleischer, Wolfgang und Autorenkollektiv (1987): Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise. Leipzig. In: Deutsch als Fremdsprache 25(4), S. 242-244.
- Kleines Wörterbuch der deutschen Sprache. Leipzig 1988. In: Sprachpflege 37(10), S. 155.
- 1989** Schaefer, Burkhard (1987): Germanistische Lexikographie. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 42, S. 122-124.
- Kühn, Peter (1987): Mit dem Wörterbuch arbeiten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik der Wörterbuchbenutzung. Bonn-Bad Godesberg/Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 42, S. 536-537.

- 1990** Augst, Gerhard (Hg.) (1985): Graphematik und Orthographie. Neuere Forschungen der Linguistik, Psychologie und Didaktik in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt a.M./Bern/New York; Augst, Gerhard (1985): 'Regeln zur deutschen Rechtschreibung' vom 1. Januar 2001. Entwurf einer neuen Verordnung zur Bereinigung der Laut-Buchstabenbeziehung. Frankfurt a.M./Bern/New York. (Zusammen mit Ilse Rahnenführer). In: Zeitschrift für Germanistik 11(1), S. 82-85.
- Hofrichter, Werner (1989): Die Grundlagen der graphischen Worttrennung im Deutschen unter besonderer Berücksichtigung der Silbenproblematik. Leipzig. In: Deutsch als Fremdsprache 27, S. 371-372.
- 1991** Sauer, Wolfgang Werner (1988): Der „Duden“. Geschichte und Aktualität eines „Volkswörterbuchs“. Stuttgart. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 44, S. 264-265.
- Dauses, August (1989): Grundbegriffe der Lexematik. Methoden und Probleme der Wortschatzbetrachtung in Synchronie und Diachronie. Wiesbaden/Stuttgart. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 44, S. 99-100.
- Siegl, Elke Annalene (1989): Duden Ost – Duden West. Zur Sprache in Deutschland seit 1945. Ein Vergleich der Leipziger und der Mannheimer Dudenaufgaben seit 1947. Düsseldorf. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 44, S. 105-107.
- Glück, Helmut/Sauer, Wolfgang Werner (1990): Gegenwartsdeutsch. Stuttgart. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 44, S. 656-657.
- Lehnert, Martin (1990): Anglo-Amerikanisches im Sprachgebrauch der DDR. Berlin. In: Sprachpflege und Sprachkultur 40(4), S.126.
- Stetter, Christan (Hg.) (1990): Zu einer Theorie der Orthographie. Interdisziplinäre Aspekte gegenwärtiger Schrift- und Orthographieforschung. Tübingen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 44, S. 852-854.
- 1993** Burkhardt, Armin/Fritzsche, K. Peter (Hg.) (1992): Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“. Berlin/New York. In: Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache 3/1993, S. 7.
- de Groot, Michaela (1992): Wortsemantische Divergenz und Konvergenz im Sprachgebrauch. Vergleichende Untersuchung zur DDR-/BRD-Inhaltsspezifik vor und während des Umschwungs in der DDR. Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris. In: Muttersprache 103(3), S. 267-268.
- 1994** Trabold, Annette (1993): Sprachpolitik, Sprachkritik und Öffentlichkeit. Aufforderungen an die Sprachfähigkeit des Bürgers. Wiesbaden. In:

Sprachreport. Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache. 2/1994, S. 3-4.

- 1996 Heringer, Hans Jürgen/Samson, Gunhild/Kauffmann, Michel/Bader, Wolfgang (Hg.) (1994): Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen; Sommerfeldt, Karl-Ernst (Hg.) (1994): Sprache im Alltag. Beobachtungen zur Sprachkultur. Frankfurt a.M.; Pohl, Inge/Ehrhardt, Horst (Hg.) (1995): Wort und Wortschatz. Beiträge zur Lexikologie. Tübingen. In: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 6(3), S. 744-746.

8. Internet

- 2001 Euro. Zur Karriere eines europäischen Neologismus in deutschen Presstexten (1995-1999). www.dur.ac.uk/SMEL/depts/german/eurometa/Eurocorp-analysis.htm.

9. CD-ROM

- 2001 Herberg, Dieter/Steffens, Doris/Tellenbach, Elke (1997): Schlüsselwörter der Wendezeit. Wörter-Buch zum öffentlichen Sprachgebrauch 1989/90. Berlin/New York. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 6). Als CD-ROM: Sofia.

